

# **Individuelle Handlungsentscheidungen im Spannungsfeld zwischen Arbeitsmarkt und Familie**

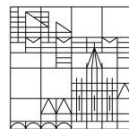
Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines  
Doktors der Sozialwissenschaften (Dr. rer. soc.)

vorgelegt von

**Frodermann, Corinna**

an der

Universität  
Konstanz



Geisteswissenschaftliche Sektion  
Fachbereich Geschichte und Soziologie

Tag der mündlichen Prüfung: 29. Oktober 2015

1. Referent: Prof. Dr. Thomas Hinz
2. Referentin: Prof. Dr. Susanne Strauß
3. Referent: Prof. Dr. Werner Georg



## **Danksagung**

Die Entstehung dieser Arbeit wurde von vielen Menschen begleitet. Deshalb möchte ich mich an dieser Stelle bei allen bedanken, die mich in den vergangenen Jahren sehr unterstützt haben.

Mein größter Dank gilt meinem Doktorvater Thomas Hinz für die Möglichkeit der Arbeit und Promotion in einem spannenden Forschungsprojekt. Darüber hinaus danke ich ihm für jede erdenkliche, hilfreiche Unterstützung und viele anregende Diskussionen. Besonders bedanken möchte ich mich auch für die Freiheit, die er mir während des gesamten Forschungsprojektes gewährte, was maßgeblich zum Gelingen dieser Arbeit beitrug.

Susanne Strauß, Werner Georg und Peter Selb danke ich für die Erstellung der Zweit- bzw. Drittgutachten sowie die Begleitung meiner Disputation als Prüfungskommission.

Bei Katrin Auspurg möchte ich mich für die gute Zusammenarbeit innerhalb des Forschungsprojekts sowie für zahlreiche hilfreiche Ratschläge bedanken.

Martin Abraham danke ich sowohl für seine Förderung und Unterstützung während meiner gesamten Studienzzeit, als auch für sein Interesse an meiner Dissertation, seine hilfreichen Anregungen und wertvollen Kommentare.

Laura Schmid danke ich...für einfach alles. Ohne sie wäre Konstanz nicht Konstanz gewesen. Bro, du bist das Beste...

Thomas Wöhler gebührt ganz besonderer Dank für seine Unterstützung, seine unendliche Geduld und seine wunderbare Art, vom Alltag abzulenken. Patrick Fick, Sebastian Schnettler, Kilian Seng und Konstantin Mozer danke ich für ihr offenes Ohr, ihre Ermutigungen und das stetige Korrekturlesen in allen Phasen der Arbeit. Vielen Dank auch an den gesamten Arbeitsbereich für die tolle und produktive (Arbeits-)Atmosphäre und die vielen spaßigen Abende.

Ganz herzlich danken möchte ich Dana Müller und Anne Hausmann für ihren wertvollen, unterstützenden Beistand. Sie verstanden es, mich in den richtigen Momenten zu motivieren. Ohne ihre beruhigende Art wäre ich an manchen Stellen sicherlich verzweifelt.

Mein besonderer Dank gilt natürlich meinen Eltern für Ihre uneingeschränkte Unterstützung und ihr vorbehaltloses Vertrauen, ihren Rückhalt und ihre Geduld.

Meiner Schwester danke ich dafür, dass sie alle meine Entscheidungen bedingungslos unterstützt und sich mit mir über jeden noch so kleinen Schritt freut.

Zuletzt möchte ich mich bei allen Freunden und Bekannten für ihre Ablenkung und für ihren Beistand in allen Höhen und Tiefen bedanken.



## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einführung und Überblick .....</b>	<b>9</b>
<i>(Corinna Frodermann)</i>	
1.1 Einleitung.....	10
1.2 Der Rational-Choice-Ansatz .....	12
1.3 Anwendung des Rational-Choice-Ansatzes in dieser Arbeit .....	16
1.4 Inhalte der Anwendungsbeispiele .....	20
<b>2. Determinanten des Wiedereinstiegs von Müttern in den Arbeitsmarkt in Vollzeit oder Teilzeit</b>	<b>23</b>
<i>(Corinna Frodermann, Dana Müller, Martin Abraham)</i>	
2.1 Einleitung.....	25
2.2 Aktueller Forschungsstand.....	26
2.3 Theoretische Betrachtung der Erwerbsunterbrechung von Müttern .....	28
2.4 Hypothesen .....	30
2.5 Daten.....	32
2.5.1 Operationalisierung der Variablen.....	34
2.5.2 Verwendete Methoden.....	35
2.6 Ergebnisse.....	37
2.6.1 Deskriptive Ergebnisse .....	38
2.6.2 Multivariate Ergebnisse .....	39
2.7 Fazit .....	43
<b>3. Wer arbeitet wie viel? Entscheidungen über den Erwerbsumfang im Partnerschaftskontext ....</b>	<b>45</b>
<i>(Corinna Frodermann)</i>	
3.1 Einleitung.....	47
3.2 Theoretische Betrachtung der Entscheidungssituation .....	48
3.2.1 Gemeinsame Nutzensteigerung durch Spezialisierung.....	50
3.2.2 Maximierung der individuellen Erwerbsoptionen .....	51
3.3 Forschungsstand.....	54
3.4 Daten und Methoden.....	56
3.5 Analysen .....	60
3.6 Fazit .....	64
Anhang.....	67

<b>4. Berufliche Umzugsentscheidungen in Partnerschaften. Eine experimentelle Prüfung von Verhandlungstheorie, Frame-Selektion und Low-Cost-These .....</b>	<b>71</b>
<i>(Katrin Auspurg, Corinna Frodermann, Thomas Hinz)</i>	
4.1 Einleitung .....	73
4.2 Theoretische Sichtweisen zu Kooperation und Spezialisierung in Partnerschaften.....	74
4.3 (Geschlechts-) Normen und Einstellungen .....	77
4.4 Forschungsstand.....	80
4.5 Daten und Methoden.....	83
4.5.1 Faktorielles Survey-Modul und Befragte .....	83
4.5.2 Antwortverteilung.....	87
4.5.3 Analysemodell.....	88
4.6 Analysen .....	89
4.7 Zusammenfassung.....	96
4.8 Diskussion.....	97
<b>5. Zusammenfassung .....</b>	<b>101</b>
<i>(Corinna Frodermann)</i>	
<b>Eigenabgrenzung.....</b>	<b>104</b>
<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>106</b>

## **Tabellenverzeichnis**

### **Kapitel 2: Determinanten des Wiedereinstiegs von Müttern in den Arbeitsmarkt in Vollzeit oder Teilzeit**

Tab. 2.1: Überblick über die Kovariaten und deren Skalenniveau.....	36
Tab. 2.2: Einflüsse auf die Dauer von Erwerbsunterbrechungen von Müttern .....	40

### **Kapitel 3: Wer arbeitet wie viel? Entscheidungen über den Erwerbsumfang im Partnerschaftskontext**

Tab. 3.1: Anzahl der Personen (Prozent) in den verschiedenen Erwerbskonstellationen .....	60
Tab. A3.1: Vignettendimensionen und Ausprägungen in fiktiven Jobangeboten .....	67
Tab. A3.2: Verwendete Befragtenmerkmale) .....	68
Tab. A3.3: Craggit-Modell, abhängige Variable „Stellenannahmefähigkeit“ .....	69

### **Kapitel 4: Berufliche Umzugsentscheidungen in Partnerschaften. Eine experimentelle Prüfung von Verhandlungstheorie, Frame-Selektion und Low-Cost-These**

Tab. 4.1: Erwartete Effekte auf die Umzugswahrscheinlichkeit .....	85
Tab. 4.2: Craggit-Modelle der gemeinsamen Umzugswahrscheinlichkeit.....	90
Tab. 4.3: Craggit-Modelle der gemeinsamen Umzugswahrscheinlichkeit (LCT und MFS).....	95

## Abbildungsverzeichnis

### Kapitel 1: Einführung und Überblick

Abb. 1.1: Strukturell-individualistisches Schema der soziologischen Erklärung..... 14

### Kapitel 2: Determinanten des Wiedereinstiegs von Müttern in den Arbeitsmarkt in Vollzeit oder Teilzeit

Abb. 2.1: Rückkehr der Mütter in den Arbeitsmarkt: alle Mütter und nach Kohorten ..... 38

### Kapitel 3: Wer arbeitet wie viel? Entscheidungen über den Erwerbsumfang im Partnerschaftskontext

Abb. 3.1: Beispielvignette (varierte Dimensionen kursiv geschrieben)..... 57

Abb. 3.2: Antwortverteilung der Annahmewahrscheinlichkeit..... 59

Abb. 3.3: AMEs für eine Teilzeitstelle nach aktueller Erwerbskonstellation ..... 62

Abb. 3.4: AMEs für eine Teilzeitstelle nach aktueller Erwerbskonstellation und Ehestatus ..... 63

### Kapitel 4: Berufliche Umzugsentscheidungen in Partnerschaften. Eine experimentelle Prüfung von Verhandlungstheorie, Frame-Selektion und Low-Cost-These

Abb. 4.1: Beispielvignette ..... 84

Abb. 4.2: Antwortverteilung der Umzugswahrscheinlichkeit ..... 87

Abb. 4.3: AMEs für „Berufsaussichten des Partners: besser“, nach Haushaltgewinn ..... 91

Abb. 4.4: AMEs für „Berufsaussichten des Partners: besser“, nach Ehestatus ..... 91

Abb. 4.5: AMEs für „Geschlecht: weibliche Befragte“, nach Rolleneinstellung..... 93

Abb. 4.6: AMEs für „Berufsaussichten des Partners: besser“, nach Rollen und Geschlecht..... 93

Abb. 4.7: AMEs für „Interaktionseffekt trad. Rollen X weibl.“, nach Haushaltseinkommen ..... 94

Abb. 4.8: AMEs für „Gewinn Haushaltseinkommen“, nach Rolleneinstellung..... 94



**1.**

**Einführung und Überblick**

(Corinna Frodermann)

## 1.1 Einleitung

Arbeitsmärkte in modernen Gesellschaften werden von zwei Entwicklungen geprägt: Einer zunehmenden Erwerbsorientierung von Frauen auf der einen Seite und steigenden räumlichen Flexibilitätserfordernissen auf der anderen Seite. Die über die vergangenen Jahrzehnte gestiegene Erwerbsorientierung von Frauen äußert sich sowohl in höheren Bildungsabschlüssen als auch in einer stetig wachsenden Erwerbsbeteiligung von Frauen (Helbig 2012; Wanger 2011). Doch auch wenn sich die Erwerbsquoten von Frauen und Männern angleichen (68 gegenüber 77 Prozent Erwerbstätigenquote<sup>1</sup>), unterscheiden sich die Arbeitszeitmuster nach wie vor erheblich. Während die Zahl der beschäftigten Frauen über die letzten 20 Jahre insgesamt zwar um 21 Prozent anstieg, erhöhte sich das von ihnen geleistete Arbeitsvolumen nur um vier Prozent (Wanger 2015). Die zunehmende Erwerbsbeteiligung von Frauen ist daher zu einem großen Teil auf die hohe Teilzeitquote zurückzuführen (41 gegenüber 8 Prozent Teilzeitquote bei Männern<sup>1</sup>). Doch trotz der geringeren Arbeitsvolumen ist Berufstätigkeit für Frauen längst ein fester Bestandteil ihrer Lebensplanung, welcher der Selbstverwirklichung und Selbstständigkeit dient und nicht mehr nur eine Übergangsphase bis zur Familiengründung darstellt (Bundesagentur für Arbeit 2010; Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) 2008).

Der zunehmenden Erwerbsorientierung von Frauen gegenüber stehen die steigenden räumlichen Flexibilitätserfordernisse, wodurch Arbeitnehmer<sup>2</sup> häufig mit hohen Mobilitätsanforderungen konfrontiert werden. Die nicht unbeträchtlichen Arbeitslosenquoten, die sinkende (betriebliche) Beschäftigungsstabilität und der Anstieg atypischer Arbeitsverhältnisse führen zu einem höheren Wettbewerb auf dem Arbeitsmarkt (Hackett 2009; Struck 2005). Dadurch steigt der Druck für Arbeitnehmer, eine gewisse Bereitschaft zur regionalen Mobilität aufweisen zu müssen (Abraham und Schönholzer 2012). Lange Pendelstrecken oder berufsbedingte Wohnortwechsel sind daher heutzutage keine Ausnahme mehr sondern werden von flexiblen Arbeitnehmern erwartet (Szydlik 2008).

Diese beiden genannten Entwicklungen beeinflussen gleichermaßen das Berufs- und das Familienleben und stellen insbesondere Paare vor neue Herausforderungen. Es müssen zum einen Haushalt und Familie organisiert und zum anderen Mobilitätsentscheidungen getroffen werden, die in Partnerschaften und Haushalten nicht nur einen Akteur, sondern gleich eine Mehrzahl an Personen betreffen. Auch wenn Frauen in Deutschland noch immer überwiegend als hauptverantwortlich für Familie und Kinder gelten, ist das traditionelle Rollenbild mittlerweile stark aufgeweicht (Schulz und Blossfeld 2006). Es ist daher längst kein Automatismus mehr, dass Frauen ihre berufliche Laufbahn zugunsten der Familie oder eines karrierebedingten Umzugs des Mannes zurückstellen. Vielmehr

---

<sup>1</sup> Alle Zahlen für 2012 (gemäß Statistischem Bundesamt, Statistisches Jahrbuch 2014 [https://www.destatis.de/DE/Publikationen/StatistischesJahrbuch/Arbeitsmarkt.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.destatis.de/DE/Publikationen/StatistischesJahrbuch/Arbeitsmarkt.pdf?__blob=publicationFile))

<sup>2</sup> Aus Gründen der Lesbarkeit wird in der Einleitung auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet.

müssen zwei Lebensläufe und zwei Erwerbskarrieren in zeitlicher und regionaler Hinsicht aufeinander abgestimmt werden. Darüber hinaus muss dabei berücksichtigt werden, dass die Entscheidungen eines Individuums zu Veränderungen der Möglichkeiten und Opportunitäten der anderen Haushaltsmitglieder führen (Schneider et al. 2009; Schneider und Collet 2010).

Durch die Verzahnung der beiden Entwicklungen hängen Erwerbs- und Mobilitätsentscheidungen stark zusammen und können kaum getrennt voneinander getroffen werden. In der bisherigen Literatur aus dem Feld der Arbeitsmarkt- und Familienforschung ist die Untersuchung des Entscheidungsverhaltens allerdings immer auch mit Restriktionen verbunden. So findet oft keine klare Trennung verschiedener theoretischer Ansätze und damit auch keine Ableitung eindeutiger Hypothesen statt, was meist dem Mangel an geeigneten empirischen Daten geschuldet ist. Zudem bleibt häufig sowohl theoretisch, als auch empirisch ein expliziter Einbezug des Familien- und Haushaltskontextes aus, indem entweder nur einzelne Individuen oder gleich komplette Haushalte als Ganzes betrachtet werden. Dadurch bleiben allerdings Konflikte und Verteilungsprobleme innerhalb eines Haushalts unberücksichtigt, die bei Erwerbs- und Mobilitätsentscheidungen jedoch von besonderer Bedeutung sind.

In den drei Beiträgen der Dissertation werden jeweils unterschiedliche vorhandene theoretische und empirische Defizite vergangener Forschungsarbeiten aufgegriffen. Im Mittelpunkt der Beiträge steht dabei die Frage, wie Erwerbs- und Mobilitätsentscheidungen von Akteuren getroffen werden und welche Bedeutung dabei der haushaltsstrukturellen Einbettung der Individuen zukommt. Insbesondere werden Entscheidungen von Müttern über die Dauer und das Ausgestalten der Rückkehr nach familienbedingten Erwerbspausen untersucht, die wesentlich den weiteren Karriere- und Verdienstverlauf beeinflussen und sich schließlich auch auf die eigene Absicherung im Alter auswirken. Bei der Untersuchung dieser Forschungsfrage wurden bislang häufig keine eindeutigen Hypothesen abgeleitet, da bei der Betrachtung des Wiedereinstiegs lediglich dem Zeitraum bis zur Rückkehr eine Relevanz zugesprochen wurde, nicht aber dem Arbeitsumfang. Dabei sollten Vollzeit und Teilzeit aus Sicht der Frauen nicht einfach Substitute darstellen. Vielmehr können sich dahinter verschiedene Lebensentwürfe verbergen, die aufgrund unterschiedlicher institutioneller oder familiärer Rahmenbedingungen dazu führen, dass sich Frauen bewusst für das eine oder andere Modell entscheiden. Aufgrund einer oftmals eingeschränkten Datenbasis nahmen bisherige Untersuchungen weder theoretisch, noch empirisch eine Trennung von Vollzeit- und Teilzeitrückkehr vor. Dieser Forschungslücke wird in der vorliegenden Arbeit durch die Verwendung von administrativen Daten (BASiD-Biografiedaten ausgewählter Sozialversicherungsträger in Deutschland) begegnet, die es durch eine hohe Fallzahl erlauben, den Wandel der Arbeitsmarktpartizipation für verschiedene Subgruppen (Vollzeit- und Teilzeitrückkehrerinnen) im Längsschnitt zu betrachten.

Weiterhin werden mobilitätsbezogene Entscheidungsprobleme in Partnerschaften analysiert, insbesondere das Zusammenspiel von individuellen und gemeinsamen Interessen (im Speziellen: wessen Erwerbstätigkeit erhält Vorrang und warum?). Zudem findet eine explizite Berücksichtigung des Einflusses des Haushaltskontextes statt, indem die Entscheidung über die Erwerbskonstellation von Partnern untersucht wird. Dies ist von großer Bedeutung, da sie sich sowohl auf den weiteren Erwerbsverlauf, als auch auf andere haushaltsinterne Entscheidungsprozesse, wie die Verwendung des gemeinsamen Geldes oder das Freizeitverhalten auswirken (Abraham et al. 2010; Bethmann und Berngruber 2012).

Insbesondere in der theoretischen Modellierung der Entscheidungssituationen werden bislang unberücksichtigte Aspekte untersucht, indem eine explizite Gegenüberstellung zum Teil konkurrierender theoretischer Annahmen vorgenommen wird (Low-Cost-These vs. Modell der Frame-Selektion, sowie neue Haushaltsökonomie vs. Verhandlungstheorie).

Die empirische Trennung von unterschiedlichen theoretischen Ansätzen ist mit herkömmlichen Surveydaten oft nur schwer möglich. Zur Überprüfung des mobilitätsbezogenen Entscheidungsverhaltens wird daher auf ein experimentelles Design (Faktorielles Survey-Modul) zurückgegriffen, das durch die indirekte Abfrage der Einflussfaktoren und die Einbettung in einen Gesamtkontext gegenüber herkömmlichen Frageformaten den wesentlichen Vorteil hat, dass sich aus den Bewertungen die Relevanz der einzelnen Entscheidungsaspekte und auch die zwischen ihnen bestehenden Abwägungen ermitteln lassen. Mithilfe dieses Designs können die theoretisch konkurrierenden Hypothesen schließlich entsprechend empirisch gegeneinander getestet werden.

Bevor die einzelnen Forschungsfragen empirisch untersucht werden, ist eine Definition der theoretischen Konzepte zur Entscheidungsfindung notwendig. Herangezogen werden insbesondere mikroökonomische Erklärungsansätze des Haushalts, wobei die Einbettung der mikrofundierten Ausrichtung in (makro-)strukturelle Gegebenheiten je nach Fragestellung durch eine Verknüpfung mit familienpolitischen Rahmenbedingungen, haushaltsinternen Bedingungen oder betrieblichen Kontexten erfolgt.

### **1.2 Der Rational-Choice-Ansatz**

Den grundsätzlichen theoretischen Rahmen zur Untersuchung der Rückkehr-, Mobilitäts- und Arbeitszeitentscheidungen bildet die Theorie der rationalen Wahl oder Rational-Choice-Theorie. Diese geht von einem subjektiv rationalen Akteur aus, „der bei gegebenen Präferenzen in sozial vorgegebenen Situationen seinen Nutzen maximiert“ (Hill und Kopp 2004: 125). Als rationales Handeln gilt dabei jedes individuelle Handeln, das kurz-, mittel- oder langfristig zweckgerichtet, das heißt auf das eigene Wohlergehen der Individuen ausgerichtet ist (Granovetter 1985). Die Rationalität

der Handlung liegt dabei nicht in ihrem Ergebnis<sup>3</sup>, sondern im Prozess der Handlungswahl. Es wird daher auch von prozeduraler Rationalität bzw. Rationalität der Prozedur, anhand derer Handlungsentscheidungen getroffen werden, gesprochen (Simon 1978). Dabei ist es unwichtig, ob dem Akteur innerhalb seines Denkprozesses objektiv betrachtet ein „Fehler“ unterlaufen ist. Solange die Handlung Ergebnis eines rationalen Denkprozesses ist, gilt sie als rational (Diefenbach 2009).

Kern der Rational-Choice-Theorie ist die Überlegung, wie eine Handlung zur Maximierung des eigenen Wohles in einer bestimmten Situation aus einer Menge von Handlungsalternativen ausgewählt wird. Dabei gibt es kein objektives Kriterium, wann eine Handlung die beste Alternative darstellt oder welche Ziele verfolgt werden sollten. Vielmehr entschließen sich Akteure zu den Handlungen, die ihnen unter Berücksichtigung ihrer subjektiven Interpretation der Handlungssituation den maximalen Nutzen einbringen (Hill und Kopp 2004). Von welchen Faktoren das eigene Wohl eines Akteurs beeinflusst wird, hängt also von den subjektiven Präferenzen ab. Diese Präferenzen sind dabei nicht nur individuell verschieden, sondern unterscheiden sich auch je nach situativem Kontext, in dem sich der Akteur befindet. Dieser Kontext beeinflusst damit die Handlungen von Akteuren und steht am Anfang der Erklärung gesellschaftlicher Phänomene (Opp 1992). Er ist dabei jedoch nicht als unabhängiger Ausgangszustand zu sehen, sondern resultiert in der Rational-Choice-Theorie aus dem Aggregat vorgelagerter individueller Handlungen.

Die Rational-Choice-Theorie gilt als strukturell-individualistischer Ansatz, da ihr die Annahme zugrunde liegt, dass sozialwissenschaftliche Phänomene durch das Zusammenwirken individueller Handlungen unter bestimmten makrostrukturellen Bedingungen erklärt werden. Ausgangspunkt aller Analysen ist aus methodologischer Sicht daher das handelnde Individuum (Coleman 1991; Raub und Voss 1981). Mit dieser Annahme gehört die Rational-Choice-Theorie grundsätzlich der paradigmatischen Grundposition des methodologischen Individualismus an, wonach „alle sozialen Phänomene [...] immer als das Resultat der Entscheidungen, Handlungen, Einstellungen usw. menschlicher Individuen verstanden werden sollten“ (Popper 1992: 116). Individuen und ihre Handlungen stellen damit die kleinste Einheit jeder Erklärung gesellschaftlicher Phänomene dar.

Durch die Verknüpfung gesellschaftlicher Strukturen mit individuellen Handlungen versucht die Rational-Choice-Theorie zu erklären, wie gesellschaftliche Phänomene als unbeabsichtigte Folgen absichtsvollen Handelns entstehen. Die Anwendung erfordert daher die Einbeziehung von (mindestens) zwei Ebenen<sup>4</sup>: die Makroebene, die soziale Strukturen und kollektives Verhalten abbildet und die Mikroebene, auf der individuelle Handlungen stattfinden. Die Beziehung der beiden Ebenen können in einem Grundmodell (Abbildung 1.1) dargestellt werden.

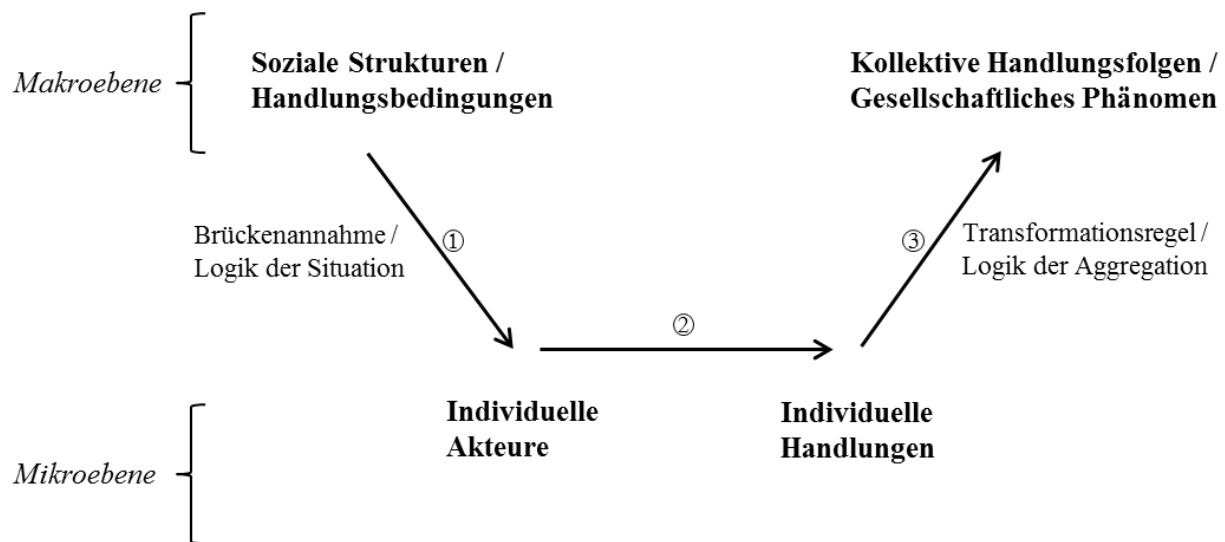
---

<sup>3</sup> Dies ist in der klassischen SEU-Theorie (subjective expected utility), die als Kerntheorie der Rational-Choice-Theorie gesehen werden kann, der Fall, wonach Akteure ihre Handlungswahl unter Unsicherheit und mithilfe der Berechnung subjektiver Eintrittswahrscheinlichkeiten treffen (Bernoulli 1954; Savage 1954).

<sup>4</sup> Insbesondere in der organisationssociologischen Literatur wird zusätzlich die Mesoebene, auf der Organisationen oder Betriebe angesiedelt sind, eingeführt.

Um gesellschaftliche Phänomene erklären zu können, sind drei Schritte von theoretischen Aussagen notwendig (Coleman 1990). Zunächst müssen aber die in der Handlungssituation herrschenden strukturellen bzw. systemimmanenten Bedingungen spezifiziert werden, die die Handlungen von Akteuren beeinflussen und die am Anfang der Erklärung gesellschaftlicher Phänomene stehen. Die Einbettung der Akteure in den sozialen Kontext bestimmt die Ausgangssituation auf Makroebene, an der die individuellen Handlungen ausgerichtet werden. Dazu müssen Akteure ihre Handlungssituation wahrnehmen und anhand ihrer Vorerfahrungen mit ähnlichen oder gleichen Erfahrungen interpretieren (Diefenbach 2009).

**Abb. 1.1:** Strukturell-individualistisches Schema der soziologischen Erklärung



Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Coleman (1990: 8) und Diefenbach (2009: 261)

In einem ersten Schritt werden dann sogenannte Brückenannahmen formuliert (1), die das individuelle Handeln in Abhängigkeit der sozialen Strukturen auf Makroebene betrachten, also eine Verbindung von Individuum und Gesellschaft herstellen. Die Wahrnehmung der Handlungssituation unterscheidet sich je nach Werten und Präferenzen der Individuen. Daraus ergeben sich verschiedene Handlungsalternativen, deren Zielerreichungsmöglichkeiten durch die (soziale) Umgebung beschränkt werden (Hill und Kopp 2004).

In einem zweiten Schritt entscheiden sich Akteure mit gegebenen Präferenzen und aktuellen Bedürfnissen für die Handlung (2), die sie in Anbetracht ihrer verfügbaren Mittel und Möglichkeiten und unter Berücksichtigung der gegebenen Umstände am ehesten zum persönlichen Ziel führt. Dabei findet eine Abwägung der Nutzen und Kosten (inklusive Transaktions- und Opportunitätskosten) der

möglichen Handlungsalternativen statt. Gewählt wird die Handlungsalternative, die den höchsten Nutzen verspricht (Diekmann und Voss 2004; Langenheder 1975).<sup>5</sup>

Abschließend muss in einem dritten Schritt angegeben werden, auf welche Weise die individuellen Handlungen zum gesellschaftlichen Phänomen führen (3), also die Explikation der gesellschaftlichen Folgen individuellen Handelns (Hill und Kopp 2004). Dies geschieht unter Anwendung der Transformationsregel (Lindenberg 1977). Da hierbei insbesondere auch unintendierte kollektive Folgen absichtsvollen Handelns modelliert werden müssen und sich diese in Abhängigkeit bestimmter Kombinationen individueller Handlungen ergeben, sind Transformationsregeln häufig komplexer, als das einfache Aufsummieren individueller Handlungsergebnisse (Coleman 1990; Diefenbach 2009; Opp 1979). Die aus dem Aggregat der individuellen Handlungen entstehenden gesellschaftlichen Phänomene können wiederum in nachgelagerten Erklärungsmodellen als Ausgangspunkt dienen. Jedes Rational-Choice-theoretische Erklärungsmodell beginnt somit bei der Spezifikation der strukturellen Handlungsbedingungen, die aber ihrerseits in einem vorgeschalteten Erklärungsmodell erklärt werden können (Opp 1992).

Überträgt man die Grundannahmen des strukturell-individualistischen Erklärungsmodells auf die Untersuchung der Rückkehr-, Mobilitäts- und Arbeitszeitentscheidungen von Individuen, dürfen die haushaltsinternen Strukturen, gesellschaftlichen Wertevorstellungen und arbeitsmarkt- und familienpolitischen Rahmenbedingungen nicht unberücksichtigt bleiben. Die Interdependenz der (makro-)strukturellen Kontextbedingungen und individuellen Entscheidungslogiken muss explizit einbezogen werden (Mincer 1978; für einen Überblick siehe Kalter 2000): So beeinflussen aktuelle arbeitsmarkt- und familienpolitische Regelungen, gesellschaftliche Normen und vorliegende Haushaltsstrukturen die individuellen Erwerbs- und Mobilitätsentscheidungen. Anschließend produzieren die Akteure mit ihrem Entscheidungsverhalten bestimmte berufliche, haushaltsinterne und ökonomische Konsequenzen, die im Aggregat in bestimmte Arbeitsmarkt- und Haushaltsstrukturen münden. Dadurch werden neue Handlungsbedingungen und Situationen für die Akteure geschaffen, die wiederum Einfluss auf zukünftige individuelle Entscheidungen haben werden (Hill und Kopp 2004; Nisic 2011).<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Eine Erweiterung der Rational-Choice-Theorie, die insbesondere in Kapitel 3.3 behandelt wird, betrifft die Integration von nicht bewusst kalkulierten, sondern unüberlegt und routinehaft ablaufenden Handlungen. Dieses sogenannte *Modell der Frame-Selektion* (MFS) geht davon aus, dass die Informationsverarbeitung auch in der Wiederholung von abgespeicherten Routinen bestehen kann (Esser 2010).

<sup>6</sup> In familien- und arbeitsmarktsoziologischen Untersuchungen, etwa zur Partnerwahl oder Arbeitsteilung in Partnerschaften, zum Heirats-, Scheidungs- und Fertilitätsverhalten, werden diese Wechselwirkungen zwischen Haushaltsentscheidungen und Arbeitsmarktprozessen schon seit einiger Zeit berücksichtigt (Gustafsson 1991; Nauck 1989; Ribhegge 1993).

### 1.3 Anwendung des Rational-Choice-Ansatzes in dieser Arbeit

Unter dem sehr weit gefassten Begriff der Rational-Choice-Theorie werden schließlich unterschiedliche Theorien verstanden, die in ihren Grundannahmen alle von subjektiv rationalen Akteuren ausgehen, die bei gegebenen Präferenzen in sozial vorgegebenen Situationen ihren Nutzen maximieren. Innerhalb dieses gemeinsamen theoretischen Handlungsmodells lassen sich unterschiedliche Perspektiven und Betonungen finden, die aufgrund ihrer Relevanz bei der späteren Untersuchung der Rückkehr-, Mobilitäts- und Arbeitszeitentscheidungen in ihren Grundzügen erläutert werden.

Um Handlungsentscheidungen auf Basis rationaler Kosten-Nutzen-Kalkulationen mit dem Ziel der eigenen Nutzenmaximierung zu erklären wird häufig der *Humankapitalansatz* verwendet. Dieser bezieht sich vor allem auf die Einkommensmaximierung und besagt, dass der ökonomische und gesellschaftliche Erfolg einer Person von ihrem Humankapital, das heißt den individuellen Wissensbeständen, Fähigkeiten und Kompetenzen abhängig ist, die sie über die persönliche Bildung und Berufserfahrung erlangt (Mincer und Polachek 1974; Schultz 1961). Diese individuelle Produktivität des Arbeitnehmers macht seinen Wert auf dem Arbeitsmarkt aus (Becker 1975). Ein nutzenmaximierender Akteur wird so lange in das eigene Humankapital investieren, wie die dabei entstehenden Kosten niedriger sind als der zu erwartende Nutzen. Beispielsweise wird eine Person so lange in weitere Bildung investieren, wie sie einen zusätzlichen Einkommensgewinn davon erwartet. Renditen müssen dabei allerdings nicht nur monetärer Art sein, Investitionen in Bildung können etwa auch langfristig zu einer Verbesserung der Arbeitsmarktchancen führen und dadurch positiv auf das Berufsprestige oder den sozioökonomischen Status wirken.

Das Humankapital wird nicht als gegeben und unveränderlich betrachtet, sondern kann durch lebenslange Investitionen aufgebaut und erhalten werden. Allerdings kann Humankapital auch mit der Zeit verfallen, da Wissen, z.B. aufgrund des technologischen Wandels, veraltet oder durch mangelnde Nutzung in Vergessenheit gerät (Becker 1975; Zacher 2003). Bei der Untersuchung individueller Entscheidungen über Arbeitsumfänge oder Erwerbsunterbrechungen kann die Anwendung der Humankapitaltheorie einen wichtigen theoretischen Beitrag leisten. Da das Humankapital den Wert auf dem Arbeitsmarkt bestimmt, geht ein Fernbleiben bei hohem Marktwert auch mit hohen Opportunitätskosten einher: Je mehr eine Person verdient, desto mehr monetärer Nutzen entgeht ihr bei Nichtarbeit. Hinzu kommt, dass bereits vorhandenes Humankapital durch eine zeitweise Einschränkung oder Aufgabe der Erwerbstätigkeit abgeschrieben wird. Daher berücksichtigen Akteure bei der Entscheidung über die Dauer von Erwerbsunterbrechungen oder einer Reduzierung des Arbeitsumfangs, dass sich die Wahrscheinlichkeit, Lohn- und Karriereeinbußen durch den Rückgang an individueller Produktivität in Kauf nehmen zu müssen, erhöht (Beblo et al. 2009; Ziefle 2004).



Bei der Erklärung individueller Erwerbsentscheidungen können die Aussagen der Humankapitaltheorie einen wichtigen Beitrag leisten. Sollen allerdings Entscheidungssituationen in Partnerschaften untersucht werden, so muss der Haushaltskontext berücksichtigt werden. Ein Wechsel der Perspektive von Individualentscheidungen hin zu einem Maximierungstreben des gesamten Haushaltsnutzens bietet die Neue Haushaltsökonomie (Becker 1981; Mincer 1978). Ein Haushalt wird dabei als eine Konsum- und Produktionsgemeinschaft gesehen, in der die Handlungen, Präferenzen und Investitionen der verschiedenen Beteiligten so koordiniert werden müssen, dass sie miteinander in Einklang stehen.<sup>7</sup> Rationale Akteure entscheiden sich für das Zusammenleben mit einem Partner, sofern der erwartete Nutzen des Zusammenlebens die Kosten oder auch den antizipierten Nutzen des Alleinlebens übersteigt (Becker 1974). Der Nutzen einer Partnerschaft hängt wesentlich von den Gütern ab, die durch den einzelnen Haushalt produziert werden. Diese sogenannten Commodities sind am Markt käuflich nicht zu erwerben, sie können nicht zwischen Haushalten transferiert werden, sondern sind nur für die Mitglieder innerhalb eines Haushalts bedeutsam (Becker 1974).

Darüber hinaus ist ein Haushalt durch verschiedene Aufgabenbereiche gekennzeichnet, die sich in marktbezogene Tätigkeiten, wie die Erwerbsarbeit und nicht-marktbezogene Tätigkeiten, etwa die häusliche Produktionsarbeit, unterteilen (Peuckert 2005). Durch eine mögliche ungleiche Humankapitalausstattung der Haushaltsmitglieder entstehen unterschiedlich hohe Erträge bei der Verrichtung dieser Aufgaben. Eine gemeinsame Nutzenmaximierung des Haushalts kann nur unter Berücksichtigung der sogenannten komparativen Vorteile durch Arbeitsteilung und Spezialisierung erreicht werden. Dabei wird der Haushaltsnutzen maximiert, indem sich die Person mit dem höheren Verdienstpotezial vollständig der Marktarbeit widmet, während der Partner die häusliche Produktionsarbeit übernimmt. Aufgrund der immer stärkeren Akkumulation von Wissen und Fertigkeiten in den jeweiligen Bereichen sind einseitige Spezialisierungen aus Sicht der Neuen Haushaltsökonomie für den gesamten Haushalt effizient (Becker 1981). Gerade für die Familienforschung bringen diese Grundannahmen einen Zugewinn, da so familiäre Arbeitsteilungen und Erwerbsentscheidungen unter Berücksichtigung des Haushaltskontextes ermöglicht werden.

Die Neue Haushaltsökonomie eignet sich, um in familiensoziologischen Untersuchungen den Haushaltskontext als strukturelle Bedingung einzubeziehen, der bei der Handlungs- und Entscheidungswahl berücksichtigt werden muss bzw. die Ausgangssituation bestimmt. Die Annahme

---

<sup>7</sup> An der Rational-Choice-Theorie wird häufig kritisiert, dass sie als einziges Handlungsmotiv von Menschen die Nutzenmaximierung anerkenne und damit selbstloses Handeln bestreitet. Die Neue Haushaltsökonomie greift diesen Punkt auf, indem das Wohlergehen der anderen in die eigenen Nutzenkalküle eingebaut wird (Diefenbach 2009). So werden Ehen, Familien oder Haushalte als Einheiten definiert, für die eine gemeinsame Nutzenfunktion angenommen wird. Damit werden „Entscheidungen [...] durch Abwägung der Vorteile und Nachteile alternativer Handlungsweisen getroffen [...]. Die Gewichte werden durch Präferenzen bestimmt, die entscheidend von Altruismus und von Gefühlen der Pflicht und Schuldigkeit gegenüber Familienmitgliedern abhängen“ (Becker 1996: 40).

einer gemeinsamen Nutzensteigerung des gesamten Haushalts führt auch zu einfachen Handlungsregeln, allerdings werden konkurrierende Entscheidungsabsichten der Partner ausgeblendet. Gerade an dieser Schwachstelle wird häufig eine Übertragung des Analysepotenzials der klassischen Spieltheorie (Güth 1978; Nash 1950) auf den Bereich der Familie vorgenommen. Die Verbindung der (ursprünglich in der Mathematik und Statistik angesiedelten) Spieltheorie mit der Rational-Choice-Theorie eignet sich für die Analyse strategischer Entscheidungssituationen, also Handlungswahlen, die nicht unabhängig von den Handlungswahlen anderer getroffen werden. Zum einen weil beide Ansätze viele der Annahmen über rationales Handeln teilen und zum anderen, weil die Spieltheorie aufgrund ihrer formalen Sprache auf eingängige Weise zeigen kann, wie paradoxe Effekte aufgrund individueller rationaler Handlungen entstehen (Diefenbach 2009; Holler und Illing 2006).

Insbesondere austausch- und verhandlungstheoretische Modelle greifen spieltheoretische Aspekte auf und gehen im Gegensatz zur Neuen Haushaltsökonomie von individuellen, nicht gemeinsamen Nutzenfunktionen als zentrale Handlungsmechanismen aus. Damit wird eine Berücksichtigung möglicher Interessenskonflikte zugelassen (England und Farkas 1986; Molm et al. 1999), die durch machtgesteuerte Verhandlungs- und Austauschprozesse ausgehend von den individuellen Ressourcen der Partner aufgelöst werden können (Künzler und Walter 2001). Partnerschaften werden dabei als auf lange Sicht angelegte Tauschbeziehungen betrachtet, in denen unterschiedliche Güter übertragen werden, wie emotionale oder finanzielle Zuwendung und Arbeitsleistung. Unter Abwägung der Kosten und Nutzen werden diese Tauschverhältnisse so lange aufrechterhalten, wie sie die jeweils beste Alternative darstellen (England und Farkas 1986; Hill und Kopp 2004; Ott 1992) und einen höheren Gewinn bringen als beispielsweise das Leben als Single.

Angelehnt an dynamische und kooperative Spiele wird der Umfang des Tausches stets neu ausgehandelt und ist abhängig von den externen Alternativen der Partner, den sogenannten Drohpunkten, die das Nutzenniveau im Falle einer Trennung beschreiben (Jürges 2006; Ott 1992). Diese Drohpunkte legen das Machtverhältnis innerhalb der Partnerschaft fest und werden maßgeblich durch die Ressourcenausstattung, wie das berufliche Humankapital und die damit verbundenen Einkommens- und Karrierechancen der Verhandelnden bestimmt (Blau et al. 2001; Ott 1989; Sørensen und McLanahan 1987). Verhandlungstheoretische Ansätze eignen sich insbesondere für die Erklärung von Aushandlungsprozessen, die ganze Haushalte betreffen, wie etwa berufliche Fernumzüge oder Erwerbskonstellationen. Führen Entscheidungen zu asymmetrischen Verschiebungen der Machtpositionen, werden rationale, vorausschauende Akteure in solchen Fällen ein Veto einlegen.

Die bisher ausgeführten Theorien beschreiben die Handlungsmechanismen auf der individuellen bzw. auf der Mikroebene. Diese individuellen Entscheidungen werden aber im strukturell-individualistischen Ansatz, wie schon im Grundmodell (Abbildung 1.1) dargestellt, auch von

strukturellen Gegebenheiten auf der Makroebene beeinflusst. Das Handeln wird somit durch die Umgebung beschränkt und wird von sozialen Faktoren, Ereignissen oder Prozessen beeinflusst. Typische Einflussgrößen, die insbesondere bei der Betrachtung von Rückkehr- und Erwerbsentscheidungen eine starke Relevanz haben, sind gesellschaftliche Wert- und Überzeugungssysteme, wirtschaftliche Strukturen und berufliche Anforderungen (Coleman 1990; Esser 1996; Lindenberg und Wippler 1978).

In einer Gesellschaft vorherrschende Normen und Rollenleitbilder werden von den Individuen bei ihrer Handlungswahl einbezogen. Werden Normabweichungen mit Sanktionen (wie etwa soziale Missbilligung) belegt, kann die Einhaltung von Rollenzuschreibungen als zusätzlicher Nutzenterm bei der Entscheidungsfindung einbezogen werden (Opp 2013; Ott 1992). Gesellschaftliche Wertvorstellungen über Familie und Beruf spielen bei der Entscheidung über familienbedingte Erwerbsunterbrechungen, bei der Entscheidung über Arbeitszeitarrangements in der Partnerschaft und auch bei der Entscheidung über beruflich motivierte Haushaltumzüge zugunsten eines Partners eine große Rolle. Denn trotz der zunehmenden Bedeutung der Erwerbstätigkeit für Frauen ist eine Spezialisierung der Frau auf die Tätigkeiten im Haushalt und die Kinderbetreuung bis heute wirksam. Veränderungen der kulturellen und gesellschaftlichen Rollenleitbilder werden als makrostrukturelle Handlungsbedingungen von den Akteuren in ihre individuellen Entscheidungen einbezogen und als Verschiebungen in den Kosten beziehungsweise im Aufwand für bestimmte Handlungen modelliert (Hill und Kopp 2004).

Neben diesen Wertsystemen wird die Arbeitsmarktpartizipation auch von familien- und arbeitsmarktpolitischen Rahmenbedingungen beeinflusst. Beispielsweise verschiebt sich durch unterschiedliche Elternzeitregelungen, Kinderbetreuungsmöglichkeiten oder das Recht auf Teilzeitbeschäftigung die Wahrnehmung der individuellen Handlungsmöglichkeiten und wirkt sich so auf das Entscheidungsverhalten der Akteure aus. All diese strukturellen Kontextfaktoren auf Makroebene werden jedoch nicht als gegeben betrachtet, sondern durch das Zusammenwirken individueller Handlungen auf Mikroebene erklärt. So wirken sich beispielsweise das wachsende Streben nach beruflicher Verwirklichung und Gleichstellung von Frauen auf Individualebene auf einen Werte- und Normenwandel der Gesellschaft aus, der wiederum die Ausgangssituation für die individuellen Handlungsalternativen verändert. Ebenso geht eine verstärkte Zuwendung zum Arbeitsmarkt mit einer entsprechenden Infrastruktur auf betrieblicher und staatlicher Ebene einher und beeinflusst so die Handlungsmöglichkeiten der individuellen Akteure. Hier verdeutlicht sich nochmal die eingangs ausgeführte Mehrstufigkeit von Rational-Choice-Ansätzen: sozialwissenschaftliche Phänomene lassen sich durch das Zusammenwirken individueller Handlungen unter bestimmten makrostrukturellen Bedingungen, die ihrerseits als Aggregat individueller Handlungen entstanden sind, erklären.

## 1.4 Inhalte der Anwendungsbeispiele

Im Mittelpunkt der vorliegenden Dissertation stehen verschiedene Fragestellungen zu Erwerbsentscheidungen, die mithilfe Rational-Choice-theoretischer Erklärungsansätze empirisch untersucht werden. Im Folgenden Abschnitt werden die einzelnen Beiträge kurz skizziert und deren Innovationswert herausgestellt.

### **Determinanten des Wiedereinstiegs von Müttern in den Arbeitsmarkt in Vollzeit oder Teilzeit**

Im ersten Beitrag wird das Rückkehrverhalten von Müttern in den Arbeitsmarkt nach einer familienbedingten Erwerbsunterbrechung untersucht. Dabei wird die Dauer bis zum Wiedereintritt und deren Einflussfaktoren berücksichtigt. Im Gegensatz zu bisherigen Arbeiten wird hier allerdings nicht nur die Zeit bis zum Wiedereintritt beobachtet. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass der Arbeitsumfang beim Wiedereinstieg berücksichtigt werden muss, um detaillierte Erkenntnisse über Rückkehrentscheidungen von Müttern zu erhalten. Die Nachfrage nach Teil- und Vollzeitarbeitsverhältnissen sollte nicht zufällig sein, sondern von individuellen wie arbeitsmarktspezifischen Faktoren abhängen. Voll- und Teilzeit sind aus Sicht der Frauen nicht einfach Substitute, sondern werden von unterschiedlichen Lebensentwürfen bedingt, zwischen denen die Frauen nicht einfach wechseln können oder wollen: Frauen sollten sich also aufgrund unterschiedlicher arbeitsmarktspezifischer Restriktionen, ihrer spezifischen Haushalts- und Familiensituation sowie im Zeitverlauf variierender institutioneller Regelungen bewusst für das ein oder andere Modell entscheiden.

In den Ergebnissen zeigt sich, wie vermutet, dass die Wahrscheinlichkeit einer Rückkehr in Voll- oder Teilzeitarbeitsverhältnisse von unterschiedlichen Mechanismen getrieben wird, da die verwendeten Einflussfaktoren unterschiedliche Effekte auf die Dauer der Erwerbsunterbrechung haben, wenn der Arbeitsumfang beim Wiedereinstieg explizit berücksichtigt wird.

Der Artikel „Determinanten des Wiedereinstiegs von Müttern in den Arbeitsmarkt in Vollzeit oder Teilzeit“ wurde 2013 in der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* publiziert, eine Zeitschrift mit peer-review Verfahren, die mit einem Impact-Faktor von 0.800<sup>8</sup> zu einer der hochrangigsten deutschen Soziologiezeitschriften gehört.

### **Wer arbeitet wie viel? Entscheidungen über den Erwerbsumfang im Partnerschaftskontext**

Der zweite Artikel der kumulativen Dissertation behandelt die Entscheidung über die Erwerbskonstellation im Partnerschaftskontext. In diesem Zusammenhang werden zwei konkurrierende Rational-Choice-theoretische Ansätze zur theoretischen Erklärung der Entscheidung über die Arbeitszeitarrangements getestet. Bislang wurde häufig nur die individuelle Entscheidung

---

<sup>8</sup> Die genannten Impact-Faktoren beziehen sich auf das Jahr 2013, werden von Thomson Reuters berechnet und sind auf folgender Seite einzusehen: <http://www.impact-factor.org/>

betrachtet, ohne explizite theoretische, wie empirische Berücksichtigung des Haushaltskontextes. Der Einbezug der derzeitigen Erwerbskonstellation ist aber unerlässlich, denn je nach theoretischem Ansatz kann sie einerseits die aktuelle Spezialisierungslogik vorgeben, die fortgeschrieben werden soll (Neue Haushaltsökonomie), oder andererseits die paarinternen Machtverhältnisse bestimmen, die möglichst zugunsten der eigenen Position verändert werden sollen (Verhandlungstheorie). Inhaltlich steht die Frage nach dem Einfluss der bisherigen Erwerbskonstellation auf die Entscheidung für zukünftige Erwerbskonstellationen im Mittelpunkt.

Die Trennung von haushaltsökonomischen und verhandlungstheoretischen Ansätzen ist mit herkömmlichen Surveydaten nur schwer möglich. Daher wird für die empirische Analyse ein Faktorielles Survey-Modul herangezogen, das im Panel „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ (PASS) des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) implementiert wurde. Den Befragten wurden fiktive Stellenangebote mit unterschiedlichen Arbeitszeiten vorgelegt, die sie hinsichtlich ihrer Stellenannahmebereitschaft beurteilen sollten.

Der Innovationswert dieser Arbeit besteht vor allem in der Bedeutung für die Anwendbarkeit des verhandlungstheoretischen Ansatzes. Die grundsätzlich auf individuellen Nutzenkalkulationen basierende Handlungslogik wurde um die Berücksichtigung bestehender Erwerbskonstellationen ergänzt. Dazu wurde eine Weiterentwicklung der theoretischen Annahmen vorgeschlagen, die besagt, dass bereits ein Ausgleich der Machtstrukturen ausreicht, um für nachfolgende Verhandlungen nicht im Nachteil zu sein. Die Ergebnisse zeigen eine deutliche Relevanz dieser verhandlungstheoretischen Weiterentwicklung, da Personen in Paarhaushalten vor allem an einem Machtausgleich, im Sinne gleicher Arbeitsumfänge, interessiert sind und sich nicht für eine Fortschreibung haushaltsökonomischer Spezialisierungen entscheiden.

Der Artikel „Wer arbeitet wie viel? Entscheidungen über den Erwerbsumfang im Partnerschaftskontext“ erschien Anfang 2015 in der *Zeitschrift für Familienforschung*, ebenso eine Zeitschrift mit peer-review Verfahren und einem Impact-Faktor von 0.765.

### **Berufliche Umzugsentscheidungen in Partnerschaften. Eine experimentelle Prüfung von Verhandlungstheorie, Frame-Selektion und Low-Cost-These**

Der dritte Artikel zielt auf die Untersuchung beruflich motivierter Haushaltsumzüge ab, die ein idealer Forschungsgegenstand sind, um theoretische Positionen in der Familiensoziologie zu prüfen. Lange Zeit wurden bei der Untersuchung von beruflicher Mobilität entweder nur einzelne Individuen oder gleich komplette Haushalte betrachtet, wodurch Konflikte und Verteilungsprobleme im Haushalt nicht beachtet werden. Bei einer Berücksichtigung der Paarebene, ergeben sich für beide Partner unterschiedliche Überlegungen: Nicht mehr nur die individuelle Nutzenmaximierung spielt eine Rolle, sondern die Koordination und Organisation zweier Lebensläufe und Erwerbsbiografien sind ausschlaggebend für Abstimmungsprozesse im Haushalt. Da im Falle eines Umzugs zumeist die

Karriere eines Partners vorangebracht wird, muss der andere Partner mit beruflichen Abstrichen rechnen. Ebenfalls mithilfe des Faktoriellen Survey-Moduls im PASS werden Hypothesen zur Neuen Haushaltsökonomie, zur Verhandlungstheorie und zu Geschlechtsrollen getestet. Dabei wurden erstmalig für die Familiensoziologie die Low-Cost-These und das Modell der Frame-Selektion gegenübergestellt. Im Ergebnis zeigt sich, dass die Prognosen verhandlungstheoretischer Modelle bestätigt werden, wohingegen Geschlechtsrolleneinstellungen nur einen schwachen Einfluss haben, allerdings analog zur Low-Cost-These tendenziell nur bei geringen Kosten. Ein kostenunabhängiges Befolgen von Einstellungen, wie man es nach dem Modell der Frame-Selektion erwarten kann, findet sich nicht.

Gerade dieses Ergebnis führte nach Veröffentlichung des Aufsatzes zu einer schriftlichen Auseinandersetzung mit Hartmut Esser (Professur für Soziologie und Wissenschaftstheorie an der Universität Mannheim) über die adäquate Testung des Modells der Frame-Selektion in den Analysen. Zentraler Punkt der Debatte war die Frage, ob die „Ungestörtheit der Situation“, die für den Test des Modells der Frame-Selektion notwendig ist, wirklich modelliert werden kann. Das Modell der Frame-Selektion soll, im Gegensatz zu den skizzierten Kosten- und Nutzenabwägungen der Rational-Choice-Theorien, zu einer bedingungslosen Befolgung von Einstellungen führen. Entscheidungen werden durch die Wiederholung von abgespeicherten Programmen (Routinen) getroffen, ohne dass bewusst kalkuliert wird. Dies ist insbesondere der Fall, wenn Situationen eine hohe Übereinstimmung mit kognitiv fest verankerten Einstellungen aufweisen. An diesem Punkt zweifelt Hartmut Esser an, dass die Umsetzung der Hypothesentests wirklich die Unbedingtheit bzw. Ungestörtheit der Situation abbildet, oder ob bereits notwendige Bedingungen nicht erfüllt sind. Er argumentiert, dass bei Ehepaaren die Übereinstimmung der Rolleneinstellungen als Framing erforderlich ist, in der empirischen Überprüfung aber nur die individuelle Einstellungsstärke getestet wurde, nicht aber der (Mis-)Match. Durch weitere Robustheitschecks mithilfe von einstellungskonformen Ehepaaren wurde versucht, die Ausgangsbedingungen zur Testung des Modells der Frame-Selektion zu verbessern. Weiterhin wurde über die generelle Anwendbarkeit des Modells der Frame-Selektion diskutiert und die Frage, ob sich damit zentrale Erklärungsprobleme lösen lassen, die nicht mithilfe von bisher genannten Rational-Choice-Theorien aufgeklärt werden können. Die Debatte mit Hartmut Esser zeigt die Relevanz einer ständigen Weiterentwicklung und Überprüfung von theoretischen Ansätzen und macht deutlich, dass selbst gewohnten Theorien nicht ohne weiteres ungeprüft zugestimmt werden sollten. Nur durch die beständige und kritische Reflexion theoretischer Annahmen, sowie den Austausch unterschiedlicher Positionierungen kann deren Erklärungskraft adäquat geprüft werden. Der Artikel „Berufliche Umzugsentscheidungen in Partnerschaften. Eine experimentelle Prüfung von Verhandlungstheorie, Frame-Selektion und Low-Cost-These“ wurde 2014, wie auch schon der erste Artikel, in der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* publiziert.

2.

**Determinanten des Wiedereinstiegs von Müttern  
in den Arbeitsmarkt in Vollzeit oder Teilzeit**

(Corinna Frodermann, Dana Müller, Martin Abraham)

## **Determinanten des Wiedereinstiegs von Müttern in den Arbeitsmarkt in Vollzeit oder Teilzeit**

### **Zusammenfassung**

In diesem Beitrag wird der Frage nachgegangen, von welchen Faktoren der Wiedereintritt von Müttern in den Arbeitsmarkt nach der Geburt des ersten Kindes beeinflusst wird. Im Gegensatz zu bisherigen Studien kann durch den Einsatz des neu verfügbaren BASiD-Datensatzes die wichtige Unterscheidung zwischen Voll- und Teilzeitarbeitsverhältnissen nach dem Wiedereintritt getroffen werden. Theoretisch wird argumentiert, dass sich Frauen aufgrund unterschiedlicher arbeitsmarktspezifischer Restriktionen, ihrer spezifischen Haushalts- und Familiensituation sowie im Zeitverlauf variierender institutioneller Regelungen bewusst für das ein oder andere Modell entscheiden. Empirisch nimmt dieser Beitrag aufgrund des langen Beobachtungszeitraumes, der vor der Wiedervereinigung startet, nur die westdeutschen Frauen in den Fokus. Auf Basis ereignisanalytischer Modelle lässt sich in der Tat zeigen, dass sich die Einflussfaktoren für Voll- und Teilzeitrückkehr substantiell unterscheiden. Es kann daher nicht davon ausgegangen werden, dass diese beiden Varianten für die Frauen einfache Substitute darstellen.

### **Abstract**

This paper deals with the question which determinants influence the re-entry of mothers on the labor market after the first childbirth. Contrary to existing studies it is possible to distinguish empirically between full time and part time employment after re-entry by employing the newly available BASiD-data. Theoretical arguments indicate that women decide deliberately for a part or full time job due to labor market restriction, their household und family situation and institutional rules which vary in time. Empirically this paper focuses on mothers in West Germany because the data includes a long observation period before reunification. Based on event history models we can show that the determinants for full and part time re-entries differ substantially. Hence it can be reasoned that full and part time jobs for re-entry after birth are not simple substitutes for the women.



## 2.1 Einleitung

Seit Jahren lässt sich ein kontinuierlicher Anstieg der Erwerbstätigkeit von Frauen in Westdeutschland beobachten (Bundesagentur für Arbeit (BA) 2010; Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) 2008). Berufstätigkeit stellt nicht mehr nur eine Übergangsphase bis zur Familiengründung dar, sondern ist ein fester Bestandteil der weiblichen Lebensplanung geworden. Vor diesem Hintergrund ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf von großer Bedeutung und ein zentrales Problem für die Arbeitsmarktintegration von Müttern. Obwohl die Erwerbsorientierung von westdeutschen Frauen gestiegen ist und eine zunehmend egalitäre Einstellung hinsichtlich Beruf und Familie das traditionelle Rollenverständnis aufweicht, sind es nach wie vor die Frauen, die nach der Geburt eines Kindes eine Erwerbsunterbrechung oder eine längerfristige Abkehr vom Berufsleben in Kauf nehmen (BMFSFJ 2005, 2010a; Kümmerling et al. 2008). Die Nachteile von Erwerbsunterbrechungen sind bekannt und können sich in langfristigen Karriere- und Verdienstnachteilen bis hin zu einer Rente, die zum Leben nicht ausreicht, niederschlagen (Aisenbrey et al. 2009; John und Stutzer 2002).

Aus diesen Gründen rückte in den letzten Jahren verstärkt die Frage in den Mittelpunkt, ob und wann Mütter nach einer familienbedingten Erwerbsunterbrechung wieder auf den Arbeitsmarkt zurückkehren (z.B. Drasch 2011; Grunow et al. 2011; Weber 2004). Bisher konnte sowohl der Einfluss unterschiedlicher sozialstruktureller Determinanten als auch familienpolitischer Instrumente auf die allgemeine Rückkehrwahrscheinlichkeit der Mütter nachgewiesen werden. Allerdings vernachlässigte die bisherige Forschung die Bedeutung unterschiedlicher Arbeitszeitarrangements für die Rückkehrwahrscheinlichkeit. In (West-)Deutschland versuchen viele Frauen Beruf und Familie vor allem durch den Rückzug auf Teilzeitarbeitsverhältnisse zu vereinbaren (Drobnic und Blossfeld 1999; Wanger 2009). Welche Mütter Teil- und welche Vollzeitarbeitsverhältnisse nachfragen ist nicht zufällig, sondern hängt von individuellen wie arbeitsmarktspezifischen Faktoren ab. Zudem kann vermutet werden, dass Voll- und Teilzeit aus Sicht der Frauen nicht einfach Substitute sind, sondern von unterschiedlichen Lebensentwürfen bedingt werden, zwischen denen die Frauen nicht einfach wechseln können oder wollen. Wenn die Rückkehr in Vollzeit oder Teilzeit durch unterschiedliche Determinanten beeinflusst wird, dann liefern die bisherigen Studien mit einer Betrachtung der allgemeinen Rückkehrwahrscheinlichkeit von Müttern in den Arbeitsmarkt verzerrte Schätzergebnisse. Unser Beitrag soll zur Schließung dieser Forschungslücke beitragen, indem wir der Frage nachgehen, welche Faktoren die Rückkehr in eine Beschäftigung nach der Geburt des ersten Kindes in eine Vollzeit- oder Teilzeitstelle beeinflussen. Aufgrund der nach wie vor bestehenden Unterschiede in den weiblichen Erwerbsverläufen von ost- und westdeutschen Frauen, die sich in einer höheren Frauen- und Müttererwerbsquote in Ostdeutschland und unterschiedlich kulturell

geprägten Einstellungen (Grunow und Müller 2012) widerspiegeln, konzentriert sich unser Beitrag auf die westdeutschen Mütter.

Für unsere Analysen greifen wir auf einen neuen administrativen Datensatz (BASiD-Biografiedaten ausgewählter Sozialversicherungsträger in Deutschland) zurück, der es uns durch seine hohe Fallzahl erlaubt, den Wandel der Arbeitsmarktpartizipation von Müttern im Längsschnitt zu betrachten. Bevor wir uns der theoretischen Betrachtung dieser Frage widmen, wird der aktuelle Forschungsstand beschrieben. Danach stellen wir die BASiD-Daten und die Ergebnisse vor, die mit Hilfe ereignisanalytischer Verfahren ermittelt werden.

## 2.2 Aktueller Forschungsstand

Obwohl die Frauenerwerbstätigkeit in den letzten Jahrzehnten stetig gestiegen ist, bedeutet die Geburt eines Kindes oft einen großen Einschnitt in die Arbeitsmarktpartizipation von Müttern und kann langfristige ökonomische Folgen für die weiteren Erwerbsperspektiven haben (Beblo und Wolf 2002; Ziefle 2009). Im Mittelpunkt vieler familien- und arbeitsmarktsoziologischer oder -ökonomischer Forschungsarbeiten steht daher die Untersuchung der Auswirkungen familienbedingter Berufsunterbrechungen auf den weiteren Erwerbsverlauf von Müttern. Es zeigt sich, dass Mütter mit deutlichen Lohnabschlägen, geringeren Aufstiegsmöglichkeiten und einer destabilisierenden Wirkung auf den Karriereverlauf rechnen müssen (Aisenbrey et al. 2009; Beblo et al. 2009). Dies gilt vor allem bei langen Erwerbsunterbrechungen (Beblo und Wolf 2002; Becker 1975; Schultz 1961).

Grunow et al. (2011) finden in einem internationalen Vergleich zwischen Westdeutschland, Schweden und den USA zu beruflichen Auf- oder Abstiegen von Müttern heraus, dass höher gebildete Mütter die stärkste Arbeitsmarktbindung und gleichzeitig eine höhere Wahrscheinlichkeit eines beruflichen Aufstiegs aufweisen als Mütter, die maximal über einen Hauptschulabschluss verfügen. Abstiege sind hingegen unabhängig vom Bildungsabschluss. Untersuchungen zu den Lohnnachteilen kommen zu unterschiedlichen Ergebnissen. Einerseits werden Lohneinbußen im ersten Wiedereinstiegsjahr festgestellt, die im weiteren Berufsverlauf zurückgehen (Boll 2009). Andererseits finden andere Autoren keine unmittelbaren Lohnverluste im Anschluss an eine Erwerbspause (Engelbrech und Jungkunst 2001; Ziefle 2004). Bei genauerer Betrachtung wird deutlich, dass Mütter zwar oft auf gleichwertige Arbeitsplätze in Bezug auf den Bruttostundenlohn zurückkehren, sie ihren Arbeitsumfang jedoch deutlich reduzieren, wodurch Einkommensverluste entstehen (Ziefle 2004).<sup>9</sup>

---

<sup>9</sup> Es gibt einige Untersuchungen zu den Auswirkungen von Erwerbsunterbrechungen in anderen Ländern (für die Schweiz: Baumgartner 2003; für die USA etwa: Gangl und Ziefle 2009; Budig und England 2001; Barrow 1999; Klerman und Leibowitz 1990; für Kanada: Gaudet et al. 2011). Aufgrund länderspezifischer Unterschiede hinsichtlich kultureller, struktureller und institutioneller Rahmenbedingungen wird auf eine Ergebnisvorstellung verzichtet.

Hinsichtlich der Determinanten des Wiedereinstiegs von Müttern in den Arbeitsmarkt kommen Forschungsarbeiten einstimmig zu dem Ergebnis, dass Mütter, die über ein hohes Bildungs- und Einkommensniveau verfügen, erwartungsgemäß früher wieder in das Erwerbsleben einsteigen als Frauen mit niedrigeren Qualifikationen (BMFSFJ 2005; Drasch 2011; Ziefle 2009). Dies kann durch den Umstand erklärt werden, dass entgangene Erträge während der Erwerbsunterbrechung bei steigender Bildung und Einkommen für hohe Opportunitätskosten sorgen (Bredtmann et al. 2009; Kreyenfeld et al. 2007). Eine schnellere Rückkehr lässt sich zudem eher in kleineren Betrieben beobachten (Weber 2004). Ein höheres Alter bei der Geburt des Kindes hingegen führt zu einer geringeren Wahrscheinlichkeit, überhaupt auf den Arbeitsmarkt zurückzukehren; auch das (steigende) Einkommen des Partners hat eine verzögernde Wirkung auf den Wiedereintritt (Kreyenfeld und Geisler 2006; Ziefle 2009). Die Untersuchung der familienpolitischen Regelungen hinsichtlich der Rückkehr von Müttern in den Arbeitsmarkt verdeutlicht die traditionelle Ausrichtung des Landes an der Versorgung der Kinder. Die Ausweitung der möglichen Elternzeit auf drei Jahre und die Zahlung von Kindergeld sowie die fehlende Ganztagsbetreuung für Kinder führt zu einem verlängerten Ausstieg von Müttern aus dem Erwerbsleben (Drasch 2011; Weber 2004; Ziefle 2009). Schließlich zeigt sich empirisch auch der theoretisch zu erwartende negative Effekt einer hohen Arbeitslosenquote auf die Dauer der Erwerbsunterbrechung, da die Angst vor dem eigenen Arbeitsplatzverlust zu einem schnelleren Wiedereinstieg führen sollte (Weber 2004; Ziefle 2009).

Die aufgeführten Untersuchungen zeigen intuitive und erwartete Ergebnisse verschiedener soziodemografischer, ökonomischer und institutioneller Einflussfaktoren auf die Dauer der Erwerbsunterbrechung von Müttern. Jedoch wurde in den bisher vorgestellten Studien lediglich die generelle Rückkehr von Müttern in den Arbeitsmarkt betrachtet und keine Differenzierung in Vollzeit oder Teilzeit vorgenommen. Obwohl die Teilzeiterwerbstätigkeit von Müttern generell zugenommen hat (Kreyenfeld und Geisler 2006), existieren bislang kaum Arbeiten, die sich mit den unterschiedlichen Logiken der Rückkehr in Teil- oder Vollzeit beschäftigen. Ein erstes unbekanntes Forschungspapier zur Thematik beinhaltet die Untersuchung zur Rückkehr von Müttern in einem großen Finanzunternehmen für den Zeitraum von 2000 bis 2008 (Fitzenberger et al. 2010). Die Autoren betrachten verschiedene Rückkehrmuster, die über die Unterscheidung in Voll- und Teilzeit hinausgehen. Die relevanten Einflussgrößen für die Rückkehr der Mütter sind die relative Lohnposition, eine hohe Betriebszugehörigkeit, die Kombination von Berufsausbildung und Hochschulabschluss sowie vorherige Beförderungen. Jedoch finden sie auch, dass ein Teil der beruflich erfolgreichen Frauen nach der Geburt des ersten Kindes kein Interesse an der Fortführung ihres Berufserfolges hat und die Wahrscheinlichkeit besteht, dass sie nicht in das Unternehmen zurückkehren. Da es sich hierbei um eine Fallstudie für ein Unternehmen handelt, sind die Ergebnisse nicht übertragbar auf alle Mütter.

Eine zweite Untersuchung, die den generellen Wandel der Müttererwerbstätigkeit zum Inhalt hat, wurde von Nadiya Kelle (2011) vorgelegt. Sie verwendet das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) und beschränkt ihre Analysen auf den Vergleich dreier älterer Geburtskohorten (1936–1945, 1946–1955 und 1956–1965). In einer ersten explorativen Trennung von Voll- und Teilzeitrückkehrerinnen stellt sie einen leichten Anstieg der Erwerbsbeteiligung von Müttern vor allem in Teilzeit über die Kohorten insgesamt fest. Ein höheres Bildungsniveau und die Erwerbstätigkeit vor der Geburt des ersten Kindes erhöhen die Übergangschancen in Erwerbstätigkeit für beide Arbeitszeitmodelle. Jedoch zeigen sich Unterschiede bei den Übergangsrisiken in Voll- oder Teilzeit bezüglich des vorherigen Arbeitszeitarrangements, der Stellung im Beruf, dem Alter der Mutter bei der Geburt des ersten Kindes und dem Familienstand vor der Familiengründung. Unberücksichtigt in den multivariaten Analysen bleiben die Elternzeitregeln, das Einkommen oder betriebsspezifische Merkmale.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die bisherige Forschung sich vor allem auf die Analyse der generellen Rückkehrneigung von Müttern in den Arbeitsmarkt konzentriert. Die wenigen bisher verfügbaren empirischen Ergebnisse weisen jedoch darauf hin, dass die Rückkehr in Voll- und Teilzeit unterschiedlichen Logiken folgt. Allerdings stehen sowohl eine theoretische Betrachtung dieses Unterschieds als auch eine Ausweitung der Analysen auf jüngere Geburtskohorten noch aus.

### **2.3 Theoretische Betrachtung der Erwerbsunterbrechung von Müttern**

Bei der ökonomischen Betrachtung des Wiedereinstiegs von Müttern auf den Arbeitsmarkt spielt die „Humankapitaltheorie“ eine zentrale Rolle. Sie unterstellt, dass sich Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer im Hinblick auf ihr Humankapital unterscheiden. Damit sind die Kenntnisse und Fähigkeiten gemeint, die sie über die persönliche Bildung und Erwerbserfahrung erlangen und so ihren Wert auf dem Arbeitsmarkt bestimmen, der sich unter anderem im Einkommen widerspiegelt (Mincer 1974; Schultz 1961). Das Humankapital ist nicht gegeben und unveränderlich, sondern kann durch lebenslange Investitionen aufgebaut und erhalten werden. Allerdings ist es möglich, dass es mit der Zeit verfällt, da Wissen, z.B. aufgrund des technologischen Wandels, veraltet oder durch mangelnde Nutzung in Vergessenheit gerät (Becker 1975; Zacher 2003). Durch Erwerbsunterbrechungen erhöht sich folglich die Wahrscheinlichkeit, Lohn- und Karriereeinbußen durch den Rückgang an individueller Produktivität in Kauf nehmen zu müssen (Beblo et al. 2009; Boll 2009; Ziefle 2004). Um die Humankapitalabschreibungen möglichst gering zu halten, sollten gut ausgebildete Mütter mit hohem Einkommenspotenzial aufgrund ökonomischer Überlegungen eine kürzere Erwerbsunterbrechung aufweisen. Dies zeigt sich auch in empirischen Studien (Bredtmann et al. 2009; Kreyenfeld et al. 2007) und steht daher nicht im Mittelpunkt dieses Beitrags.

Aus soziologischer Sicht ist die Erwerbsbeteiligung von Müttern aber nicht (nur) durch rationale oder ökonomische Entscheidungen motiviert, sondern wird unter anderem durch gesellschaftliche und individuelle Wertvorstellungen über Familie und Beruf bestimmt (Geisler und Kreyenfeld 2011), die sich nach Pfau-Effinger (1994) in kulturellen Leitbildern widerspiegeln. Frauen stellen häufig auf eigenen Wunsch ihre Berufstätigkeit nach der Geburt des Kindes zurück, um die Kinderbetreuung für die ersten Jahre selbst zu übernehmen (Bartunek 1991). Die Gründe für den Wunsch, sich um die Kinder zu kümmern, liegen im kulturellen Hintergrund und der zugrunde liegenden Sozialisation. Zum Leitbild der modernen, bürgerlichen Kleinfamilie gehörte vor allem in den 1960er und 1970er Jahren eine Spezialisierung der Frau auf die Tätigkeiten im Haushalt und die Kinderbetreuung (Blättel-Mink et al. 2000; Drasch 2011; Peuckert 2005). Diese Arbeitsteilung ist trotz der zunehmenden Bedeutung einer Erwerbstätigkeit für Frauen bis heute wirksam (Schulz und Blossfeld 2006).

Auch die familienpolitischen Rahmenbedingungen spielen bei der Erklärung der Müttererwerbstätigkeit eine wichtige Rolle und werden in der international vergleichenden Wohlfahrtsstaatsforschung thematisiert (Kreyenfeld und Geisler 2006; Pfau-Effinger 2001). Deutschland gehört zu den Ländern, die Pflege- und Betreuungsarbeit der Frau mit Hilfe von steuer- und transferpolitischen Rahmenbedingungen fördern und dadurch negative Anreize für die Arbeitsmarktpartizipation der Mütter setzen. Dazu gehören unter anderem das Ehegattensplitting, das geringe Angebot an außerhäuslichen Ganztagsbetreuungsplätzen für Kinder und die dreijährige Elternzeit.<sup>10</sup>

Abschließend ist der Wandel der Sozial- und Wirtschaftsstruktur, der in den 1970er Jahren begann und in der Lebensverlaufs-forschung Anwendung findet, zu berücksichtigen. Dieser spiegelt sich im Wandel der Erwerbsverläufe wider und wird in der Literatur als Flexibilisierung oder De-Standardisierung beschrieben (Berger und Sopp 1992; Mayer und Müller 1994). Mit Blick auf die weiblichen Erwerbsverläufe ist seit dieser Zeit eine Zunahme der Erwerbstätigkeit, vor allem im Bereich der Teilzeitbeschäftigung zu beobachten. Die Deregulierung des deutschen Arbeitsmarktes mit dem Beschäftigungsförderungsgesetz 1985 ermöglichte für die Unternehmen atypische Beschäftigungsformen anzubieten. Ziele waren die Flexibilisierung des Arbeitsmarktes zur Förderung des wirtschaftlichen Wachstums und der Abbau der Arbeitslosigkeit (Seifert 2006). Gleichzeitig diente es der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, die aufgrund der gestiegenen Frauenerwerbsorientierung und dem bestehendem Mangel an Ganztagsbetreuungsplätzen ein zentrales Problem für Mütter darstellte. Zusätzlich förderte die Ausweitung des Dienstleistungssektors die Integration der Frauen am Arbeitsmarkt.

---

<sup>10</sup> Die Elternzeitregelungen sind: ab 1.1.1979: 6 Monate; ab 1.1.1986: 10 Monate; ab 1.1.1988: 12 Monate; ab 1.1.1989: 15 Monate; ab 1.1.1990: 18 Monate; ab 1.1.1992: 36 Monate (Lippmann 2001).

## 2.4 Hypothesen

Im Mittelpunkt dieses Beitrags steht die Frage, inwiefern sich die Logik der Rückkehr in Voll- und Teilzeit von Müttern nach der Geburt des ersten Kindes unterscheidet. Wir gehen davon aus, dass einmal erwerbstätig gewesene Frauen über eine gewisse Arbeitsmarktorientierung verfügen und daher grundsätzlich bereit sind, unter bestimmten Bedingungen auf den Arbeitsmarkt zurückzukehren. Sie entscheiden sich bei ihrer Rückkehr je nach Rahmenbedingungen für ein Voll- oder Teilzeitmodell. Sowohl für die Ausgestaltung des Arbeitsverhältnisses als auch für die Organisation des Haushalts ergeben sich aus einer Vollzeiterwerbstätigkeit grundsätzlich andere Konsequenzen als aus einer Teilzeittätigkeit. Dies betrifft die Arbeitsinhalte und Karriereoptionen im Beruf genauso wie die Frage der (außerhäuslichen) Kinderbetreuung, die entweder nur ein paar Stunden oder den ganzen Tag benötigt wird. Daher können sich dieselben Rahmenbedingungen ganz unterschiedlich auf die Wahrscheinlichkeit auswirken, nach der Geburt des ersten Kindes in Voll- oder in Teilzeit auf den Arbeitsmarkt zurückzukehren. Deshalb werden im Folgenden bei der Formulierung der Hypothesen beide Arbeitszeitarraagements explizit berücksichtigt.

Im Hinblick auf die Frage, wie berufliche Investitionen die Rückkehrwahrscheinlichkeit von Frauen beeinflussen, trifft die Humankapitaltheorie für die Effekte von Bildung und Einkommenspotenzial eindeutige Aussagen, die auch weitgehend empirisch bestätigt wurden: Je höher diese Investitionen und ihre Renditen, desto größer ist der Anreiz zur Rückkehr in den Beruf. Weniger eindeutig ist die Frage, welche Rolle der Zeitpunkt dieser Investitionen im Erwerbsverlauf spielt. Mit dem Eintritt in den Arbeitsmarkt wird durch Berufserfahrung berufs- und betriebsspezifisches Humankapital aufgebaut, das sich positiv auf die Karriere auswirkt. Erwerbsunterbrechungen führen nun zu einem Abbau dieses Humankapitals, der umso eher vermieden werden sollte, je höher dieses ausfällt. Diese Standardargumentation muss jedoch im Hinblick auf die Differenzierung zwischen Voll- und Teilzeitrückkehr ergänzt werden. Erstens ist es plausibel anzunehmen, dass für den Aufbau dieses berufs- und betriebsspezifischen Humankapitals zu Beginn ein Vollzeitarbeitsverhältnis besonders wichtig ist, da der Zugang zu bestimmten Erfahrungen, wie z.B. Führungsaufgaben, am Anfang nur in Vollzeit zu erreichen ist. Zweitens nehmen wir an, dass in späteren Erwerbsphasen der Humankapitalaufbau weniger notwendig wird. Dementsprechend genügen Teilzeitarbeitsverhältnisse um den erreichten Stand zu halten, gleichzeitig werden neue Investitionen aufgrund des fortgeschrittenen Alters weniger attraktiv. Dies führt uns zu zwei differenzierten Hypothesen:

**H1.1:** *Mit steigender Erwerbserfahrung sollte die Wiedereinstiegswahrscheinlichkeit für eine Vollzeiterwerbstätigkeit sinken.*

**H1.2:** *Eine steigende Erwerbserfahrung sollte auf die Wiedereinstiegswahrscheinlichkeit für eine Teilzeittätigkeit einen positiven Einfluss haben.*

Ein humankapitaltheoretischer Ansatz legt zudem nahe, dass die betrieblichen Eigenschaften unterschiedliche Anreize oder Hindernisse für die Teil- oder Vollzeitrückkehr in das Arbeitsleben nach sich ziehen. Erstens gilt in Betrieben ab 15 Mitarbeitern das Teilzeit- und Befristungsgesetz, wonach Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer einen Anspruch auf eine Arbeitszeitreduzierung haben (§8 Abs.7 TzBfG). Eine Rückkehr in Teilzeit erleichtert die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und ist somit in großen Betrieben besser möglich. Zweitens können größere Betriebe grundsätzlich durch die größere Menge an Arbeitskräften flexibler agieren. In kleinen Betrieben ist die Rückkehr in Teilzeit deutlich schwieriger, da die ausbleibende Arbeit nicht wie in größeren Betrieben einfach aufzufangen ist. Zudem wird den einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dort eine größere Bedeutung zugemessen, weshalb sie bei langen Unterbrechungen eher ersetzt werden müssen, um die Produktivität des Betriebs zu erhalten. Deshalb gilt:

**H2.1:** *Frauen kehren in kleinen Betrieben eher in Vollzeit zurück als in großen Betrieben.*

**H2.2:** *Dagegen ist die Wahrscheinlichkeit einer Rückkehr auf einen Teilzeitarbeitsplatz in größeren Betrieben höher als in kleinen Betrieben.*

Neben den betrieblichen Determinanten bilden auch berufliche Eigenschaften wesentliche Restriktionen für den Wiedereinstieg ab. Einerseits gehen Berufe mit berufsspezifischem Humankapital einher, das unterschiedlichen Abschreibungsraten unterliegen kann. Andererseits zeichnen sich Berufe jeweils durch eine bestimmte Arbeitsorganisation im Betrieb aus, die Teilzeitarbeit mehr oder weniger ermöglicht. Wir unterscheiden im Folgenden Berufsfelder und nehmen an, dass Dienstleistungsberufe eher den Einsatz in Teilzeit ermöglichen und im Schnitt einer geringeren Humankapitalabschreibung unterliegen.

**H3.1:** *Frauen sollten in Dienstleistungsberufen eher in Teilzeit zurückkehren als in technischen und fertigungsbetonten Berufsfeldern.*

**H3.2:** *Es ist anzunehmen, dass dieser Effekt für die Vollzeitrückkehr schwächer ausfällt.*

Neben den skizzierten humankapitaltheoretischen Überlegungen stellt sich die Frage, inwiefern sich sowohl die Möglichkeiten als auch das Interesse an Voll- oder Teilzeitarbeitsverhältnissen nach dem ersten Kind gewandelt haben. Mit wachsendem Streben nach beruflicher Verwirklichung und Gleichstellung lässt sich in den letzten Jahren eine rückläufige Zustimmungsrates zur traditionellen Ehe- und Familienform erkennen (Besenthal und Lang 2004; Kubis et al. 2009). Dementsprechend wird angenommen, dass sich ein Werte- und Normenwandel dahingehend bemerkbar macht, dass Frauen gleichzeitig erwerbstätig und Mutter sein wollen. Daraus folgend sollte sich über die Kohorten hinweg eine Tendenz zu einer höheren Wahrscheinlichkeit des Wiedereinstiegs hin zu den

jüngeren Geburtskohorten feststellen lassen. Allerdings zeigen bisherige Befunde, dass sich in Deutschland Teilzeitarbeitsverhältnisse als dominierendes Modell zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie etabliert haben (Kreyenfeld und Geisler 2006). Daher ist zu vermuten, dass sich ein neues normatives Leitbild der teilzeitarbeitenden Mutter entwickelt hat, das Hand in Hand mit einer entsprechenden Infrastruktur auf betrieblicher und staatlicher Ebene einhergeht. Wir nehmen daher an, dass der Kohorteneffekt für Voll- und Teilzeitrückkehr unterschiedlich ausgeprägt ist:

**H4.1:** *Bei Müttern in jüngeren Geburtskohorten findet die Rückkehr in Teilzeit schneller statt als bei Müttern in älteren Geburtskohorten.*

**H4.2:** *Da die Vollzeittätigkeit von Müttern weder normativ noch strukturell in Westdeutschland besonders gestützt wurde, erwarten wir jedoch, dass der Effekt der Geburtskohorte für die Vollzeitrückkehr deutlich schwächer ausfällt als für die Teilzeitrückkehr.*

Hinsichtlich der theoretischen Ausführungen zur Wohlfahrtsstaatsforschung sind die familienpolitischen Maßnahmen, insbesondere die Elternzeitregelungen, von Interesse. Wie bereits in anderen Untersuchungen festgestellt wurde, bewirken diese staatlichen Regelungen ein längeres Fernbleiben vom Arbeitsmarkt (Weber 2004), da sie innerhalb der Regeldauer eine Rückkehr auf einen gleichwertigen Arbeitsplatz garantieren (BMFSFJ 2010b). Daraus ergeben sich folgende Hypothesen:

**H5.1:** *Eine zunehmende mögliche Elternzeitdauer wirkt sich negativ auf die Rückkehrwahrscheinlichkeit in Vollzeit aus.*

Teilzeitarbeitsverhältnisse führen jedoch zu einer relativ schnellen Vereinbarkeit von Familie und Beruf, zudem besteht rechtlich die Möglichkeit während der Elternzeit in Teilzeit zu arbeiten. Deshalb gilt für die Rückkehr in Teilzeit:

**H5.2:** *Eine zunehmende mögliche Elternzeitdauer hat keinen negativen Effekt auf die Rückkehrwahrscheinlichkeit in Teilzeit.*

## **2.5 Daten**

Für die empirischen Analysen wird die schwach anonymisierte Version der „Biografiedaten ausgewählter Sozialversicherungsträger in Deutschland (BASiD)“ verwendet (Hochfellner et al. 2011, 2012). Hierbei handelt es sich um einen administrativen Längsschnitt-Biografiedatensatz, der von den Forschungsdatenzentren (FDZ) der Bundesagentur für Arbeit (BA) im Institut für



Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) und der Deutschen Rentenversicherung (RV) erstellt wurde.<sup>11</sup> Die Informationen beider Sozialversicherungsträger beruhen zum einen auf den Angaben zum Meldeverfahren der Sozialversicherung, d.h. hier ist jeder Arbeitgeber zur Meldung von sozialversicherungsrelevanten Informationen aller seiner sozialversicherungspflichtig Beschäftigten verpflichtet, und zum anderen auf den Geschäftsprozessen beider Institutionen. Die Datenbasis für BASiD ist die Versichertenkontenstichprobe (VSKT) der RV zum Stichtag 31.12.2007. Es handelt sich um eine disproportional geschichtete Zufallsstichprobe, die aus den Versicherungskonten gezogen wurde und Personen im Alter von 15 bis 67 Jahren berücksichtigt. Die erste Ziehung erfolgte 1983. Seitdem wird die Stichprobe als Panel mit einer Nachziehung zum Bestand des 31.12. des Jahres fortgeführt (Richter und Himmelreicher 2008). Die Daten des IAB beruhen auf den Integrierten Erwerbsbiografien (IEB) und dem Betriebs-Historik-Panel (BHP). Der neue Datensatz bildet die komplette Erwerbsbiografie von Personen der Geburtsjahrgänge 1940 bis 1992 ab.

Die BASiD-Daten bieten einige Vorteile gegenüber Befragungsdaten. Sie bilden zum einen lückenlose Erwerbs- und Lebensverläufe tagesgenau ab. Zum anderen treten keine Antwortverweigerungen oder Erinnerungslücken auf, wie es bei retrospektiv erhobenen Daten oftmals der Fall ist. Weiterhin existieren Informationen über die Erwerbsunterbrechungen zu allen Zeitpunkten der verschiedenen gesetzlichen Regelungen. Darüber hinaus ist die Fallzahl mit über einer halben Million Personen sehr groß und ermöglicht Analysen für verschiedene (Sub-)Gruppen. Ein Nachteil ist die eingeschränkte Informationsmenge. So liegen beispielsweise keine Haushalts- oder Partnerangaben sowie Informationen zu Beamten oder Selbstständigen vor.

Für die Beantwortung der Forschungsfrage schließen wir Männer<sup>12</sup>, Ausländerinnen und Aussiedlerinnen, Auszubildende sowie ostdeutsche Frauen (einschließlich Berlin gesamt) aus. Grund für den Ausschluss der letzten Gruppe ist die unterschiedlich verlaufene Sozialisation sowie die ungleichen gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen. Die verwendete Analysepopulation bezieht sich weiter auf Mütter, die zehn Monate vor der Geburt ihres ersten Kindes Vollzeit beschäftigt und nicht in Ausbildung gemeldet waren. Diese zeitliche Grenze wurde gewählt, da die Frauen zu diesem Zeitpunkt noch nicht schwanger sind und deren Verhalten somit nicht durch die bevorstehende Mutterschaft beeinflusst wird.<sup>13</sup> Der Beobachtungszeitraum erstreckt sich von 1975 bis 2007. Die Linkszensur erfolgt aufgrund der Betriebs- und Berufsinformationen, die erst seit 1975 zur Verfügung stehen. Somit ergibt sich ein Ausschluss von

---

<sup>11</sup> Basis für diesen Artikel ist die Masterarbeit von Corinna Frodermann, die während der Projektlaufzeit von BASiD geschrieben wurde (Frodermann 2011). Wir greifen auf die derzeit vom FDZ bereitgestellte „schwach anonymisierte“ Version BASiD\_5109\_v1 zurück.

<sup>12</sup> Die Analyse beschränkt sich auf Frauen, da die Informationen über die Kinder vorwiegend bei den Müttern bei der Deutschen Rentenversicherung abgelegt sind.

<sup>13</sup> Mütter, die vor der Geburt des ersten Kindes nicht oder in Teilzeit gearbeitet haben, werden in den Analysen nicht berücksichtigt. Es sollen für alle Mütter die gleichen Bedingungen gelten. Darüber hinaus sind für die nichterwerbstätigen Mütter keine betrieblichen Informationen vorhanden, die für die Schätzung des Modells relevant sind.

den Frauen, die vor 1975 Mutter geworden sind. Die Selektion der Mütter könnte sich auf die Schätzergebnisse auswirken, zumindest für die Frauen, die von der Elternzeitregel vor 1979 betroffen waren. Darüber hinaus bestehen für die jüngeren Kohorten Selektionsprobleme. So könnten etwa für Hochqualifizierte andere Mechanismen bei der Rückkehr wirken, da diese zu späteren Geburten neigen. Problematisch ist, dass diese möglicherweise zum Beobachtungsende noch nicht mit der Familiengründung begonnen haben und in den Analysen daher nicht berücksichtigt werden. Aufgrund ihrer höheren Karriereorientierung wäre beispielsweise ein stärkerer Einfluss der Kohortenzugehörigkeit auf den Wiedereinstieg in Vollzeit zu erwarten, dies ist aber nicht prüfbar. Insgesamt verbleiben für die Analysen 17922 westdeutsche Mütter.

### 2.5.1 Operationalisierung der Variablen

Die interessierende Größe, welche als abhängige Variable in den Untersuchungen analysiert wird, ist die Dauer der Erwerbsunterbrechung nach der Geburt des ersten Kindes. Diese beginnt mit der Geburt des ersten Kindes und endet mit der ersten Beschäftigung nach dem Mutterschutz oder der Elternzeit.<sup>14</sup> Berücksichtigt wird in den Analysen, ob die Rückkehr in den Arbeitsmarkt in Voll- oder Teilzeit<sup>15</sup> erfolgte oder bis zum Ende des Beobachtungszeitraums noch keine Rückkehr stattgefunden hat. Wird während einer Erwerbsunterbrechung ein zweites Kind geboren, wird eine Rechtszensurierung der Daten vorgenommen.

Die unabhängigen Variablen werden anhand der aufgestellten Hypothesen abgeleitet. Zur Anwendung kommen: die Erwerbserfahrung in Jahren (H1), die alle Beschäftigungszeiten bis zum Mutterschutz vor der Geburt des ersten Kindes umfasst; die Betriebsgröße (H2), die in fünf Gruppen zusammengefasst wird; die Berufe (H3), aggregiert nach vier Berufsbereichen (Statistisches Bundesamt 1992); die Geburtsjahre der Mütter (H4), zusammengefasst in fünf Kohorten, und die Änderungen der Elternzeit-Regelungen (H5) in Form von Dummies für das jeweilige Jahr der Einführung.

---

<sup>14</sup> Die erste Beschäftigung nach der Geburt des ersten Kindes muss mindestens drei Monate umfassen, um sicherzugehen, dass die Absicht einer längerfristigen Rückkehr besteht und es sich nicht um ausstehende Arbeitgeberzahlungen handelt. Weiterhin wird nur die Hauptbeschäftigung berücksichtigt

<sup>15</sup> Für den Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt nach Voll- und Teilzeit wurde die Variable „Stellung im Beruf“ (stib) verwendet. Sie umfasst zwei Dimensionen, die Stellung im Beruf und die Arbeitszeit. Für die Teilzeit wird nicht die Stellung im Beruf ausgewiesen, sondern lediglich ob die Person mehr als die Hälfte der Arbeitsstunden einer Vollzeitbeschäftigung ausübt oder weniger. Es wurde festgestellt, dass nicht jeder Arbeitgeber bei einem Wiedereinstieg von Müttern in den Arbeitsmarkt in Teilzeit diese Information im Meldeverfahren zur Sozialversicherung ändert. Deshalb wurde bei einer Differenz von mehr als 10% des Bruttoentgelts vor der Geburt des ersten Kindes und des Bruttoentgelts bei der Rückkehr in Beschäftigung eine Bereinigung dieser Variable vorgenommen.

Zusätzlich werden Kontrollvariablen in die multivariaten Analysen aufgenommen. Dazu gehören das zuletzt bezahlte logarithmierte Einkommen<sup>16</sup> und das Bildungsniveau (bereinigt nach Fitzenberger et al. 2005) vor dem Mutterschutz, das Alter bei der Geburt des ersten Kindes in Form von fünf Altersdummies<sup>17</sup> und die Geschlechterstruktur im Betrieb, gemessen in der letzten gefüllten Episode vor Beginn des Mutterschutzes. Die Einteilung in männerdominierte, frauendominierte und ausgeglichene Betriebe erfolgt anhand des Frauenanteils an der Gesamtbeschäftigung. So zählen Betriebe mit einem Frauenanteil zwischen 30% und 70% zu den ausgeglichenen Betrieben. Betriebe mit einem Frauenanteil von weniger als 30% werden als männerdominiert und von mehr als 70% als frauendominiert bezeichnet (Fischer et al. 2009; Kleinert et al. 2007).<sup>18</sup>

Tabelle 2.1 gibt einen Überblick über die unabhängigen Variablen, deren Ausprägungen und Skalenniveaus sowie die prozentuale Verteilung und den jeweiligen Mittelwert.

### 2.5.2 Verwendete Methoden

Die Auswirkungen der unterschiedlichen Kovariaten auf die Dauer der Erwerbsunterbrechung werden anhand einer Verweildaueranalyse untersucht. Dieses Verfahren erscheint zur Untersuchung der Dauer einer Erwerbsunterbrechung am geeignetsten, da eine sogenannte Überlebensrate berechnet werden kann. Diese erlaubt es, das unmittelbare Risiko, die Hazard Ratios, für eine Person im Hinblick auf ein interessierendes Ereignis, hier die Rückkehr auf den Arbeitsmarkt, zu schätzen. Die abhängige Variable misst für jeden Monat der Unterbrechungszeit, ob ein Wiedereintritt stattgefunden hat oder nicht, und kann daher als das Risiko pro Zeiteinheit für die Rückkehr in den Arbeitsmarkt zur Zeit  $t$  interpretiert werden (Brüderl 2008; Cleves et al. 2002).

---

<sup>16</sup> Das reale Einkommen ergibt sich aus der Bereinigung des nominalen Einkommens um den Verbraucherpreisindex der Deutschen Bundesbank ([http://www.bundesbank.de/statistik/statistik\\_konjunktur.php](http://www.bundesbank.de/statistik/statistik_konjunktur.php)). Zusätzlich erfolgte eine Bereinigung auf die Beitragsbemessungsgrenze bei davon abweichenden Entgeltwerten.

<sup>17</sup> Das Alter bei der ersten Geburt kann nicht metrisch in die Schätzmodelle aufgenommen werden, da weder ein linearer noch ein umgekehrt U-förmiger Verlauf durch die Einbindung des Alters bei der Geburt ins Quadrat bei der Rückkehr in Teilzeit aufgetreten ist. Dies wurde durch die Einbindung von Altersdummies für jedes verfügbare Alter geprüft.

<sup>18</sup> Die Kinderbetreuungsquote wird nicht im Modell berücksichtigt, da die Statistiken nicht über den Zeitraum von 1975 bis 2007 auf Kreisebene zur Verfügung stehen. Auch die Arbeitslosenquote ist erst seit 1985 auf Kreisebene verfügbar. Beide Informationen würden zu einer Einschränkung des Beobachtungszeitraumes führen. Die Bedeutung der Kinderbetreuung und der Arbeitslosenquote wurden in anderen Studien bereits hinreichend untersucht (Büchel und Spieß 2002; Drasch 2011; Grunow und Müller 2012; Ziefle 2009).

**Tab. 2.1:** Überblick über die Kovariaten und deren Skalenniveau

Variable	Beschreibung	Skalenniveau	%/ Mittelwert ( $\mu$ )	N
Erwerbserfahrung	in Jahren	metrisch	$\mu = 8,87$	17.922
Betriebsgröße	< 15 Mitarbeiter	Dummy	26,45 %	4.740
	15-49 Mitarbeiter	Dummy	15,32 %	2.745
	50-99 Mitarbeiter	Dummy	10,13 %	1.816
	100-499 Mitarbeiter	Dummy	23,73 %	4.253
	500 und mehr Mitarbeiter	Dummy	24,37 %	4.368
Beruf	Land/Tier/Forst/Gartenbau/Bergbau	Dummy	1,62 %	290
	Fertigungsberufe	Dummy	21,64 %	3.878
	Technische Berufe	Dummy	3,23 %	578
	Dienstleistungsberufe	Dummy	73,52 %	13.176
Kohortenzugehörigkeit	1: 1940-1949	Dummy	3,73 %	668
	2: 1950-1959	Dummy	29,78 %	5.337
	3: 1960-1969	Dummy	41,32 %	7.405
	4: 1970-1979	Dummy	23,36 %	4.186
	5: 1980-1992	Dummy	1,8 %	326
Elternzeitregelung	vor 1979: keine Elternzeit	Dummy	10,38 %	1.860
	ab 1979: 6 Monate	Dummy	22,51 %	4.035
	ab 1986: 10 Monate	Dummy	6,33 %	1.134
	ab 1988: 12 Monate	Dummy	3,41 %	612
	ab 1989: 15 Monate	Dummy	3,15 %	564
	ab 1990: 18 Monate ab 1992: 36 Monate	Dummy	6,70 % 47,52 %	1.201 8.516
Einkommen	Tagesentgelt in Euro	metrisch	$\mu = 4,11 \text{ €}$	17.922
Bildung	Ausbildung unbekannt	Dummy	0,5 %	93
	ohne Berufsausbildung, ohne Abitur	Dummy	18,24 %	3.269
	mit Berufsausbildung, ohne Abitur	Dummy	68,55 %	12.286
	Abitur mit/ohne Berufsausbildung	Dummy	7,62%	1.366
	(Fach-)Hochschule	Dummy	5,07 %	908
Alter bei der Geburt	<20Jahre	Dummy	3,24%	580
	20-23 Jahre	Dummy	20,15%	3.612
	24-27 Jahre	Dummy	34,59%	6.199
	28-31 Jahre	Dummy	27,21%	4.877
	32-35 Jahre	Dummy	11,44%	2.051
	>35	Dummy	3,36%	603
Geschlechterstruktur	frauendominierter Betrieb	Dummy	44,91 %	8.049
	männerdominierter Betrieb	Dummy	15,62 %	2.800
	ausgeglichener Betrieb	Dummy	39,47 %	7.073

Quelle: BASiD\_5109\_v1 , eigene Berechnungen

Eine explorative Betrachtung des Wiedereintrittsverhaltens zeigt, dass die Übergangsrate der Rückkehr auf den Arbeitsmarkt zeitabhängig ist. Um diese zu berücksichtigen, wird sich eines Piecewise-Constant-Exponentialmodells bedient, bei dem das „Grundübergangsrisiko“, der

sogenannte Baseline-Hazard, zwar innerhalb festgelegter Intervallgrenzen konstant ist, zwischen den Intervallen aber beliebig variieren kann (Blossfeld et al. 2007; Brüderl 2008). Die Gruppierung der Intervalle orientiert sich an den gesetzlichen Regelungen zur Erziehungszeit. Daraus ergeben sich sechs Intervalle: 0–6, 7–12, 13–18, 19–24, 25–36 und 37 Monate bis zum letzten beobachteten Zeitpunkt. Ein Vorteil der Ereignisanalyse besteht darin, dass im Falle von rechtszensierten Daten eine Schätzung der Verweildauer ohne Verzerrungen möglich ist, weil die (noch) nicht zurückgekehrten Mütter berücksichtigt werden. Weiterhin ist es möglich, dass ein zweites Kind<sup>19</sup> geboren wird, ehe die Mutter ihre Erwerbsunterbrechung beendet. Diese Fälle gehen als zensiert in die Analysen ein (Blossfeld et al. 2007).

Im Zentrum der Untersuchung steht das Verhalten von Frauen nach der Geburt ihres ersten Kindes, unabhängig vom weiteren Erwerbsverlauf. Im Falle einer Rückkehr können sich Frauen zwischen einer Teilzeit- oder Vollbeschäftigung entscheiden.<sup>20</sup> Bei der Rückkehr in eines der beiden Arbeitszeitmodelle wird daher von unterschiedlichen Endzuständen, sogenannten konkurrierenden Risiken, gesprochen. Diese werden als voneinander unabhängig aufgefasst und können als getrennte binäre Entscheidungen modelliert und separat geschätzt werden. Bei der Untersuchung in einen bestimmten Zielzustand werden alle anderen Übergänge als Zensierungen behalten. Sie bedeuten dann die Beendigung der Beobachtungsdauer, ohne dass das untersuchte Zielereignis eingetreten wäre (Allison 1984; Box-Steffensmeier und Jones 2004; Cleves et al. 2002). Im vorliegenden Beitrag wird zunächst ein Gesamtmodell für eine generelle Rückkehr auf den Arbeitsmarkt geschätzt. Eine Rückkehr wird unabhängig von ihrem Arbeitsumfang als Ereigniseintritt betrachtet. Anschließend werden zwei getrennte Modelle für die Rückkehr in Vollzeit oder Teilzeit berechnet, die jeweils den konkurrierenden Endzustand, sowie das Nichtbeenden der Erwerbspause oder die Geburt des zweiten Kindes vor der Rückkehr in den Arbeitsmarkt als zensierte Beobachtungen berücksichtigen.

## 2.6 Ergebnisse

In den folgenden beiden Abschnitten werden zunächst deskriptive Analysen vorgestellt, um einen ersten Überblick über das Rückkehrverhalten zu bekommen. Anschließend sollen die Ergebnisse der Verweildaueranalyse Aufschluss darüber geben, ob die aufgestellten Hypothesen tatsächlich die realen Zustände beschreiben.

---

<sup>19</sup> Die Zensierung bei der Geburt des 2. Kindes ist nicht zufällig, d.h. unsere Ergebnisse können nicht auf die Wiedereinstiegsrate nach Mehrfachgeburten übertragen werden. Jedoch zeigen Studien für Westdeutschland, dass die Erwerbsunterbrechungen tendenziell länger sind nach der Geburt weiterer Kinder (Grunow et al. 2011).

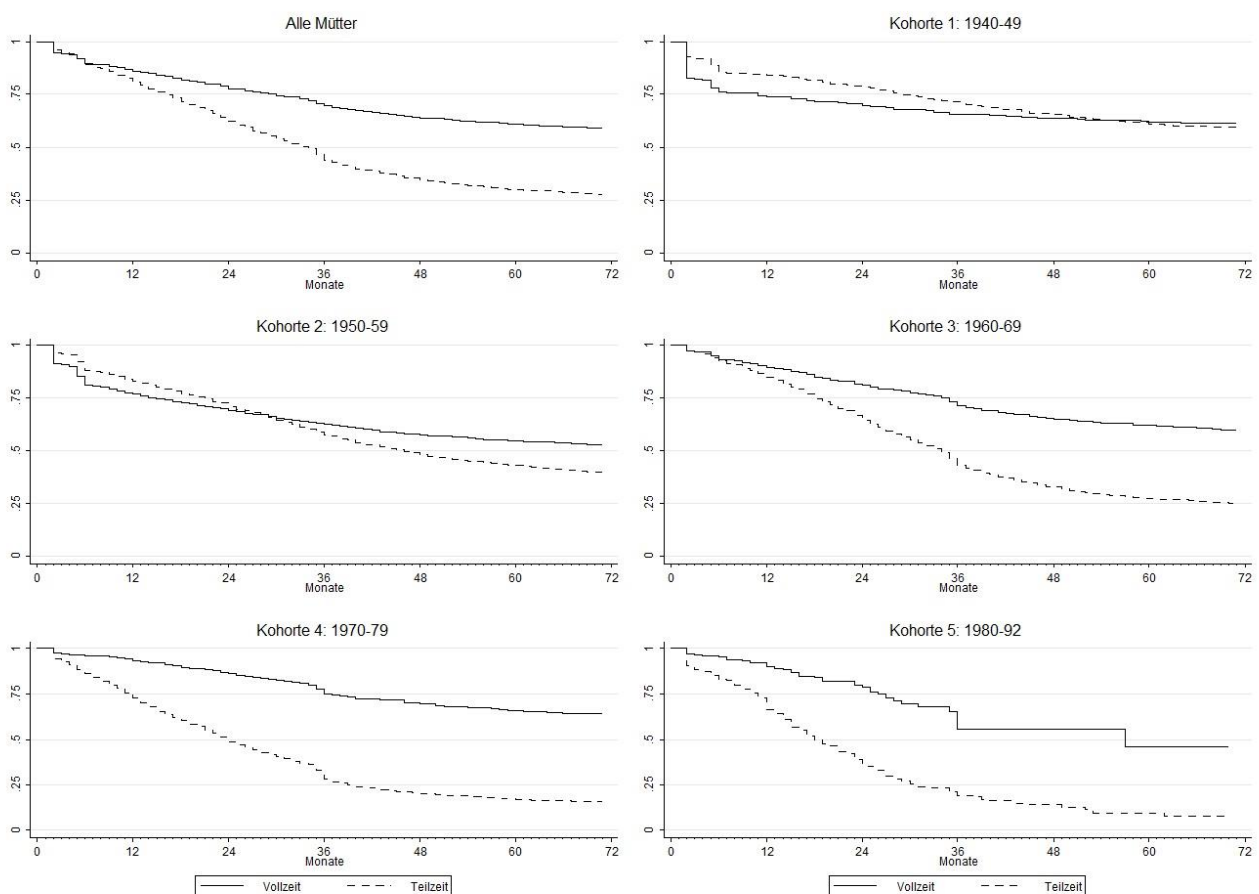
<sup>20</sup> Zwar wird die Teilzeitbeschäftigung oft als Überbrückung zwischen Nicht- und Vollzeiterwerbstätigkeit gesehen, jedoch stocken nur wenig teilzeitbeschäftigte Mütter ihren Arbeitsumfang im weiteren Erwerbsverlauf auf Vollzeit auf (John und Stutzer 2002).

### 2.6.1 Deskriptive Ergebnisse

Die deskriptive Beschreibung der Daten erfolgt anhand der Abbildung der Survivalkurven mit Hilfe des Kaplan-Meier-Schätzers. Dieser schätzt die Wahrscheinlichkeit, dass ein bestimmtes Ereignis, hier die Rückkehr der Mütter in den Arbeitsmarkt, eintritt.

Abbildung 2.1 umfasst sechs Grafiken. Die erste Grafik beinhaltet den Verlauf der Survivalfunktion für alle Mütter. Alle weiteren sind für die Kohorten getrennt berechnet. Es zeigt sich, dass die Wahrscheinlichkeit einer Teilzeitrückkehr im gesamten Beobachtungszeitraum höher ist als die Wahrscheinlichkeit einer Vollzeitrückkehr. Nach 12 Monaten sind 17% der Mütter, die nach der Geburt des ersten Kindes Teilzeit erwerbstätig sind, zurückgekehrt. Von den Vollzeiterwerbstätigen haben zu diesem Zeitpunkt gut 13% ihre Erwerbsunterbrechung beendet. Nach 36 Monaten ist über die Hälfte der Teilzeitrückkehrerinnen wieder eingestiegen, bei den Vollzeitrückkehrerinnen hingegen erst 29%.

**Abb. 2.1:** Rückkehr der Mütter in den Arbeitsmarkt: alle Mütter und nach Kohorten (Kaplan-Meier-Schätzer). Quelle: BASiD\_5109\_v1, eigene Berechnungen, N 17922; Fallzahlen der Kohorten siehe Tabelle 2.1



Weiterhin wird sichtbar, dass die Rückkehrwahrscheinlichkeit mit zunehmender Zeit abflacht. Dies gilt für die Vollzeitrückkehr in noch größerem Maße als für die Teilzeitrückkehr. Anders ausgedrückt: Die Rückkehrwahrscheinlichkeit verringert sich nach dem ersten Kind deutlich, wenn der Wiedereintritt auf den Arbeitsmarkt nicht innerhalb der ersten Jahre nach der Geburt stattgefunden hat. Betrachtet man die durchschnittliche Dauer der Erwerbsunterbrechung in den einzelnen Kohorten, zeigt sich, dass die Rückkehr in Vollzeit bei Müttern älterer Kohorten in den ersten Jahren nach der Geburt des Kindes wahrscheinlicher ist, als die Rückkehr in Teilzeit. Dieser Effekt dreht sich nach knapp fünf bzw. drei Jahren. Kehren Mütter nach dieser Zeit noch zurück, dann eher in eine Teilzeitbeschäftigung. Bei den jüngeren Kohorten scheint hingegen der Wiedereinstieg in Teilzeit vor allem in den ersten drei Jahren nach der Geburt das gefragtere Rückkehrmodell zu sein.

### 2.6.2 Multivariate Ergebnisse

Für die multivariaten Analysen wurden drei Modelle berechnet (siehe Tabelle 2.2)<sup>21</sup>. Modell 1 zeigt die Koeffizienten für die Rückkehr unabhängig von Voll- oder Teilzeit. Modelle 2 und 3 unterscheiden zwischen Voll- und Teilzeitrückkehr. Sind die aufgeführten Koeffizienten negativ, weisen sie auf eine Verringerung der Rückkehrwahrscheinlichkeit hin und bedeuten damit eine längere familienbedingte Erwerbspause. Positive Werte weisen auf eine Erhöhung der Wiedereintrittswahrscheinlichkeit und damit auf eine Verkürzung der Erwerbspause hin.

Ein erstes zentrales Ergebnis zeigt sich im Vergleich des Gesamtmodells mit den beiden Modellen für Teil- und Vollzeit: Eine große Anzahl der aufgenommenen Variablen weist unterschiedliche Effekte in Bezug auf Signifikanzen oder auch Einflussrichtungen für die Teil- und Vollzeitrückkehr auf. Im Gesamtmodell gleichen sich diese Effekte zum Teil aus. Beispielsweise wird dort aus dem signifikant negativen Effekt einer langen Arbeitsmarkterfahrung für die Vollzeitrückkehr und dem positiven Effekt für die Teilzeitrückkehr ein nicht signifikanter Effekt im Gesamtmodell. Insgesamt lässt sich festhalten, dass das Gesamtmodell damit wie vermutet falsch spezifiziert ist und verzerrte Schätzergebnisse liefert. Dieser Befund zeigt bereits, dass die Voll- und Teilzeitrückkehr wahrscheinlich unterschiedlichen Logiken unterliegen und ihre gemeinsame Analyse die „wahren“ Effekte verdeckt. Aus diesen Gründen wird im Folgenden nur auf die Ergebnisse der Modelle 2 und 3 eingegangen.

---

<sup>21</sup> Alle Modelle wurden mit Hilfe des Linktests auf Fehlspezifikationen getestet.

**Tab. 2.2:** Einflüsse auf die Dauer von Erwerbsunterbrechungen von Müttern (Piecewise Constant Exponentialmodell). (Quelle: BASiD\_5109\_v1, eigene Berechnungen)

	(1) Gesamtmodell	(2) Vollzeit	(3) Teilzeit
Zeitintervall 0-6 Monate	-4.901 <sup>***</sup> (0.11)	-3.816 <sup>***</sup> (0.18)	-6.765 <sup>***</sup> (0.15)
Zeitintervall 7-12 Monate	-4.947 <sup>***</sup> (0.11)	-4.166 <sup>***</sup> (0.18)	-6.570 <sup>***</sup> (0.15)
Zeitintervall 13-18 Monate	-4.881 <sup>***</sup> (0.11)	-4.383 <sup>***</sup> (0.18)	-6.370 <sup>***</sup> (0.15)
Zeitintervall 19-24 Monate	-4.830 <sup>***</sup> (0.11)	-4.384 <sup>***</sup> (0.18)	-6.297 <sup>***</sup> (0.15)
Zeitintervall 25-36 Monate	-4.641 <sup>***</sup> (0.11)	-4.281 <sup>***</sup> (0.18)	-6.072 <sup>***</sup> (0.14)
Zeitintervall 36+ Monate	-5.754 <sup>***</sup> (0.11)	-5.578 <sup>***</sup> (0.17)	-7.072 <sup>***</sup> (0.14)
<b>Erwerbserfahrung</b>	-0.004 (0.00)	-0.046 <sup>***</sup> (0.01)	0.016 <sup>***</sup> (0.00)
<b>Betriebsgröße</b>			
< 15 Mitarbeiter	(Ref.)	(Ref.)	(Ref.)
15-49 Mitarbeiter	-0.043 (0.03)	0.009 (0.05)	-0.071 <sup>*</sup> (0.03)
50-99 Mitarbeiter	-0.017 (0.03)	0.038 (0.05)	-0.047 (0.04)
100-499 Mitarbeiter	-0.042 (0.03)	-0.023 (0.04)	-0.049 (0.03)
> 500 Mitarbeiter	0.021 (0.03)	0.113 <sup>*</sup> (0.05)	-0.029 (0.03)
<b>Berufe</b>			
Dienstleistungsberufe	(Ref.)	(Ref.)	(Ref.)
Land/Tier/Forst/Bergbau	-0.163 <sup>*</sup> (0.07)	-0.223 (0.13)	-0.149 (0.08)
Fertigungsberufe	-0.072 <sup>***</sup> (0.02)	0.157 <sup>***</sup> (0.03)	-0.205 <sup>***</sup> (0.03)
Technische Berufe	-0.090 (0.05)	-0.131 (0.09)	-0.071 (0.05)
<b>Kohortenzugehörigkeit</b>			
Kohorte1: 1940-1949	(Ref.)	(Ref.)	(Ref.)
Kohorte2: 1950-1959	0.503 <sup>***</sup> (0.05)	0.231 <sup>**</sup> (0.08)	0.640 <sup>***</sup> (0.07)
Kohorte3: 1960-1969	0.756 <sup>***</sup> (0.06)	0.221 <sup>*</sup> (0.10)	1.036 <sup>***</sup> (0.08)
Kohorte4: 1970-1979	1.046 <sup>***</sup> (0.07)	0.189 (0.12)	1.448 <sup>***</sup> (0.09)
Kohorte5: 1980-1992	1.426 <sup>***</sup> (0.10)	0.409 <sup>*</sup> (0.19)	1.977 <sup>***</sup> (0.12)
<b>Elternzeit</b>			
Vor 1979: kein Anspruch	(Ref.)	(Ref.)	(Ref.)
ab 1979: 6 Monate	-0.039 (0.03)	-0.113 <sup>*</sup> (0.05)	0.062 (0.05)
ab 1986: 10 Monate	-0.118 <sup>*</sup>	-0.288 <sup>***</sup>	0.063



Determinanten des Wiedereinstiegs von Müttern in den Arbeitsmarkt in Vollzeit oder Teilzeit

	(0.05)	(0.08)	(0.06)
ab 1988: 12 Monate	-0.165**	-0.479***	0.093
	(0.06)	(0.10)	(0.07)
ab 1989: 15 Monate	-0.259***	-0.531***	-0.031
	(0.06)	(0.10)	(0.08)
ab 1990: 18 Monate	-0.233***	-0.582***	0.034
	(0.05)	(0.09)	(0.07)
ab 1992: 36 Monate	-0.243***	-0.770***	0.073
	(0.05)	(0.09)	(0.07)
<b>Einkommen</b>	0.229***	0.052	0.314***
	(0.03)	(0.04)	(0.03)
<b>Bildung</b>			
Ohne Ausbildung und ohne Abitur	(Ref.)	(Ref.)	(Ref.)
Unbekannter Abschluss	-0.190	0.142	-0.321*
	(0.13)	(0.21)	(0.15)
Ohne Abitur und mit Berufsauss	0.054*	0.066	0.051
	(0.02)	(0.04)	(0.03)
Mit Abitur	0.088*	0.113	0.085
	(0.04)	(0.07)	(0.05)
(Fach-)Hochschule	0.217***	0.301***	0.205***
	(0.05)	(0.09)	(0.06)
<b>Alter</b>			
<20 Jahre	(Ref.)	(Ref.)	(Ref.)
20-23 Jahre	-0.160**	-0.149*	-0.028
	(0.05)	(0.07)	(0.07)
24-27 Jahre	-0.227***	-0.254***	-0.051
	(0.05)	(0.08)	(0.08)
28-31 Jahre	-0.211***	-0.191*	-0.070
	(0.06)	(0.09)	(0.08)
32-35 Jahre	-0.189**	-0.044	-0.106
	(0.07)	(0.11)	(0.09)
>36 Jahre	0.019	0.369**	0.005
	(0.09)	(0.14)	(0.11)
<b>Geschlechterstruktur</b>			
ausgeglichen	(Ref.)	(Ref.)	(Ref.)
frauendominiert	-0.015	-0.097**	0.021
	(0.02)	(0.03)	(0.02)
männerdominiert	0.022	0.172***	-0.058
	(0.02)	(0.04)	(0.03)
<i>Zahl der Beobachtungen</i>	70680	70680	70680
Zahl der Personen	17922	17922	17922
Zahl der Ereignisse	15903	5118	10785
Chi2	229945.6	119360.1	185807.1
p	0.000	0.000	0.000

Standardfehler in Klammern

\*p<0,05, \*\*p<0,01, \*\*\*p<0,001

Betrachtet man den Einfluss der Erwerbserfahrung, bestätigen sich die in Hypothese H1.1 und Hypothese H1.2 vermuteten Effekte: Die Abschreibung des Humankapitals hängt vom bereits bestehenden Humankapitalstock ab. Denn kann eine Mutter viel Arbeitsmarkterfahrung aufweisen, hat dies einen verzögernden Effekt auf die Humankapitalabschreibung, weshalb sich ihre Erwerbsunterbrechung verlängert. Ist sie erst kurze Zeit auf dem Arbeitsmarkt tätig, kehrt sie schneller wieder zurück, um durch die Vollzeittätigkeit ihr Humankapital zu sichern und weiter aufzubauen. Mütter, die sich bei ihrer Rückkehr für die Teilzeitoption entscheiden, kehren bei langer Erwerbserfahrung schneller zurück. Dieser Befund bestärkt unsere Annahme, dass es sich hierbei um eine selbstselektive Gruppe handelt, der vor allem der Erhalt ihres Beschäftigungsverhältnisses wichtig ist. Weisen Mütter hingegen nur eine kurze Berufserfahrung auf, führt das nicht zu einer schnelleren Teilzeitrückkehr, da mit diesem Arbeitszeitarrangement eine Humankapitalabschreibung droht.

Der Einfluss der Betriebsgröße auf die Vollzeitrückkehr zeigt entgegen der Hypothese H2.1, dass Mütter, die vor der Geburt des ersten Kindes in sehr großen Betrieben (über 500 Mitarbeiter) gearbeitet haben, schneller auf den Arbeitsmarkt zurückkehren im Vergleich zu Mütter, die in Kleinstbetrieben beschäftigt waren. Dieser Effekt ist jedoch nur schwach signifikant. Wir vermuten, dass große Unternehmen stärker die Wünsche der Belegschaft hinsichtlich der Vereinbarkeit von Beruf und Familie umsetzen und flexiblere Arbeitszeitregeln wie z.B. einen späteren Arbeitszeitbeginn oder Telearbeit anbieten und somit eine Vollzeiterwerbstätigkeit ermöglichen. Im Teilzeitmodell kehren Mütter in kleinen Betrieben etwas langsamer auf den Arbeitsmarkt zurück als Mütter in Kleinstbetrieben. Für die großen Betriebe gibt es im Vergleich zu den Kleinstbetrieben jedoch keine signifikanten Unterschiede. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass sich die Effekte weiter verringern, wenn die Rückkehr zum gleichen Arbeitgeber berücksichtigt wird. Daher sollte bei zukünftigen Forschungsarbeiten die Erweiterung der konkurrierenden Risiken um den Arbeitgeberwechsel einer weiteren Prüfung unterzogen werden.<sup>22</sup>

Der Einfluss der Berufe bestätigt unsere Hypothesen H3.1 und H3.2 für die Rückkehr in Teilzeit und Vollzeit. Im Vollzeitmodell zeigt sich ein positiver, im Teilzeitmodell ein negativer Effekt bei Fertigungsberufen im Vergleich zu Dienstleistungsberufen. Dies geht mit den Anforderungen an Tätigkeiten in Fertigungsberufen einher. Die Arbeitszeiten sind meist strikter und können auch Wochenend- und Feiertage umfassen, so dass eine Teilzeitbeschäftigung schwieriger umsetzbar ist.

---

<sup>22</sup> Bei der Rückkehr zu einem anderen Arbeitgeber handelt es sich um eine weitere Bedingung, unter der die Erwerbsunterbrechung beendet wird und müsste daher als weiteres relatives Risiko eines Endzustands modelliert werden. Dies erhöht die theoretische Komplexität, da dann nicht nur der Unterschied zwischen Vollzeit und Teilzeit, sondern zusätzlich die jeweilige Kombination mit der Information „Arbeitgeberwechsel ja/nein“ erklärt werden müsste. Da hierfür andere theoretische Argumente und Hypothesen als für den Unterschied zwischen Vollzeit- und Teilzeitrückkehr notwendig werden, wurde in diesem Beitrag auf die Berücksichtigung des Arbeitgeberwechsels verzichtet.

Die multivariate Analyse der Kohortenzugehörigkeit bestätigt das Bild der deskriptiven Untersuchungen: Der über die Kohorten steigende positive Koeffizient im Teilzeitmodell verdeutlicht die bereits angenommene zunehmende Rückkehrwahrscheinlichkeit. Wie in Hypothese H4.1 vermutet, ist die Erwerbsunterbrechung umso kürzer, je jünger die Geburtskohorte ist. Der starke Einfluss der Kohorte bildet demnach vor allem die in Abschn.4 beschriebenen veränderten Kontextbedingungen, wie den Ausbau an Teilzeitarbeit, sowie das Streben nach beruflicher Verwirklichung ab. Für das Vollzeitmodell zeigen sich ebenso signifikante Kohortenunterschiede. Auch hier ist zu erkennen, dass jüngere Kohorten (bis auf Kohorte 4) schneller zurückkehren im Vergleich zur ältesten Kohorte. Dies entspricht unserer Vermutung aus der Hypothese H4.2. Ob allerdings normative Leitbilder oder strukturelle Restriktionen die zunehmende Rückkehrwahrscheinlichkeit jüngerer Kohorten in Vollzeit beeinflussen, kann anhand der vorliegenden Ergebnisse nicht bestimmt werden. Auch die Annahmen zu den Elternzeitregelungen können bestätigt werden (Hypothesen H5.1 und H5.2). Mit einer steigenden Elternzeit erhöht sich die Dauer der Erwerbsunterbrechung beim Wiedereinstieg in Vollzeit. Dagegen weist die Elternzeit keinen signifikanten Zusammenhang bei der Rückkehr in Teilzeit auf.

## 2.7 Fazit

Ziel dieses Beitrages war es, die Dauer der Erwerbsunterbrechung von westdeutschen Müttern differenzierter als in bisherigen Studien zu betrachten. Im Mittelpunkt stand die Annahme, dass die Wahrscheinlichkeit einer Rückkehr in Voll- oder Teilzeitarbeitsverhältnisse von unterschiedlichen Mechanismen getrieben wird. Die hier vorgelegten Ergebnisse zeigen, dass die eingesetzten erklärenden Variablen unterschiedliche Effekte auf die Dauer der Erwerbsunterbrechung haben, wenn Vollzeit- und Teilzeitrückkehr getrennt betrachtet werden.

Eine Vollzeitrückkehr wird vor allem begünstigt durch eine Betriebsgröße ab 500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, ein männerdominiertes betriebliches Umfeld, das vor der Geburt des Kindes bestand und einen hohen Bildungsabschluss. Einen verzögern den Effekt auf die Rückkehr in Vollzeit haben die längere Elternzeitdauer sowie eine lange Erwerbserfahrung. Eine Teilzeitrückkehr wird wahrscheinlicher für die jüngeren Geburtskohorten der Mütter, einer steigenden Arbeitsmarkterfahrung sowie mit einem hohen Bildungsniveau. Dagegen spielt die Geschlechterstruktur im (vorherigen) Betrieb keine Rolle. Aus einer theoretischen Perspektive stehen hinter diesen unterschiedlichen Mustern zum einen humankapitaltheoretische Überlegungen, d.h. in einer lohnenden Erwerbstätigkeit wird schneller wieder gearbeitet. Zum anderen sind arbeitsmarktspezifische Restriktionen wirksam, wie z.B. die betriebliche Situation des Arbeitsplatzes oder die Charakteristika des Berufes. Schließlich handelt es sich auch um unterschiedliche Lebensentwürfe, die zur Selbstselektion in Voll- oder Teilzeitmodelle führen. Dies legen die

unterschiedlichen Einflussfaktoren auf beide Modelle nahe. Voll- und Teilzeit dienen kaum als Substitute. Im Hinblick auf die bestehenden Instrumente zur Beeinflussung des Wiedereintritts von Müttern bedeutet dies erstens, dass Voll- und Teilzeiteintritte nicht ohne weiteres gleichzeitig optimiert werden können, Faktoren, die auf das eine positiv wirken, führen zu einer Reduzierung der anderen Variante. Zweitens zeigen unsere Ergebnisse, dass das Instrument der Elternzeit keinesfalls zu einem schnelleren oder wahrscheinlicheren Wiedereinstieg führt. Sie tragen damit nicht zu einer stärkeren Erwerbsintegration der Mütter bei.

Der Kohortenvergleich macht deutlich, dass sich das Rollenbild und die Kontextbedingungen im Verlauf der Jahre geändert haben. Durch eine Zunahme an Teilzeitrückkehrerinnen und eine generelle Verkürzung der familienbedingten Erwerbsunterbrechung wird sichtbar, dass sich Frauen nicht mehr nur auf die Mutterrolle stützen, sondern auf dem Arbeitsmarkt partizipieren wollen. Diese Ergebnisse konnten nur generiert werden, da mit dem BASiD-Datensatz eine neue empirische Datenbasis mit Längsschnittcharakter und ausreichenden Fällen zur Verfügung standen. Allerdings hat auch dieser Datensatz Defizite, die zu gewissen Einschränkungen führen. Leider enthalten die Daten weder den Familienstand noch das Haushaltseinkommen. Untersuchungen zeigen, dass nicht nur das individuelle Einkommen eine Rolle bei der Entscheidung über eine Rückkehr spielt, sondern auch das zur Verfügung stehende Gesamteinkommen der Familie von Relevanz ist (Kreyenfeld und Geisler 2006; Weber 2004; Ziefle 2009). Hohe Haushaltseinkommen werden den Frauen z.B. eher eine Rückkehr in Teilzeit ermöglichen. Aufgrund der relativ hohen Bildungshomogamie wird ein Teil dieses Effekts in unseren Modellen aber wahrscheinlich über die Bildung der Frau aufgefangen.

Die Ergebnisse zeigen, dass es für ein umfassendes Bild über das Wiedereintrittsverhalten nicht ausreicht, die Einflussfaktoren der Rückkehr allgemein zu betrachten, da viele Determinanten unterschiedliche Bedeutungen für eine Vollzeit- oder Teilzeitrückkehr haben. Offen bleibt, wie Frauen in Partnerschaften Entscheidungen über die Voll- oder Teilzeitrückkehr treffen und wie der Haushaltskontext auf diese Entscheidung wirkt. Ebenso sollte in weiteren Analysen nach der Rückkehr zum gleichen oder zu einem anderen Arbeitgeber unterschieden werden. Oft ist eine Rückkehr in Teilzeit ohne Arbeitgeberwechsel nicht möglich. Darüber hinaus besteht ein Anspruch auf einen gleichwertigen Arbeitsplatz wie vor der familienbedingten Erwerbsunterbrechung nur im Rahmen der Elternzeit von maximal drei Jahren. Die Berücksichtigung der Arbeitgeber würde weitere differenzierte Ergebnisse zum Rückkehrverhalten von Müttern erlauben, jedoch auch die Komplexität der möglichen Effekte auf die konkurrierenden Risiken erhöhen.

### **Danksagung:**

Wir danken Stefan Bender, Hans Dietrich, Daniela Grunow, Ann-Christin Hausmann, Daniela Hochfellner, Marion König, Monika Scherer, Theresa Scholz sowie den Gutachtern der KZfSS für wertvolle Hinweise zu diesem Papier.

**3.**

**Wer arbeitet wie viel?**

**Entscheidungen über den Erwerbsumfang im Partnerschaftskontext**

(Corinna Frodermann)

## **Wer arbeitet wie viel? Entscheidungen über den Erwerbsumfang im Partnerschaftskontext**

### **Zusammenfassung**

Um die Entscheidung über den Erwerbsumfang im Partnerschaftskontext anhand zweier konkurrierender mikroökonomischer Theorien zu untersuchen, muss die derzeitige Erwerbskonstellation berücksichtigt werden. Denn je nach theoretischem Ansatz kann sie einerseits die aktuelle Spezialisierungslogik vorgeben, die fortgeschrieben werden soll (Neue Haushaltsökonomie), oder andererseits die paarinternen Machtverhältnisse bestimmen, die möglichst zugunsten der eigenen Position verändert werden sollen (Verhandlungstheorie). Im vorliegenden Beitrag wird die Frage nach dem Einfluss der bisherigen Erwerbskonstellation auf die Entscheidung für zukünftige Erwerbskonstellationen untersucht. Dazu wird auf ein Faktorielles Survey-Design im Panel „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ (PASS) zur Erfassung der Stellenannahmefähigkeit zurückgegriffen. Es zeigt sich, dass Personen in Paarhaushalten vor allem an einem Ausgleich der Machtstruktur interessiert sind und sich nicht für eine Fortschreibung bestehender Spezialisierungen entscheiden.

### **Abstract**

Investigating employment decisions in couples by two competing microeconomic theories requires attention to the current employment situation. Depending on the theoretical approach, the current employment constellation prescribes current specialization strategies by the partners which have to be constantly updated (New Home Economics). Or it determines the bargaining power structure that each partner wants to optimize for his or her own benefit (Bargaining Theory). In this paper, the influence of the current employment constellation on desired future constellation is analyzed. A factorial survey module was implemented in the Panel Study "Labour Market and Social Security" (PASS). In this module, respondents evaluated the willingness to accept hypothetical job offers. Results support hypotheses from Bargaining Theory: People are interested in achieving an equal power structure in their relationships. They do not favor to continue existing specializations as the New Home Economics would predict.

### 3.1 Einleitung

In Haushalten mit zwei erwerbstätigen Partnern sind unterschiedliche Erwerbskonstellationen möglich. Aktuellen Beschäftigtenzahlen zufolge ist das so genannte Zuverdienermodell, bei dem ein Partner<sup>23</sup> vollzeiterwerbstätig ist, während der andere durch eine Teilzeitbeschäftigung einen ergänzenden Beitrag zum Haushaltseinkommen leistet, nach wie vor die häufigste Erwerbskonstellation (56 Prozent). Seit einigen Jahren steigt jedoch die Zahl der Paare mit zwei vollzeiterwerbstätigen Partnern (41 Prozent) (Keller und Haustein 2013). Die Entscheidung über die Erwerbskonstellation in Partnerschaften kann von unterschiedlichen familiären und strukturellen, sowie kulturellen und finanziellen Faktoren beeinflusst werden: Sind Kinder im Haushalt, können mangelnde Betreuungsangebote die Arbeitszeitreduzierung zumindest eines Partners, meist der Frau, begünstigen (Dressel und Wanger 2008; Drobnič und Blossfeld 1999). Gesellschaftliche Wertvorstellungen können zu einer Abstimmung der Erwerbsumfänge gemäß traditioneller Rollenleitbilder führen (Besenthal und Lang 2006). Ferner kann die finanzielle Notwendigkeit für zwei Vollverdiener bestehen.

In der vorliegenden Arbeit sollen diese Kontextmerkmale kontrolliert werden, um zwei konkurrierende mikroökonomische Ansätze zur theoretischen Erklärung der Entscheidung über die Erwerbskonstellation zu testen: Auf der einen Seite steht die Neue Haushaltsökonomie, die einen Wohlfahrtsgewinn des Haushalts durch Spezialisierung der Partner auf Haus- und Erwerbsarbeit aufgrund komparativer Vorteile vorhersagt (Becker 1981). Auf der anderen Seite stehen verhandlungstheoretische Modelle, wonach beide Partner eine Stärkung der eigenen Erwerbsoptionen im Vergleich zu denen des Partners bevorzugen, da mit der Wahl des Erwerbsumfangs immer auch die Machtstruktur im Haushalt beeinflusst wird (z.B. Bauer und Jacob 2010; Ott 1992).

Gemeinsam haben beide Ansätze, dass Erwerbsentscheidungen in Partnerschaften von der Ressourcenausstattung der Haushaltsmitglieder und insbesondere deren Relation zueinander bestimmt werden. Innerhalb der Neuen Haushaltsökonomie kann die Relation als Indikator für die derzeitige Spezialisierung gesehen werden, während sie bei der Verhandlungstheorie die aktuellen paarinternen Machtverhältnisse aufzeigt. Aus diesem Grund bedarf es bei der Untersuchung des Entscheidungsverhaltens über den Erwerbsumfang immer der Berücksichtigung bestehender Erwerbskonstellationen (für ähnliche Argumentationen siehe Busch et al. 2014; Klaus und Steinbach 2002). In dieser Arbeit soll der Frage nachgegangen werden, wie Personen in Abhängigkeit vom Erwerbsumfang des Partners bzw. der aktuellen Erwerbskonstellation auf Stellenangebote mit unterschiedlichen Arbeitszeiten reagieren. Dabei soll neben der inhaltlichen Analyse der

---

<sup>23</sup> Im vorliegenden Beitrag wurde aus Gründen der Lesbarkeit grundsätzlich die männliche Form (Partner) verwendet.

Entscheidung über einen Erwerbsumfang auch insbesondere die Anwendbarkeit der beiden ökonomischen Theorien getestet und so ein Beitrag zur Theorieentwicklung geleistet werden.

Die Trennung von haushaltsökonomischen und verhandlungstheoretischen Ansätzen ist mit herkömmlichen Surveydaten nur schwer möglich. Aus diesem Grund wird zur empirischen Analyse ein Faktorielles Survey-Modul herangezogen, das im Panel „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ (PASS) des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) implementiert wurde. Dabei wurden den Befragten fiktive Stellenangebote mit unterschiedlichen Arbeitszeiten vorgelegt, die sie hinsichtlich ihrer Stellenannahmefähigkeit beurteilen sollten. Dieses experimentelle Design ermöglicht insbesondere theoretisch motivierte Fragestellungen, da alle Befragten unabhängig von ihren realen Arbeitsmarktpositionen und familiären, strukturellen und finanziellen Hintergründen mit denselben Stimuli konfrontiert werden (Auspurg et al. 2009). Dadurch können Entscheidungen über Arbeitsumfänge isoliert betrachtet und der Einfluss des partnerschaftlichen Erwerbskontexts unabhängig von weiteren Kontextmerkmalen analysiert werden. Mithilfe dieses Moduls können die theoretisch konkurrierenden Hypothesen entsprechend empirisch gegeneinander getestet werden.

### **3.2 Theoretische Betrachtung der Entscheidungssituation**

Den theoretischen Rahmen zur Untersuchung der Arbeitszeitentscheidung in Abhängigkeit vom Erwerbsumfang des Partners bilden zwei konkurrierende Rational-Choice-Ansätze: Die Neue Haushaltsökonomie und das verhandlungstheoretische Bargaining-Modell. Unter Anwendung der beiden Ansätze wird ein Beitrag für das theoretische Verständnis angestrebter Erwerbskonstellationen geleistet. Dabei werden die ökonomische Seite der Entscheidungssituation und somit die Relevanz der relativen Ressourcenausstattung in den Mittelpunkt gerückt. Gleichwohl gibt es, wie eingangs bereits erwähnt, weitere Einflussfaktoren auf die Entscheidung für einen bestimmten Erwerbsumfang. So können politische Rahmenbedingungen, etwa durch eine finanzielle Begünstigung der Arbeitsteilung durch das Ehegattensplitting, ein haushaltsökonomisches Entscheidungsverhalten in Partnerschaften unterstützen. Ebenso stellt sich für Paare mit Kindern bei der Wahl des Arbeitsumfangs unweigerlich auch die Frage nach der Verfügbarkeit von Kinderbetreuungsangeboten. Wenn Kleinkinder zu versorgen und gleichzeitig nur ungenügend externe Betreuungsmöglichkeiten vorhanden sind, kann eine Spezialisierung der Partner auf unterschiedliche Bereiche trotz ähnlicher Ressourcenausstattung sinnvoll sein. Denkbar ist weiterhin eine Ausrichtung der Entscheidung über die Erwerbsumfänge an traditionellen gesellschaftlichen Wertvorstellungen.

Durch die Verwendung eines experimentellen Designs werden alle Befragte unabhängig von ihren realen strukturellen, finanziellen und kulturellen Hintergründen mit ähnlichen Anreizen (hier: Stellenangeboten) konfrontiert (Auspurg et al. 2009). Eine experimentelle Variation der Arbeitszeit in



den Stellenangeboten ermöglicht es, ihren Einfluss für jede Erwerbskonstellation isoliert zu bestimmen und damit den Test der beiden ökonomischen Theorien in den Fokus zu stellen (für weitere Details zum Vorgehen siehe Kapitel „Daten und Methode“).

In beiden theoretischen Ansätzen wird ein unterschiedliches Verhalten von Frauen und Männern nur durch das Heranziehen von Zusatzannahmen (etwa unterschiedliche Humankapitalinvestitionen von Frauen und Männern im Lebenslauf bedingt durch gesellschaftliche Werte oder geschlechtsspezifisch segregierte Arbeitsmärkte mit verschiedenen Renditeerwartungen) zugelassen. Generell sind beide Ansätze jedoch geschlechtsneutral angelegt, weshalb Entscheidungssituationen allein von der arbeitsmarktrelevanten Ressourcenausstattung und nicht dem biologischen Geschlecht bestimmt werden sollten (Stauder 2002).

Dennoch ist häufig zu beobachten, dass sich geschlechtsspezifisches Verhalten insbesondere vor dem Hintergrund einer Familienbildung zeigt. Durch familienpolitische Maßnahmen wird vor allem die Pflege- und Betreuungsarbeit von Frauen gefördert, weshalb sie meist diejenigen sind, die Beruf und Familie durch den Rückzug auf Teilzeitarbeitsverhältnisse zu vereinbaren versuchen (Dressel und Wanger 2008; Drobníč und Blossfeld 1999; Kreyenfeld und Geisler 2006). In diesem Beitrag werden jedoch nicht die Arbeitszeitpräferenzen der Geschlechter in unterschiedlichen familiären Kontexten untersucht, sondern die Frage, ob Personen in Partnerschaften generell die Entscheidung über den Arbeitsumfang an der Spezialisierungslogik ausrichten oder der Erwerbsumfang des Partners als Vergleichspunkt für die eigene Verhandlungsmacht genutzt wird. Um dies zu untersuchen, müssen sowohl der eigene derzeitige Erwerbsumfang, als auch der des Partners berücksichtigt werden.

Für die Abgrenzung und Testung der theoretischen Vorhersagen werden im Folgenden vier Erwerbskonstellationen herangezogen: Entweder haben die Partner den gleichen Erwerbsumfang und arbeiten beide Vollzeit (Vz/Vz), bzw. Teilzeit (Tz/Tz). Oder die Partner unterscheiden sich in ihrem Erwerbsumfang und die befragte Person arbeitet Vollzeit, während ihr Partner teilzeitbeschäftigt ist (Vz/Tz), bzw. geht die befragte Person einer Teilzeitbeschäftigung nach und ihr Partner arbeitet Vollzeit (Tz/Vz).<sup>24</sup> Die derzeitige Erwerbskonstellation wird innerhalb der Neuen Haushaltsökonomie als

---

<sup>24</sup> Da insbesondere das Familienmodell mit zwei erwerbstätigen Partnern an Zustimmung gewinnt, wird sich in dieser Befragung auf Doppelverdienerpaare konzentriert. Um die Komplexität zu reduzieren, wird auf die zusätzliche Berücksichtigung von nicht erwerbstätigen Befragten/Partnern verzichtet. Würden alle (der insgesamt neun möglichen) unterschiedlichen Konstellationen einbezogen, wäre sowohl eine übersichtliche Darstellung der theoretischen Vorhersagen, als auch der empirischen Modellierung kaum möglich. Dennoch wäre z.B. die Untersuchung der Unterbrechung bestehender Spezialisierungen bzw. Verhandlungspositionen (etwa wenn ein auf den Arbeitsmarkt spezialisierter Partner arbeitslos wird) für weitere Arbeiten aus der Längsschnittperspektive eine interessante Forschungsfrage.

Indikator für bestehende Spezialisierungen gesehen, in verhandlungstheoretischen Modellen dient sie als Proxy für die aktuelle Verhandlungsmacht in Partnerschaften.<sup>25</sup>

### 3.2.1 Gemeinsame Nutzensteigerung durch Spezialisierung

Den Ausgangspunkt für die Erklärung von Erwerbskonstellationen stellt die Neue Haushaltsökonomie dar. Im Gegensatz zu Individualentscheidungen, in denen gemäß der Humankapitaltheorie die Maximierung des eigenen Nutzens im Vordergrund steht (Becker 1962; Schultz 1961), werden Entscheidungssituationen in Partnerschaften komplexer, da das Handeln auch auf den Partner abgestimmt werden muss. Diese Berücksichtigung des Haushaltskontexts bietet die Neue Haushaltsökonomie, der zufolge Entscheidungen an der Maximierung des gesamten Haushaltsnutzens orientiert werden (Becker 1981; Mincer 1978). Ein Haushalt wird dabei als eine Produktionsgemeinschaft gesehen, deren Mitglieder bestrebt sind, ihre verfügbaren Zeitressourcen optimal einzusetzen. Dabei sollen marktbezogene Tätigkeiten, wie die Erwerbsarbeit und nicht-marktbezogene Tätigkeiten, etwa die häusliche Produktionsarbeit, nutzenmaximierend aufgeteilt werden. Durch eine mögliche ungleiche Humankapitalausstattung der Haushaltsmitglieder entstehen unterschiedlich hohe Erträge bei der Verrichtung der Tätigkeiten. Unter Berücksichtigung dieser sogenannten komparativen Vorteile sind Spezialisierungsgewinne durch eine entsprechende Arbeitsteilung erreichbar. Dabei wird der Haushaltsnutzen maximiert, indem sich die Person mit dem höheren Verdienstpotezial vollständig der Marktarbeit widmet, während der Partner die häusliche Produktionsarbeit übernimmt. Aufgrund der immer stärkeren Akkumulation von Wissen und Fertigkeiten in den jeweiligen Bereichen sind einseitige Spezialisierungen aus Sicht der Neuen Haushaltsökonomie für den gesamten Haushalt effizient. Der Erhalt und die Weiterverfolgung bestehender Spezialisierungen werden nach der Neuen Haushaltsökonomie von den Akteuren grundsätzlich angestrebt (Becker 1981), da nur so die Maximierung des Haushaltsnutzens dauerhaft gewährleistet werden kann (Blossfeld und Drobnic 2001). Langfristig gesehen sollte sich nach Becker (1981) ein polares Arrangement mit vollständiger Aufteilung der Arbeitsbereiche ergeben. Vor dem

---

<sup>25</sup> Damit bezieht sich die implizierte Spezialisierung und Verhandlungsmacht auf den Befragungszeitpunkt. Unter welchen Umständen diese aktuelle Erwerbskonstellation entstanden ist, kann dabei nicht berücksichtigt werden. So wäre beispielsweise denkbar, dass die Konstellation eines vollzeit- und eines teilzeiterwerbstätigen Partners bereits eine Abkehr von früher vorhandenen polaren Spezialisierungen (ein Partner arbeitete, der andere nicht) und damit schon eine Annäherung der Verhandlungspositionen darstellt. Damit würde die geringere Annahmewahrscheinlichkeit einer Vollzeitstelle nicht zwangsweise eine erhöhte haushaltsökonomische Arbeitsteilung vorhersagen. Andererseits wäre es möglich, dass die Konstellation Vollzeit/nicht erwerbstätig insbesondere im Hinblick auf die einerseits steigende Zahl der Doppelkarrierepaare und der andererseits zunehmenden ökonomischen Notwendigkeit seltener auftritt und bereits das Zuverdienermodell ( $V_z/T_z$ ) einer traditionellen Arbeitsteilung entspricht. Um die Bedeutung der Erwerbskonstellation im Partnerschaftsverlauf einzubeziehen sind Längsschnittanalysen notwendig, die das Entstehen der derzeitigen Konstellationen berücksichtigen können. Dennoch ist die vorliegende Arbeit insbesondere aufgrund der empirische Herangehensweise gut geeignet um einen wichtigen Beitrag zur Haushaltsforschung zu leisten.

Hintergrund der Angleichung von Bildungsabschlüssen und der zunehmenden marktspezifischen Humankapitalakkumulation besteht für diese Annahme jedoch bestenfalls noch „historische Gültigkeit“ (Hill und Kopp 2004). Selbst Becker (1981) lässt eine Abweichung vollkommener Spezialisierung zu, indem er die Möglichkeit einräumt, dass sich einer der beiden Partner vollständig dem Arbeitsmarkt widmet, während der andere seine Zeit sowohl im Markt als auch im Haushalt einsetzt. Die Konstellation eines vollzeit- und eines teilzeiterwerbstätigen Partners wäre demzufolge eine mögliche Variante Beckers Spezialisierungslogik. Übertragen auf die Frage nach der Entscheidung über die Erwerbskonstellation und unter der zentralen haushaltsökonomischen Annahme, dass die effizienteste Produktionsstrategie die Stärkung bestehender Spezialisierung (hier: Erwerbskonstellation) ist, kann folgende Hypothese abgeleitet werden:

**H1:** *Bei unterschiedlichem Erwerbsumfang entscheidet sich der bisher vollzeiterwerbstätige Partner für Vollzeitstellen, während der bisher teilzeiterwerbstätige Partner Teilzeitstellen wählt.*

Aufgrund der beabsichtigten Fortschreibung bisheriger Arbeitsteilungen beziehen sich die erwarteten Effekte aus den Überlegungen der Neuen Haushaltsökonomie vor allem auf die zwei Erwerbskonstellationen, die einen unterschiedlichen Erwerbsumfang beider Partner abbilden (Vz/Tz und Tz/Vz). Bei gleichem Erwerbsumfang ist keine eindeutige Spezialisierung auf Haus- und Erwerbsarbeit erkennbar (Schulz 2010), weshalb in diesen Fällen von keiner klaren Entscheidung für Vollzeit- und Teilzeitstellen ausgegangen wird.

### **3.2.2 Maximierung der individuellen Erwerbsoptionen**

Die Annahme einer gemeinsamen Nutzensteigerung des gesamten Haushalts führt zwar zu einfachen Handlungsregeln, allerdings werden konkurrierende Entscheidungsabsichten der Partner ausgeblendet. Gerade an dieser Schwachstelle setzen austausch- und verhandlungstheoretische Modelle an, indem sie im Gegensatz zur Neuen Haushaltsökonomie von individuellen, nicht gemeinsamen Nutzenfunktionen als zentrale Handlungsmechanismen ausgehen. Damit wird eine Berücksichtigung möglicher Interessenskonflikte zugelassen (England und Farkas 1986; Molm et al. 1999), die durch machtgesteuerte Verhandlungs- und Austauschprozesse ausgehend von den individuellen Ressourcen der Partner aufgelöst werden können (Künzler und Walter 2001). Diese Annahmen wurden insbesondere von Ott (1993) durch die Entwicklung eines kooperativen<sup>26</sup> spieltheoretischen Bargaining-Modells aufgegriffen (ähnlich z.B. Lundberg und Pollak 1993), in dem

---

<sup>26</sup> Dieses lässt im Gegensatz zu nicht-kooperativen Verhandlungsspielen die Möglichkeit der Kommunikation zwischen den Partnern zu (Ott 1992, Schulz 2010).

nicht nur die Haushaltsnutzenmaximierung, sondern insbesondere individuelle Nutzenkalkulationen der Partner Einfluss auf Entscheidungssituationen haben (Klaus und Steinbach 2002, Ott 1993).

Partnerschaften werden dabei als auf lange Sicht angelegte Tauschbeziehungen betrachtet, in denen unterschiedliche Güter übertragen werden, wie emotionale oder finanzielle Zuwendung und Arbeitsleistung. Die Tauschverhältnisse werden so lange aufrechterhalten, wie sie die jeweils beste Alternative darstellen (England und Farkas 1986; Hill und Kopp 2004; Ott 1992) und einen höheren Gewinn bringen als beispielsweise das Leben als Single. In welchem Umfang der Tausch stattfindet, wird stets neu ausgehandelt und ist abhängig von den externen Alternativen der Partner, den sogenannten Drohpunkten, die das Nutzenniveau im Falle einer Trennung beschreiben (Jürges 2006; Ott 1992). Diese Drohpunkte legen das Machtverhältnis innerhalb der Partnerschaft fest und werden maßgeblich durch die Ressourcenausstattung, wie das berufliche Humankapital und die damit verbundenen Einkommens- und Karrierechancen der Verhandlenden bestimmt (Blau et al. 2001; Ott 1989; Sørensen und McLanahan 1987). Verändert sich die Ressourcenkonstellation, verschiebt sich auch die Entscheidungsmacht (etwa in Bezug auf berufliche Umzüge, die Verwendung des gemeinsamen Geldes, die Hausarbeitsteilung oder das Freizeitverhalten) zugunsten des ökonomisch stärkeren Partners (Abraham et al. 2010; Bethmann und Berngruber 2012; Blood und Wolfe 1960; Haberkern 2007; Lundberg et al. 1997; Nauck 1989).

In dieser Arbeit wird der Erwerbsumfang als Indikator für die Ressourcenausstattung und damit auch die Verhandlungsmacht herangezogen. Eine Vollzeitstelle bedeutet im Vergleich zu einer Teilzeitstelle eine verstärkte Zuwendung zum Arbeitsmarkt, wodurch sich in der Regel auch ein höheres Einkommen ergibt. Dem ökonomischen Rationalitätsprinzip folgend sollte jeder Partner ein Interesse daran haben, die eigene Verhandlungsmacht soweit wie möglich auszubauen und zugunsten der eigenen Position zu verschieben.

**H2a:** *Daher müssten sich die Befragten immer für eine Vollzeitstelle entscheiden.*

Diese auf individuellen Nutzenkalkulationen basierende Handlungslogik soll nun um die Berücksichtigung bestehender Erwerbskonstellationen ergänzt werden. Dazu wird eine Weiterentwicklung der theoretischen Annahmen vorgeschlagen, die in den empirischen Analysen überprüft werden kann.

Grundlage für alle Entscheidungen im Haushalt ist die zum jeweiligen Verhandlungszeitpunkt bestehende Ressourcenrelation der Partner (Ott 1989; Schulz 2010). Bei sich veränderten Drohpunkten wird neu ausgehandelt (Klaus und Steinbach 2002; Schulz 2010). Um in weiteren Verhandlungen gleichgestellt zu sein und zumindest gleiches Entscheidungsrecht zu haben, sollte bereits ein Machtausgleich zwischen den Partnern ausreichen. Dazu ist es notwendig, die eigene Verhandlungsposition im Vergleich zu der des Partners zu bestimmen, indem die jeweiligen

Ressourcen in Relation zueinander gestellt werden. Der Erwerbsumfang des Partners kann schließlich als Referenzpunkt herangezogen werden, um die eigene Verhandlungsmacht so weit stärken zu können, um zumindest eine ausgeglichene Machtstruktur zu erreichen.

Aus dieser Weiterentwicklung kann abgeleitet werden, dass nicht nur die individuellen Erwerbsoptionen, sondern auch der Erwerbsumfang des Partners eine zentrale Rolle bei der Wahl von Vollzeit- und Teilzeitstellen spielt. Generell sollten sich die Befragten zwar für Vollzeitstellen entscheiden, dennoch ergeben sich für die vier Konstellationen unterschiedliche Erwartungen bezüglich der Stärke der Effekte. Sind beide Partner vollzeitbeschäftigt (Vz/Vz), sollte sich für die Wahrscheinlichkeit, eine Teilzeitstelle anzunehmen ein starker negativer Effekt zeigen. Gleiches gilt für teilzeitbeschäftigte Befragte mit vollzeiterwerbstätigen Partnern (Tz/Vz). Auch hier sollte die befragte Person großes Interesse an einer Vollzeitstelle aufweisen, um das einseitige Machtverhältnis zu beenden. Handelt es sich bei der befragten Person um eine vollzeiterwerbstätige Person mit teilzeitbeschäftigtem Partner (Vz/Tz), sollte der negative Effekt der Annahmewahrscheinlichkeit etwas schwächer ausfallen, da mit einer Teilzeitstelle zwar die eigene Verhandlungsmacht abnimmt, sie im Vergleich zum Partner jedoch immer noch für ein ausgeglichenes Machtverhältnis sorgt. Sind sowohl die befragte Person als auch deren Partner teilzeitbeschäftigt (Tz/Tz), sollte die Wahrscheinlichkeit, eine Teilzeitstelle anzunehmen, vergleichsweise am höchsten sein. Denn sie geht weder mit einer Verschlechterung der individuellen Optionen noch mit einer Schwächung der Machtposition im Vergleich zu der des Partners einher.

Wenn in Partnerschaften Asymmetrien der Verhandlungsmacht existieren, besteht die Gefahr, dass der mächtigere Partner seine Vorteile gegen den schwächeren und dessen Interessen ausspielt. Daher wollen beide Akteure ihre Verhandlungsmacht nutzen, um eine geringere Abhängigkeit vom Partner zu erreichen und einseitige Machtverschiebungen zu verhindern.

Ott (1989) kommt zu dem Ergebnis, dass es keine ausreichend zuverlässige Möglichkeit gibt, verbindliche Absprachen bezüglich zukünftiger Verteilungen zu treffen. Um dennoch Tauschbeziehungen auch ohne bindende Vereinbarungen über längere Zeiträume hinweg aufrecht zu erhalten und Vorleistungen (etwa die zeitweise Abkehr vom Arbeitsmarkt aufgrund der Kindererziehung) zu erbringen, die nicht unmittelbar an eine Gegenleistung geknüpft sind, ist ein ausreichendes Vertrauensverhältnis zwischen den Partnern notwendig. Nur dann wird kurz- oder längerfristig eine gewisse Asymmetrie der Austauschbeziehung akzeptiert (Schulz 2010; Schulz und Blossfeld 2006).

Als Indikator für Vertrauen, Glaubwürdigkeit und Stabilität der Partnerschaft aber auch als Ersatz für bindende Vereinbarungen und Sanktionen kann die Institution der Ehe herangezogen werden (England und Farkas 1986), die beispielsweise zu einer erhöhten Kompromiss- und Traditionalisierungsbereitschaft bezüglich der innerfamiliären Arbeitsteilung führt (Bernasco und

Giesen 2000; Bianchi et al. 2000; Klaus und Steinbach 2002).<sup>27</sup> Die Ehe erhöht durch ihre Institutionalisierung die Kosten einer Trennung und verringert durch gesetzliche Unterhaltszahlungen den Drohpunkt des Hauptverdieners (Bernasco und Giesen 2000). Dadurch wird ihr ein insgesamt vertrauensbildender und bindender Charakter zugeschrieben. Entsprechend wäre zu erwarten:

**H2b:** *Eine Ehe mindert das Bestreben, die individuelle Verhandlungsmacht zu stärken und schwächt damit den Effekt aus H2a.*

Auf Basis dieser Überlegungen sollten die Effekte für verheiratete und nicht verheiratete Personen unterschiedlich stark ausfallen: Bei verheirateten Personen wird von einer insgesamt geringeren Nachfrage nach Vollzeitstellen ausgegangen, weshalb die Nachfrage nach Teilzeitstellen vergleichsweise höher ausfallen sollte als bei unverheirateten Personen.

### 3.3 Forschungsstand

Zahlreiche Arbeiten ziehen die vorgestellten theoretischen Ansätze zur Erklärung von Entscheidungsprozessen in Partnerschaften heran (Arbeiten zu beruflicher Mobilität z.B. Abraham et al. 2010; Abraham und Nisic 2012; Auspurg und Abraham 2007; Auspurg et al. 2009; Nisic 2010; Ott 1992, Zeitpunkt für eine Erwerbspause aufgrund des Kinderwunsches: z.B. Bauer und Jacob 2010). Diese berücksichtigen die Erwerbstätigkeit des Partners jedoch allenfalls als Kontrollfaktor. Lediglich bei Untersuchungen bezüglich der Hausarbeitsteilung zwischen Partnern und in einer kürzlich erschienenen Studie zu beruflichen Aufstiegen (Busch et al. 2014) wurde der Einfluss der Erwerbs- und Einkommenskonstellation auf die Anwendbarkeit verschiedener theoretischer Ansätze getestet. Diese kommen mehrheitlich zu dem Ergebnis, dass die Neue Haushaltsökonomie mit der Annahme einer gemeinsamen Haushaltsnutzenfunktion nicht auszureichen scheint (England und Budig 1998; Haberkern 2007; Lundberg und Pollak 1996; Lundberg et al. 1997; Ott 1992). Dagegen finden sich für verhandlungstheoretische Modelle einige Belege: Zum einen die traditionalisierend wirkende Ehe aufgrund ihres vertrauensbildenden Charakters (Bernasco und Giesen 2000; Klaus und Steinbach 2002) und zum anderen der mit steigender weiblicher Erwerbserfahrung zurückgehende weibliche Anteil an der Hausarbeit (Bittman et al. 2003; Brines 1994; Greenstein 2000; Haberkern 2007). Deutlich wird bei allen Untersuchungen, dass je nach Erwerbskonstellation unterschiedliche Reaktionen auf Veränderungen der Zuständigkeitsbereiche erkennbar sind und eine Berücksichtigung

---

<sup>27</sup> Einige Studien testen die Wirkung potenziell kooperationsfördernder Aspekte, wie die Ehe oder gemeinsame Kinder. Es zeigt sich, dass die Arbeitsteilung im Laufe der Ehe oder nach der Geburt von Kindern zunehmend traditionellen Mustern folgt (Bernasco und Giesen 2000; Dechant et al. 2014; Schulz und Blossfeld 2006). Dennoch bestehen hier zum Teil Probleme, Effekte einzelnen Theorien zuzuordnen, da Ehen beispielsweise mit Rolleneinstellungen korrelieren. Diese werden in der vorliegenden Arbeit jedoch kontrolliert, um eine Trennung der Effekte vornehmen zu können.

der unterschiedlichen Konstellationen daher nicht nur sinnvoll, sondern auch notwendig ist (Busch et al. 2014; Evertsson und Neramo 2004; Gupta 2007; Haberkern 2007; Hochschild 1989; Mannino und Deutsch 2007).

Offen blieb bislang, ob die bei der Hausarbeitsteilung gefundenen Hinweise auf die Erklärungskraft verhandlungstheoretischer Modelle auch auf die Entscheidung für bestimmte Erwerbskonstellationen übertragbar sind. Schließlich handelt es sich bei der Frage nach dem Arbeitsumfang um eine weitreichende Entscheidung, da sie in hohem Maße die Arbeitsmarktpositionierung und Unabhängigkeit beeinflusst. Dass Entscheidungen über den Erwerbsumfang in Abhängigkeit bestehender Erwerbskonstellationen bislang nicht untersucht wurden, dürfte vor allem einem Mangel an geeigneten empirischen Daten geschuldet sein. Zwar gibt es einige Befunde zu gewünschten Arbeitszeiten und den präferierten Erwerbskonstellationen im Haushalt, die insgesamt deutlich machen, dass Teilzeitarbeit vor allem mit einer höheren Zuwendung zur Betreuungs- und Hausarbeit einhergeht und Vollzeiterwerbstätigkeit für die eigene Platzierung auf dem Arbeitsmarkt steht (Dressel et al. 2005; Rürup und Gruescu 2005). Weiterhin spielen verschiedene strukturelle und familiäre Rahmenbedingungen eine Rolle beim Arbeitszeitwunsch (Besenthal und Lang 2006). Allerdings stützen sich diese empirischen Untersuchungen oft nur auf die Interpretation direkter Äußerungen von Befragten und waren meist nur deskriptiven Charakters (Bothfeld 1997). Durch die Abfrage einzelner Aspekte mit Hilfe von separaten Items, etwa zur Wichtigkeit des gebotenen Gehalts, werden mögliche Zielkonflikte durch andere Stelleneigenschaften nicht berücksichtigt. In realen Entscheidungsprozessen treten aber eine Vielzahl von Faktoren zusammen auf, zwischen denen viele Wechselwirkungen bestehen können. So wäre beispielsweise denkbar, dass den Karriereaussichten insbesondere bei eingeschränkten Erwerbsumfängen eine hohe Bedeutung zukommt. Eine weitere Gefahr bei der Abfrage einzelner Aspekte ist, dass die Befragten häufig viele Aspekte gleichermaßen als sehr wichtig einstufen, ohne die in der Realität erforderlichen Abwägungen (nicht alles kann gleichermaßen maximiert werden) zu berücksichtigen. Auch die Verwendung von Daten zu den realisierten Beschäftigungen führen zu Ungenauigkeiten, da hier grundsätzlich nicht beobachtbar ist, welche alternativen Angebote die Befragten möglicherweise abgelehnt haben. Aus diesem Grund bleibt unklar, auf welche Informationen die Entscheidung für einen Erwerbsumfang gestützt wird. Eine weitere große Einschränkung bisheriger Untersuchungen ist zudem der Zweifel an einer 'freien Entscheidung' bei der Wahl des Arbeitsumfangs: In den seltensten Fällen konnte von Präferenzen für Teilzeitarbeit im Sinne der Freiwilligkeit gesprochen werden, vielmehr wurden Entscheidungen von betrieblichen und institutionellen Gegebenheiten gelenkt (Bothfeld 1997). In der vorliegenden Arbeit erhalten jedoch Teilzeit- und Vollzeitbeschäftigte durch die Verwendung eines experimentellen Moduls die gleichen Stellenangebote. Zudem besteht die Möglichkeit, familiäre und berufliche Einflussfaktoren zu kontrollieren. Dadurch wird die

Untersuchung des Arbeitsumfangs in Abhängigkeit der Erwerbskonstellation aber unabhängig von anderen relevanten persönlichen und arbeitsmarktspezifischen Faktoren ermöglicht.

### 3.4 Daten und Methoden

Für die empirischen Analysen wird auf ein Faktorielles Survey-Modul zurückgegriffen, eine Methode, die Vorteile von Experimenten und Befragungsdaten verbindet. Jeder Befragte bewertet hypothetische Situationsbeschreibungen (Vignetten), in denen einzelne Merkmale (Dimensionen) experimentell in ihren Ausprägungen variiert werden (Beck und Opp 2001; Jasso 2006; Rossi und Anderson 1982). Im vorliegenden Fall wurden den Befragten fiktive Stellenangebote vorgelegt, die sie im Hinblick auf die Wahrscheinlichkeit einer Stellenannahme beurteilen sollten. Dabei wurden etwa die Stellenbefristung oder Aufstiegsmöglichkeiten variiert (die Vignettendimensionen mit ihren Ausprägungen finden sich im Anhang A3.1. Für Details zum Faktoriellen Survey-Modul siehe Frodermann et al. 2013). Zentrale Dimension für die Überprüfung der Hypothesen ist der angegebene Stundenumfang, der in den Stellenangeboten drei Ausprägungen annehmen konnte: 20, 30 und 40 Stunden.<sup>28</sup> Durch diese Variation können Reaktionen auf verschiedene Stellenangebote mit unterschiedlichem Arbeitsumfang untersucht werden. Um mit der Entscheidung für einen Erwerbsumfang auch die damit verbundenen persönlichen Einkommensveränderungen abzubilden, wird in den Analysen nicht der in den Vignetten variierte Zugewinn zum Haushaltseinkommen, sondern der mit einer Stellenannahme verbundene personenbezogene Stundenlohn kontrolliert.<sup>29</sup> Dadurch kann gewährleistet werden, dass sich Personen im Falle einer Entscheidung für Teilzeitstellen aufgrund des geringeren Erwerbsumfangs auch für ein niedrigeres monatliches Einkommen entscheiden. Durch den daraus entstehenden geringeren Beitrag zum Haushaltseinkommen nehmen die Befragten gleichzeitig eine höhere Abhängigkeit vom Partner in Kauf.

Abbildung 3.1 verdeutlicht den Aufbau einer Vignette. Die Befragten bewerteten die eigene Annahmewahrscheinlichkeit auf einer elfstufigen Rating-Skala, die von 0 (sehr unwahrscheinlich) bis 10 (sehr wahrscheinlich) reichte.

---

<sup>28</sup> Um die Darstellungen übersichtlich zu halten, werden in den folgenden Analysen lediglich die Effekte für einen Stundenumfang von 20 Stunden im Vergleich zur Referenzkategorie 40 Stunden abgebildet. Die Effekte für den Stundenumfang von 30 Stunden weisen ähnliche Muster auf und sind auf Nachfrage erhältlich.

<sup>29</sup> Unter Kontrolle des Einkommens zeigt sich, wie erwartet, dass bei gleichbleibendem Einkommensgewinn ein geringerer Stundenumfang bevorzugt wird, da für gleiches Einkommen weniger Arbeitsaufwand erbracht werden müsste. Um die Auswirkungen eines geringeren Erwerbsumfangs auf das monatliche Einkommen zu berücksichtigen, wird in den Analysen der mit einer Stellenannahme verbundene Stundenlohn kontrolliert, der sich aus den Vignettendimensionen *Einkommensgewinn des Haushaltes* und *Stundenumfang*, sowie dem derzeitigen *persönlichen Einkommen* errechnet.





beziehen sich dadurch auf geäußerte Handlungsbereitschaften, nicht aber auf tatsächliche Handlungen. Dennoch gibt es Belege für einen signifikanten Zusammenhang zwischen experimentell gemessenem hypothetischem Verhalten und beobachtbarem Verhalten und das insbesondere in Bezug auf die Faktoren, die die Entscheidung in beiden Fällen beeinflussen (Bennett und Blamey 2001; Telser und Zweifel 2007).<sup>30</sup>

Das Faktorielle Survey-Modul wurde in der fünften Welle (2011) des Haushalts- und Personen-Panels „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ (PASS) implementiert, welches jährlich im Auftrag des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) erhoben wird. Für die Auswertungen sind lediglich die erwerbstätigen Befragten relevant, die zum Befragungszeitpunkt mit einem ebenfalls erwerbstätigen Partner im Haushalt zusammenleben. Insgesamt liegen von 1.023 Personen 5.115 Bewertungen der Stellenannahmefähigkeit vor, die in den folgenden Modellen die abhängige Variable darstellen.

Abgesehen vom variierten Stundenumfang stammen die weiteren zur Hypothesentestung wesentlichen Variablen aus dem Rahmenfragebogen. Die aktuelle Beschäftigung wurde in Vollzeit und Teilzeit (< 30 Stunden) gegliedert, ebenso wie die Beschäftigung des Partners, wodurch die bereits genannten vier Erwerbskonstellationen möglich sind. Weiterhin wurde der Familienstand (verheiratet/nicht verheiratet) erhoben, der die Prüfung einer vertrauensbildenden Wirkung der Ehe zulässt.

Neben den übrigen Vignettendimensionen, die den Befragten plastische Entscheidungssituationen boten, werden einige Informationen aus dem Rahmenfragebogen als Kontrollvariablen in den Analysen verwendet: Um die Entscheidung unabhängig von der im Zuge einer Familienbildung verstärkten geschlechtsdifferenten Arbeitsteilung abzubilden, werden die Anzahl und das Alter vorhandener Kinder, sowie die innerfamiliäre Zuständigkeit für deren Betreuung kontrolliert. Zudem werden pflegebedürftige Personen im Haushalt, das Alter der Befragten und die Geschlechtsrolleneinstellungen<sup>31</sup> berücksichtigt. Weiterhin fließen die berufliche Ausbildung, regionale Faktoren (Ost- oder Westdeutschland, Gemeindegröße) sowie das Haushaltseinkommen

---

<sup>30</sup> Weitere Argumente für und gegen die interne bzw. externe Validität finden sich beispielsweise in Nisic und Auspurg (2009) und Auspurg et al. (2014).

<sup>31</sup> Diese sind besonders vor dem Hintergrund bestehender Untersuchungen relevant, die häufig die Bedeutung von Rolleneinstellungen im Hinblick auf das Entscheidungsverhalten von Paaren betonen. Es konnte gezeigt werden, dass insbesondere vor dem Hintergrund einer Familienbildung traditionelle Normen aktiviert werden (Schulz und Blossfeld 2006). Zudem gibt es einige Hinweise dafür, dass Ressourcengleichheit zwischen den Partnern möglicherweise nicht ausreicht, um traditionelle Spezialisierungen aufzubrechen, sondern Rolleneinstellungen einen Teil zur Erklärung von Entscheidungsprozessen beitragen (Bianchi et al. 2000; Evertsson und Neramo 2004; Haberkern 2007; Mannino und Deutsch 2007). Um diese mögliche Veränderung der Entscheidungsmechanismen zu kontrollieren, wird die Rolleneinstellung der befragten Person in den Analysen mit einbezogen. Sie wurden in Anlehnung an das klassische Instrument von Krampen (1979) gemessen. Drei Items wurden jeweils personenspezifisch zu einem additiven Index kombiniert, wobei mit einem Cronbach's Alpha von 0,7 eine zufriedenstellende Reliabilität erreicht werden konnte.

(logarithmiertes OECD-Äquivalenzeinkommen) in die Analysen ein. Eine Übersicht der einbezogenen Variablen und Fallzahlen bietet Tabelle A3.2 im Anhang

Die Verteilung der Antworten auf die Frage nach der Wahrscheinlichkeit einer Stellenannahme zeigt, dass die Bewertungsskala zwar vollständig ausgeschöpft wurde, zugleich aber eine Häufung der Vignettenurteile auf dem Extremwert am linken Rand (Einschätzung der Annahme als „sehr unwahrscheinlich“, siehe Abbildung 3.2) stattfand.

**Abb. 3.2:** Antwortverteilung der Annahmewahrscheinlichkeit (N=5.115)



Dies erscheint nicht überraschend, zumal es sich bei einem Großteil der Vignetten um überregionale Stellenangebote handelt. Vielmehr wird hier die aus realen Daten bekannte „Trägheit“ von Paarhaushalten in Bezug auf Stellen mit großer Entfernung wiedergespiegelt (Huinink et al. 2011; Kalter 1998; Schneider und Meil 2008). Da zwischen den anderen Werten relativ gleichmäßig abgestuft wurde, weist dieses Antwortmuster auf ein zweistufiges Entscheidungsverhalten hin, bei dem auf der ersten Stufe entschieden wird, ob eine Stellenannahme grundsätzlich in Frage kommt. Nur wenn dies der Fall ist, werden auf der zweiten Stufe detaillierte Abwägungen der Annahmewahrscheinlichkeit vorgenommen. Um die beiden Entscheidungsstufen adäquat zu berücksichtigen, wird für die Analysen das sogenannte Craggit-Modell<sup>32</sup> herangezogen (Cragg 1971). Dabei wird ein Double Hurdle-Modell verwendet, das für die erste Stufe mithilfe eines Probit-Modells die generelle Stellenannahmefähigkeit untersucht und auf der zweiten Stufe das Ausmaß der Annahmefähigkeit durch eine trunkierte lineare Regression abgebildet. Zudem werden geclusterte Standardfehler (Huber-White-Korrektur) geschätzt, um die genestete Datenstruktur (mehrere Vignettenurteile durch einzelne Befragte) adäquat zu erfassen (Hox et al. 1991). Zur besseren Veranschaulichung werden anschließend die durchschnittlichen Marginaleffekte (Average Marginal Effects, kurz: AMEs) der unabhängigen Variablen berechnet, welche die Effekte auf beiden

<sup>32</sup> Stata-ado *craggit*

Stufen zusammenfassen (Burke 2009). Standardfehler für die AMEs werden mithilfe des Bootstrap-Verfahrens geschätzt (für mehr Details zum Verfahren und zur entsprechenden Modellierung vgl. Auspurg et al. 2014). Um die Struktur des zweistufigen Modells zu verdeutlichen, findet sich im Anhang das Grundmodell (A3.3). Auf diesem aufbauend werden die einzelnen Analysen zur Testung der Hypothesen durchgeführt.

Um die Robustheit der Ergebnisse zu überprüfen, wurden die Analysen zusätzlich mithilfe eines Zero Inflated Negative Binomial Modells (zinb) durchgeführt (Greene 1994). Der Unterschied zum Craggit-Modell besteht dabei in der Annahme, dass es sich bei der abhängigen Variable nicht um intervallskalierte, sondern um Zähldaten handelt. Beide Modelle berücksichtigen die starke linksschiefe Verteilung der Vignettenurteile und gehen von zweistufigen Entscheidungsprozessen aus. Die Ergebnisse in den AMEs unterscheiden sich nur geringfügig zwischen den Modellen. Betrachtet man die vorhergesagten Werte, zeigt sich jedoch eine höhere Vorhersagewahrscheinlichkeit und damit bessere Eignung des Craggit-Modells.

### 3.5 Analysen

Deskriptive Auszählungen (siehe Tabelle 3.1) zur derzeitigen Erwerbskonstellation bestätigen zunächst aktuelle Zahlen der einleitend erwähnten Arbeitsmarktstatistik: Über die Hälfte der Haushalte, in denen beide Partner erwerbstätig sind, weisen zwei unterschiedliche Erwerbsumfänge auf (33+26=59 Prozent). Allerdings setzen sich im vorliegenden Datensatz mit 29 Prozent etwas weniger Haushalte aus zwei vollzeitbeschäftigten Partnern zusammen. Dadurch entsteht ein höherer Anteil an zwei teilzeiterwerbstätigen Partnern (12 Prozent).

**Tab. 3.1:** Anzahl der Personen (Prozent) in den verschiedenen Erwerbskonstellationen

	Partner/in		
	Vollzeit	Teilzeit	
Befragte Person	Vollzeit	294 (29%)	337 (33%)
	Teilzeit	265 (26%)	127 (12%)

Anhand des oben beschriebenen multivariaten Craggit-Modells werden nachfolgend die Hypothesen überprüft. Dabei wird der Marginaleffekt auf die Annahmewahrscheinlichkeit einer Teilzeitstelle im Vergleich zu einer Vollzeitstelle in getrennten Modellen je nach derzeitiger Erwerbskonstellation berechnet. Dadurch werden die zugrundeliegenden Zwei- bzw. Dreifachinteraktionen anschaulicher dargestellt, allerdings verringert sich die Anzahl der Analyseeinheiten durch die getrennten Schätzungen für die jeweiligen Subgruppen. Dies hat zur Folge, dass zum einen ein Großteil der

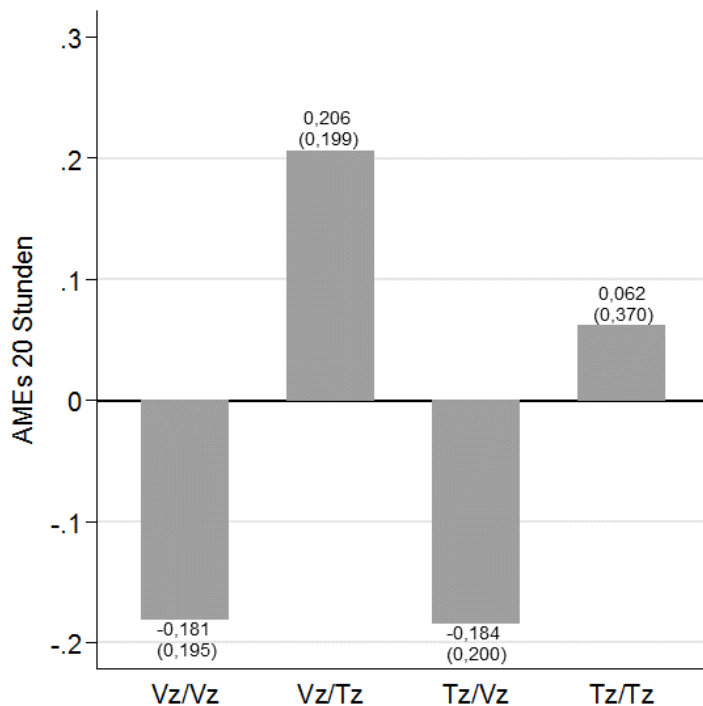
Effekte nicht signifikant wird und zum anderen das Bootstrapping mit weniger Wiederholungen durchgeführt werden muss, wodurch die Standardfehler etwas ungenauer werden.<sup>33</sup> Dennoch lassen sich unterschiedliche Muster erkennen, die zumindest erste Hinweise auf die Anwendbarkeit der verschiedenen Theorien geben. Um die Lesbarkeit zu vereinfachen und die Wahl für den Arbeitsumfang zu verdeutlichen, werden lediglich die interessierenden Effekte grafisch dargestellt. Zu interpretieren sind die Abbildungen folgendermaßen: positive Effekte sprechen für eine Entscheidung für Teilzeitstellen, negative Effekte zeigen, dass eher Vollzeitstellen im Vergleich zu Teilzeitstellen gewählt werden (das Grundmodell findet sich im Anhang. Die für die Hypothesentests zentralen getrennten Modelle mit allen Kontrollvariablen sind auf Nachfrage bei der Autorin erhältlich).

Abbildung 3.3 bietet den ersten Hypothesentest. Dabei wird geprüft, ob Personen in Partnerschaften die Fortschreibung bisheriger Spezialisierungen vorziehen, wie es die Neue Haushaltsökonomie vorhersagt. Sollte dies der Fall sein, müssten Personen, die in Partnerschaften mit zwei unterschiedlichen Erwerbsumfängen leben, die Arbeitszeit bevorzugen, die ihre derzeitige Stelle aufweist. Sollten sie aber gemäß der Verhandlungstheorie die Stärkung der eigenen Verhandlungsmacht anstreben, müssten die Befragten generell an möglichst hohen Erwerbsumfängen Interesse haben. In Abbildung 3.3 zeigt sich zunächst, dass die Effekte je nach Erwerbskonstellation deutlich unterschiedlich ausfallen. Dies bestätigt das Vorgehen, dass bei der Untersuchung der Arbeitszeitentscheidung nicht nur der Erwerbsumfang des Befragten, sondern auch der des Partners explizit berücksichtigt werden sollte.

---

<sup>33</sup> Dies ist vor allem in der Kategorie (Tz/Tz) der Fall. Da diese Erwerbskonstellation ohnehin die geringste Fallzahl aufweist, verringert sich diese beim Splitten in *verheiratet* / *nicht verheiratet* nochmals deutlich.

**Abb. 3.3:** AMEs für eine Teilzeitstelle (Stundenumfang: 20 Stunden, Referenz: 40 Stunden, Standardfehler in Klammern) nach aktueller Erwerbskonstellation



*Anmerkungen:* Bei den AMEs handelt es sich um die gemeinsam geschätzten Average Marginal Effects der beiden Stufen des Craggit-Modells. Kontrollvariablen: Vignettendimensionen und Geschlecht, Alter, Wohnortverbundenheit, Bildung, Rolleneinstellung, Kinder im Haushalt und deren Betreuung, Ostdeutschland, Haushaltseinkommen, Region, pflegebedürftige Person im Haushalt. \*\*\*  $p < 0,001$ ; \*\*  $p < 0,01$ ; \*  $p < 0,05$ ; +  $p < 0,1$

Inhaltlich interpretiert lässt das Muster darauf schließen, dass sich bei unterschiedlichen Erwerbsumfängen eine derzeitige Teilzeitbeschäftigung der befragten Person negativ auf die Entscheidung für angebotene Teilzeitstellen auswirkt (Tz/Vz: -0,184). Dieser Befund steht im Gegensatz zu der Vermutung aus Hypothese 1, denn die Befragten reagieren eher ablehnend auf die von der Neuen Haushaltsökonomie beschriebene Spezialisierungsforschreibung. Auch aktuell vollzeiterwerbstätige Befragte mit teilzeittätigem Partner zeigen keine Hinweise auf eine Weiterführung der Spezialisierungslogik, da sie eine höhere Stellenannahmefähigkeit für Teilzeitstellen und nicht für Vollzeitstellen aufweisen (Vz/Tz: 0,206). Gleichzeitig wird deutlich, dass das Entscheidungsverhalten an den Erwerbsumfang des Partners geknüpft ist. So entscheiden sich die Befragten eher für eine Teilzeitbeschäftigung, wenn der Partner derzeit ebenfalls teilzeitbeschäftigt ist (Tz/Tz: 0,062). Ist der Partner vollzeitbeschäftigt, werden hingegen auch eher Vollzeitstellen bevorzugt (Vz/Vz: -0,181). Insgesamt lässt sich demnach keine Bevorzugung von Stellen feststellen, deren Annahme eine Fortschreibung der bestehenden Spezialisierungslogik bedeuten würde, weshalb Hypothese 1 nicht bestätigt werden kann. Stattdessen zeigt sich ein Muster, wonach die Befragten den Erwerbsumfang des Partners anstreben: Arbeitet der Partner Teilzeit, werden eher Stellen mit einem Stundenumfang von 20 Stunden angenommen. Arbeitet der Partner Vollzeit, zeigen die

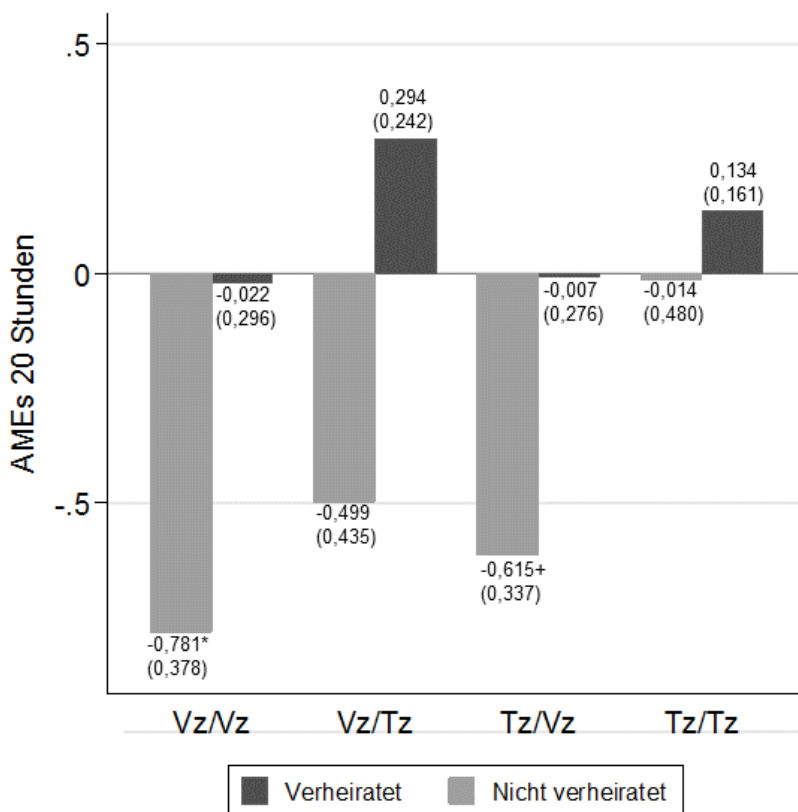
negativen Effekte eine steigende Nachfrage für eine 40-Stunden Woche. Einfacher ausgedrückt: Die Befragten orientieren sich bei der Bereitschaft eine Stelle anzunehmen vor allem am Erwerbsumfang des Partners.

Diese Befunde sprechen für das Zutreffen der Weiterentwicklung verhandlungstheoretischer Annahmen, die vorhersagte, dass bereits ein Machtausgleich ausreicht, um für nachfolgende Verhandlungen nicht im Nachteil zu sein. Trotz der nicht signifikanten Ergebnisse können damit erste Hinweise für ein Entscheidungsverhalten gefunden werden, das zumindest einer modifizierten verhandlungstheoretischen Erklärung entspricht (H2a, Weiterentwicklung).

In einem nächsten Schritt wird der potenziell vertrauensbildende Charakter der Ehe geprüft (H2b). Erwartet wird eine abgeschwächte Nachfrage für Vollzeitstellen bei verheirateten Personen.

In Abbildung 3.4 wird deutlich, dass sich verheiratete und nicht verheiratete Personen klar voneinander unterscheiden. Die Ehe hat demnach tatsächlich einen Einfluss auf den gewünschten Erwerbsumfang: Bei unverheirateten Personen ist die Annahme einer Teilzeitstelle über jede Erwerbskonstellation hinweg unwahrscheinlicher als bei verheirateten Personen (helle Balken stets im negativen Bereich).

**Abb. 3.4:** AMEs für eine Teilzeitstelle (Stundenumfang: 20 Stunden, Referenz: 40 Stunden, Standardfehler in Klammern) nach aktueller Erwerbskonstellation und Ehestatus



Anmerkungen: siehe Abbildung 3.3 \*\*\*  $p < 0,001$ ; \*\*  $p < 0,01$ ; \*  $p < 0,05$ ; +  $p < 0,1$

Zudem verdeutlicht sich das Muster aus Abbildung 3.3, denn verheiratete Befragte würden weiterhin immer den derzeitigen Erwerbsumfang des Partners wählen (negative Effekte bei vollzeiterwerbstätigem Partner; positive Effekte bei teilzeiterwerbstätigem Partner). Unverheiratete Personen hingegen weisen durchweg negative Effekte auf und bevorzugen unabhängig von der Erwerbskonstellation Vollzeitstellen. Diese Ergebnisse sprechen damit deutlich für die Verhandlungstheorie (H2b): Unverheiratete Personen versuchen sich über die Stärkung der eigenen Verhandlungsmacht abzusichern, indem sie grundsätzlich Vollzeitstellen bevorzugen und ihre eigenen Erwerbsoptionen in den Mittelpunkt stellen. Verheiratete Personen sind auch bereit, Teilzeitstellen anzunehmen. Allerdings orientieren sie sich bei der Entscheidung für eine Stelle weiterhin am Erwerbsumfang des Partners um auch hier keine einseitige Verschiebung der Machtstruktur zu riskieren. Dieser Befund lässt darauf schließen, dass die Ehe offenbar nicht ausreicht, um langfristige Asymmetrien der Austauschbeziehung zu akzeptieren, da sich die Befragten, wenn auch in zum Teil sehr abgeschwächter Form, weiterhin am Erwerbsumfang des Partners orientieren. Dies könnte der aufgrund von steigenden Scheidungszahlen und Modernisierung von Partnerschaften zurückgegangenen normativen Bindungskraft geschuldet sein (Peuckert 2012). Zusammenfassend geben die Ergebnisse keine Hinweise für die Fortschreibung einer Spezialisierungslogik. Vielmehr finden sich Hinweise für ein verhandlungstheoretisch erklärbares Entscheidungsverhalten, wonach die Befragten eine zu einseitige Verschiebung des Machtverhältnisses zugunsten des Partners verhindern wollen. Insbesondere unverheiratete Personen sind an einer Stärkung der eigenen Verhandlungsposition interessiert. Die Ehe hat damit den erwarteten abschwächenden Effekt, was ebenso deutlich für die Verhandlungstheorie spricht: Die eigene Verhandlungsmacht soll gestärkt werden, insbesondere wenn es keine Absicherung im Falle einer Trennung gibt.

### **3.6 Fazit**

Ziel der Arbeit war es, zwei konkurrierende theoretischen Ansätze zur Untersuchung von Arbeitszeitentscheidungen in Abhängigkeit bestehender Erwerbskonstellationen zu testen: Zum einen die Neue Haushaltsökonomie, die von einer Maximierung des Haushaltsnutzens durch Spezialisierung der Partner aufgrund komparativer Vorteile ausgeht. Zum anderen verhandlungstheoretische Modelle, die ein Interesse an der Stärkung der eigenen Verhandlungsmacht innerhalb der Partnerschaft vorhersagen. Ausgangspunkt für Entscheidungen über den gewünschten Erwerbsumfang ist in beiden Ansätzen die derzeitige Erwerbskonstellation, die innerhalb der Neuen Haushaltsökonomie als Indikator für die aktuelle Spezialisierungslogik gesehen wird, während sie bei der Verhandlungstheorie die Verteilung der Entscheidungsmacht bestimmt. Der bislang nur unzureichend untersuchte Einfluss der bisherigen Erwerbskonstellation auf die Entscheidung für die



zukünftige Erwerbskonstellation veranlasste zur Frage, ob sich Personen in Paarhaushalten zur Fortschreibung bestehender Spezialisierungen entscheiden, oder ob sie vor allem an der Stärkung der eigenen Position bzw. wie aus einer verhandlungstheoretischen Weiterentwicklung abgeleitet, zumindest an einem Ausgleich der Machtstruktur interessiert sind. Zudem wurde nach dem Einfluss vertrauensbildender Maßnahmen auf das Entscheidungsverhalten gefragt.

Die Besonderheit des verwendeten experimentellen Faktoriellen Survey-Designs liegt darin, Stellenangebote unabhängig von den bestehenden betrieblichen und institutionellen Faktoren zu schaffen, um die Entscheidung für einen Arbeitsumfang in Abhängigkeit bestehender Erwerbskonstellationen, aber unter Kontrolle aller anderen relevanten persönlichen und arbeitsmarktspezifischen Merkmale zu untersuchen. Die Befunde der empirischen Analysen lassen die inhaltliche Schlussfolgerung zu, dass die Befragten keine Spezialisierungsabsichten auf Haus- und Erwerbsarbeit aufweisen. Vielmehr scheinen sich die Befragten bei der Wahl ihres Stellenumfangs vor allem am Erwerbsumfang des Partners zu orientieren, um für eine ausgeglichene Machtstruktur zu sorgen. Der Einfluss der Ehe zeigte erwartungsgemäß, dass die eigene Verhandlungsmacht vor allem gestärkt werden soll, wenn es keine Absicherung im Falle einer Trennung gibt. Doch selbst unter verheirateten Partnern wird zumindest der Erwerbsumfang des Partners und damit eine ausgeglichene Machtstruktur angestrebt, was für einen Rückgang der normativen Bindungskraft und Absicherung der Institution Ehe sprechen könnte. Insgesamt zeigt sich, dass sich die Wahl der Arbeitsumfänge deutlich nach der aktuellen Erwerbskonstellation unterscheidet und diese daher bei der Untersuchung von Entscheidungssituationen in Partnerschaften sowohl theoretisch, als auch empirisch einbezogen werden sollte.

Gleichwohl gibt es, wie bereits erwähnt, Rahmenbedingungen und Kontextfaktoren, die Paare in unterschiedlicher Weise betreffen und von denen die Entscheidungen für bestimmte Erwerbsumfänge beeinflusst werden. Beispielsweise führt das (zeitlich) häufig eingeschränkte Angebot an Kinderbetreuungsmöglichkeiten dazu, dass Paare mit (Klein-)Kindern im Haushalt nicht ohne Weiteres eine Erwerbskonstellation mit zwei Vollzeitbeschäftigten wählen können. Wenngleich sie dadurch über mehr finanzielle Mittel verfügen, um auf alternative Betreuungsangebote zurückgreifen zu können.

Dennoch stellt sich hier die Frage, ob Paare mit solchen einschränkenden Rahmenbedingungen generell eine Tendenz zu bestimmten Erwerbsumfängen haben und es sich jeweils um selektive Gruppen handelt. Zwar stand in dieser Arbeit insbesondere die Relationen der Erwerbsumfänge im Vordergrund und nicht die Frage, wie hoch die kumulierten Erwerbsumfänge bei Paaren sein können, gleichwohl sollte die Einschränkung möglicher Arbeitsumfänge aufgrund von Kontextbedingungen in weiterführenden Forschungsarbeiten, etwa durch Subsample-Analysen, aufgegriffen werden.

Aufgrund des experimentellen Charakters der Studie konnte mithilfe der vorliegenden Arbeit ein Beitrag zur Testung der Anwendbarkeit ökonomischer Haushaltstheorien geleistet werden. Aufgrund

der zum Teil sehr kleinen Fallzahl in den einzelnen Erwerbskonstellationen, die zu großen Standardfehlern und damit nicht signifikanten Effekten führten, können die gefundenen Muster zunächst nur als erste Hinweise für ein verhandlungstheoretisches Entscheidungsverhalten interpretiert werden. Für die zukünftige Forschung ist es daher wichtig, die Analysen mit einer größeren Fallzahl zu überprüfen. Dadurch könnte zum einen die Gültigkeit der Muster getestet, sowie für die Theorieentwicklung hilfreiche Analysen mit Subsamples durchgeführt werden. Zum anderen ließen sich neben den ökonomischen Theorien auch soziologische Erklärungsansätze (etwa die Rollentheorie) anführen und anhand weiterer differenzierter Analysen z.B. nach dem Geschlecht empirisch überprüfen.

### **Danksagung**

Wertvolle Anregungen zu diesem Papier verdanke ich Thomas Hinz, Katrin Auspurg, Ann-Christin Hausmann und Sebastian Schnettler. Kilian Seng danke ich für die methodische Unterstützung, den Gutachtern der Zeitschrift für Familienforschung für hilfreiche inhaltliche und theoretische Anmerkungen.

Das verwendete Faktorielle Survey-Modul ist Bestandteil des DFG-geförderten Projekts „Prekäre Beschäftigung und regionale Mobilität“ von Prof. Dr. Katrin Auspurg (Universität Frankfurt am Main), Prof. Dr. Thomas Hinz (Universität Konstanz) sowie Prof. Dr. Martin Abraham (Universität Erlangen-Nürnberg). Weitere Informationen zum Projekt: <http://www.soziologie.uni-konstanz.de/professuren/prof-dr-thomas-hinz/forschung/aktuelle-forschungsprojekte/fs10/>.

## Anhang

### Datengrundlage

Die empirischen Analysen basieren auf einem Faktoriellen Survey-Modul, das im Panel „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ (PASS) in der fünften Erhebungswelle (2011) implementiert wurde. Das PASS wird vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) jährlich erhoben. Den Befragten wurden jeweils fünf Vignetten mit hypothetischen Stellenbeschreibungen vorgelegt, die sie im Hinblick auf die Stellenannahme- und Umzugsbereitschaft bewerten sollten. Die Vignetten umfassten neun Dimensionen, die in Tabelle A3.1 abgebildet sind. Weitere Details zur Stichprobenbildung sind im Methodenreport des Projekts „Prekäre Beschäftigung und regionale Mobilität“ genauer beschrieben (Frodermann et al. 2013).

**Tab. A3.1:** Vignettendimensionen und Ausprägungen in fiktiven Jobangeboten (PASS 2011)

Dimensionen	Ausprägungen			Total
	1	2	3	
1 Haushaltsnettoeinkommen <sup>a</sup>	plus 0% bis plus 80%			5
2 Arbeitsumfang <sup>b</sup>	20 Stunden	30 Stunden	40 Stunden	3
3 Adäquanz: Überqualifikation im Hinblick auf die Stelle	keine (Stelle entspricht Qualifikation)	etwas	deutlich	3
4 Innerbetriebliche Aufstiegsmöglichkeiten	keine	wenige	viele	3
5 Beschäftigungsdauer	unbefristet	befristet auf 1 Jahr	befristet auf 3 Jahre	3
6 Entfernung (einfacher Weg)	1 Stunde	4 Stunden	6 Stunden	3
7 Allgemeine Beschäftigungsmöglichkeiten	schlechter	ähnlich	besser	3
8 Beschäftigungsaussichten für Partner/in <sup>c</sup>	schlechter	ähnlich	besser	3
9 Schwierigkeit, angemessene Wohnung zu finden	sehr einfach	mit etwas Aufwand verbunden	mit großem Aufwand verbunden	3
<b>Σ Vignettenuniversum (5x3x3x3x3x3x3x3x3)</b>				<b>32.805</b>

*Anmerkungen:* <sup>a</sup> Insgesamt wurden fünf verschiedene Ausprägungen von 0 bis 80% Einkommenssteigerung verwendet, wobei höhere Einkommen überrepräsentiert wurden. In der experimentellen Umsetzung wurden den Befragten in den Vignetten nicht die potenziellen Haushaltsgewinne bei Annahme des Jobangebots als Prozentangabe eingeblendet, sondern es wurden konkrete Euro-Beträge präsentiert, um die sich das Haushaltseinkommen erhöhen würde, gesetzt den Fall, die Befragten würden das Angebote annehmen. <sup>b</sup> Die Ausprägung 40 Stunden wurde überrepräsentiert. <sup>c</sup> Nur für einen Zufallssplit der Befragten mit Lebenspartner/in im Haushalt.

In der Auswertung werden zunächst die Angaben von 1.023 Personen im Alter von 20 bis 58 Jahren berücksichtigt, die zum Befragungszeitpunkt in Paarhaushalten lebten, derzeit entweder vollzeit- oder teilzeiterwerbstätig waren und das implementierte Faktorielle Survey-Modul beantworteten. Eine Übersicht der einbezogenen Befragtenmerkmale und Fallzahlen findet sich in Tabelle A3.2.

**Tab. A3.2:** Verwendete Befragtenmerkmale (PASS 2011)

	<i>N</i>	<i>Min</i>	<i>Max</i>	<i>Mittelw.</i>	<i>SD</i>	<i>Median</i>
Geschlecht (1 = weiblich)	1023	0	1	0,47	-	-
Alter	1023	20	58	43,20	9,03	45
Wohnortverbundenheit (1=eigentlich gar nicht, 5=sehr stark)	1023	1	5	3,87	1,05	4
Höchster Ausbildungsabschluss						
- Kein Abschluss / Anlerausbildung	1023	0	1	0,13	-	-
- Lehre	1023	0	1	0,63	-	-
- Meister, FH-Abschluss	1023	0	1	0,14	-	-
- Hochschulabschluss	1023	0	1	0,10	-	-
Familienstand (1= verheiratet)	1021	0	1	0,78	-	-
Rolleneinstellung (Index mit Mediansplit; 1= traditionell)	1021	0	1	0,38	-	-
Kinderbetreuung						
- Kein Kind unter 15 Jahren im Haushalt (1=ja)	1023	0	1	0,56	-	-
- Kind(er) unter 15 Jahren im Haushalt, Mutter für Betreuung zuständig (1=ja)	1023	0	1	0,30	-	-
- Kind(er) unter 15 Jahren im Haushalt, Vater für Betreuung zuständig (1=ja)	1023	0	1	0,01	-	-
- Kind(er) unter 15 Jahren im Haushalt, Mutter und Vater für Betreuung zuständig (1=ja)	1023	0	1	0,13	-	-
Wohneigentum (1=ja)	1023	0	1	0,33	-	-
Ostdeutschland (1=ja)	1023	0	1	0,29	-	-
OECD-Haushaltseinkommen	1006	330	12.000	1662,18	869,25	1500
Region						
- Land < 20.000 EW	1023	0	1	0,14	-	-
- Mittel-/Kleinstädte	1023	0	1	0,27	-	-
- Metropolen > 500.000 EW	1023	0	1	0,59	-	-
Pflegebedürftige Person im Haushalt (1=ja)	1023	0	1	0,04	-	-
Erwerbskonstellation im Haushalt						
- Beide arbeiten Vollzeit	1023	0	1	0,29	-	-
- Befragte/r arbeitet Vollzeit, Partner/in Teilzeit	1023	0	1	0,33	-	-
- Partner/in arbeitet Teilzeit, Befragte/r Vollzeit	1023	0	1	0,26	-	-
- Beide arbeiten Teilzeit	1023	0	1	0,12	-	-

## Grafiken und Ergebnisse

Aus Platzgründen und zur verbesserten Lesbarkeit werden im Text des Artikels lediglich Grafiken mit den zentralen Variablen abgebildet. Im Folgenden wird das komplette Gesamtmodell mit allen Kontrollvariablen aufgeführt.

**Tab. A3.3:** Craggit-Modell, abhängige Variable „Stellenannahmefähigkeit“ (Koeffizienten bzw. AMEs; in Klammern geclusterte Standardfehler)<sup>a</sup>

Vignettenvariablen	Grundmodell Craggit		
	Stufe 1	Stufe 2	AME
Stundenlohn bei Stellenannahme [in €]	0,00648+ (0,00364)	0,0118 (0,0150)	0,0138* (0,00670)
Arbeitszeit (Ref.: 40 Stunden)			
20 Stunden	-0,0217 (0,0556)	0,201 (0,270)	0,0314 (0,121)
30 Stunden	-0,0464 (0,0472)	0,125 (0,237)	-0,0312 (0,0719)
Überqualifizierung für Stelle (Ref.: keine)			
Etwas		-0,533* (0,230)	-0,172* (0,0755)
Deutlich		-0,533* (0,228)	-0,172* (0,0738)
Aufstiegsmöglichkeiten (Ref.: keine)			
Wenige		0,114 (0,242)	0,0369 (0,0886)
Viele		0,698** (0,240)	0,225** (0,0799)
Beschäftigungsdauer (Ref.: unbefristet)			
Befristung auf 3 Jahre	-0,256*** (0,0482)	-1,175*** (0,224)	-0,774*** (0,0868)
Befristung auf 1 Jahr	-0,379*** (0,0496)	-1,572*** (0,248)	-1,092*** (0,110)
Entfernung (Ref.: 1 Stunde)			
4 Stunden	-0,556*** (0,0498)	-3,064*** (0,261)	-1,846*** (0,126)
6 Stunden	-0,761*** (0,0525)	-2,481*** (0,270)	-1,975*** (0,125)
Allg. Beschäftigungsauss. (Ref.: schlechter)			
Ähnlich		0,463* (0,230)	0,150+ (0,0828)
Besser		0,234 (0,248)	0,0756 (0,0914)
Schwierigkeiten, Wohnung zu finden (Ref.: einfach)			
Etwas Aufwand		-0,270 (0,222)	-0,0871 (0,0727)
Großer Aufwand		-0,669** (0,232)	-0,216* (0,0893)
<b>Befragtenmerkmale</b>			
Weibliche Befragte	-0,0729 (0,0825)	-0,428 (0,394)	-0,251 (0,223)
Alter (Jahre)	-0,0256*** (0,00377)	-0,00887 (0,0176)	-0,0424*** (0,00820)
Berufliche Bildung: (Ref.: keine, Anlernberuf)			
Lehre, Berufsfachschule		0,00616 (0,434)	0,00199 (0,149)
Meister, Berufsakademie, FH		0,0259 (0,664)	-0,00836 (0,211)
Hochschulabschluss		-0,373 (0,631)	-0,120 (0,199)
Wohnortverbundenheit (Skala 1=gering bis 5 = stark)	-0,113***	-0,225	-0,247***

Wer arbeitet wie viel? Entscheidungen über den Erwerbsumfang im Partnerschaftskontext

	(0,0302)	(0,141)	(0,0691)
Rolleneinstellung (1= traditionell)		2,499**	0,807**
		(0,836)	(0,251)
<b>Haushaltsmerkmale</b>			
Log. Haushaltseinkommen, OECD gewichtet	-0,127	-0,567	-0,379
	(0,0957)	(0,491)	(0,238)
Kinderbetreuung (Ref: Kind(er) unter 15 Jahren im HH, Mutter zuständig)			
kein Kind unter 15 Jahren im HH	0,165*	0,167	0,308+
	(0,0778)	(0,374)	(0,186)
Kind(er) unter 15 Jahren im HH, Vater zuständig	0,408*	-1,210	0,239
	(0,188)	(0,746)	(0,536)
Kind(er) unter 15 Jahren im HH, beide zuständig	0,0610	-0,260	0,0101
	(0,109)	(0,461)	(0,266)
Pflegebedürftige Person im HH		-0,0484	-0,0156
		(0,831)	(0,287)
Wohneigentum (1=ja)		-0,849*	-0,274*
		(0,344)	(0,120)
Erwerbskonstellation (Ref.: beide arbeiten Vollzeit)			
Befragte/r arbeitet Vollzeit, Partner/in Teilzeit	0,0206	-0,648	-0,177
	(0,0906)	(0,426)	(0,212)
Partner/in arbeitet Vollzeit, Befragte/r Teilzeit	-0,0166	-0,727	-0,263
	(0,0953)	(0,479)	(0,204)
Beide arbeiten Teilzeit	-0,102	-0,756	-0,401
	(0,116)	(0,612)	(0,260)
Ostdeutschland (1=ja)		-0,536	-0,173
		(0,368)	(0,134)
Region (Ref.: Land)			
20.000 bis < 500.000 EW		0,626	0,202
		(0,485)	(0,187)
Metropolen ab 500.000 EW		-0,0556	-0,0179
		(0,454)	(0,159)
Konstante	3,099***	10,376**	
	(0,701)	(3,525)	
$\sigma^b$	3,759***	(0,024)	
$N$ (Vignetten) / $N$ (Personen)		4.902 / 989	

Anmerkungen: <sup>a</sup> Bei Stufe 1 handelt es sich um die Koeffizienten eines Probit-Modells zur Erwägung eines Umzugs ja/nein ( $y = 0$  versus  $y > 0$ ), bei Stufe 2 um die Koeffizienten einer trunkierten Regression für  $y > 0$ . Bei den AMEs handelt es sich um die Average Marginal Effects beider Stufen gemeinsam. <sup>b</sup>  $\sigma$  ist die geschätzte Fehlervarianz des Probit-Modells. \*\*\*  $p < 0,001$ ; \*\*  $p < 0,01$ ; \*  $p < 0,05$ ; +  $p < 0,1$ .

Alle weiteren, auf Regressionsanalysen aufbauenden Hypothesentests wurden grafisch auf Grundlage der berechneten AMEs und deren Standardfehler dargestellt (Abbildungen 3.3 und 3.4 im Text).

Die den Abbildungen zugrunde liegenden Regressionstabellen sind überaus umfangreich. Für jede Schätzung sind die Probitmodelle, die trunkierten linearen Modelle sowie die gemeinsamen AMEs (alle Koeffizienten jeweils mit ihren Standardfehlern) aufzuführen. Die mit den Abbildungen korrespondierenden Tabellen können auf Wunsch bei der Autorin angefordert werden.

**4.**

**Berufliche Umzugsentscheidungen in Partnerschaften. Eine experimentelle Prüfung von  
Verhandlungstheorie, Frame-Selektion und Low-Cost-These**

(Katrín Auspurg, Corinna Frodermann, Thomas Hinz)

## **Berufliche Umzugsentscheidungen in Partnerschaften. Eine experimentelle Prüfung von Verhandlungstheorie, Frame-Selektion und Low-Cost-These**

### **Zusammenfassung**

Beruflich motivierte Haushaltsumzüge sind ein idealer Forschungsgegenstand, um theoretische Positionen in der Familiensoziologie zu prüfen. Die vorliegende Analyse testet auf der Grundlage eines experimentellen Designs Hypothesen zur Neuen Haushaltsökonomie (NHE), zur Verhandlungstheorie (VT) und zu Geschlechtsrollen, wobei diesbezüglich erstmalig für die Familiensoziologie die Low-Cost-These (LCT) und das Modell der Frame-Selektion (MFS) gegenübergestellt werden. Datengrundlage ist ein Faktorielles Survey-Modul im Panel „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ (PASS, fünfte Welle), in dem im Jahr 2011 knapp 1000 Personen in Partnerschaften mehr als 4500 fiktive Anreize zu beruflichen Fernumzügen bewerteten. Es konnte der gemeinsame Haushaltsgewinn eines Umzugs unabhängig von den individuellen Erwerbsoptionen und damit Drohpunktverschiebungen in der Verhandlungssituation variiert werden, was eine direkte Prüfung der von der VT angenommenen, aber bislang kaum beobachtbaren Dilemma-Situationen ermöglicht. Im Ergebnis zeigt sich, dass die Prognosen aus der VT bestätigt werden. Geschlechtsrolleneinstellungen haben einen schwachen Einfluss, allerdings analog zur LCT tendenziell nur bei geringen Kosten. Ein kostenunabhängiges Befolgen von Einstellungen, wie man es nach dem MFS erwarten kann, findet sich nicht.

### **Abstract**

Household moves due to career options form an adequate research area to test different theory-based propositions within sociology of the family. Using an experimental design the analysis focuses on the empirical validity of hypotheses from the new home economics, bargaining theory and approaches stressing the relevance of gender roles. Particularly, for the first time the idea that gender roles determine decisions only in low cost situations is tested against the assumption of more general relevance of gender roles deducted from models of frame selection. Data were gathered with a factorial survey module integrated into the fifth wave of PASS (Panel “Arbeitsmarkt und soziale Sicherung”, 2011). Nearly 1,000 respondents living with partners evaluated more than 4,500 incentives for career oriented household moves. Within the fictive job descriptions, the common gain of the household was varied independently from individual career options and, thus, independently from the changes of threat points in the bargaining situation. This allows a direct examination of the dilemma-situation bargaining theory supposes. In general, hypotheses from bargaining theory are supported. Gender role attitudes have a weak impact only—and only given low costs for the household. There is no evidence for an unconditional orientation towards gender roles as they can be expected from models of frame selection.



#### 4.1 Einleitung

Zur Erklärung von Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt oder zwischen Familien wurden lange Zeit nur einzelne Individuen oder komplette Familien betrachtet (Beblo und Soete 2000; Blossfeld und Drobníč 2004). Dass jedoch ebenso die Haushaltskonstellation bedeutsam ist, liegt bei Mobilitätsentscheidungen auf der Hand. Da es sehr unwahrscheinlich ist, dass zwei Personen an ein- und demselben Ort optimale Erwerbsmöglichkeiten vorfinden, verlangt eine Einigung auf einen gemeinsamen Wohnort in der Regel Abstriche bei den individuellen Einkommenschancen (Mincer 1978). Damit bieten sich Umzugsentscheidungen an, um das Zusammenspiel von individuellen und gemeinsamen Interessen zu erforschen. Wessen Erwerbstätigkeit erhält Vorrang und warum?

Weitgehend Einigkeit besteht darüber, dass verhandlungstheoretische Ansätze geeignet sind, um die Komplexität familienbezogener Entscheidungen zu untersuchen (Beblo und Soete 2000; England und Farkas 1986). Ebenso wird zunehmend anerkannt, dass sich diese Theorien und normative Ansätze nicht unbedingt ausschließen, sondern sinnvoll kombiniert werden können (z.B. Agarwal 1997). Gleichwohl bestehen zwei zentrale Forschungslücken, auf die der vorliegende Beitrag Bezug nimmt. Erstens gibt es zwar einige Evidenz für die verhandlungstheoretische Vermutung, wonach Erwerbs- und Machtkonstellationen einen Einfluss auf Entscheidungen und paarinterne Ressourcenverteilungen haben. Noch wenig untersucht sind jedoch dynamische Varianten dieser Theorie. Diese gehen nicht nur davon aus, dass Machtverteilungen Entscheidungen prägen, sondern fragen umgekehrt auch danach, welche Rückwirkungen Entscheidungen auf Machtstrukturen haben (z.B. Ott 1992, 1993). Haushaltsentscheidungen können dann die Struktur eines Gefangenendilemmas annehmen: Obwohl sich Haushalte kollektiv durch einseitige Spezialisierungen auf Haus- und Erwerbsarbeit besser stellen könnten (etwa bei Familiengründungen), sind solche Lösungen für rationale Akteure oft nicht realisierbar. Aus (soziologischer) Sicht wird allerdings angezweifelt, ob die Annahme von perfekt rationalen und vorausschauenden Handlungen wirklich gerechtfertigt ist (Fehn 1998; Ridgeway 2011; Schnabel 2005).

Zweitens wird immer wieder eingebracht, dass Normen und (Geschlechts-) Rolleneinstellungen die Kooperationsbereitschaft so stark erhöhen könnten, dass Dilemma-Situationen überwindbar werden (Bicchieri 2005; Folbre 1996). Jedoch finden sich aktuell noch sehr unterschiedliche Einschätzungen zur Einflussstärke von Einstellungen. Den einen Extrempol bilden Rational-Choice-Theorien und ihre Erweiterung in Form der Low-Cost-These (LCT), nach der Einstellungen vor allem dann handlungsleitend sind, wenn ihre Befolgung mit geringen Kosten für die Akteure verbunden ist (z.B. Diekmann und Preisendörfer 2003). Der andere Pol wird von stärker soziologischen Ansätzen, darunter speziell dem Modell der Frame-Selektion (MFS), eingenommen (Esser 2010; Kroneberg 2007). Nach dem MFS kann es in bestimmten Situationen zu einer bedingungslosen, also von Kosten und Nutzen unabhängigen Befolgung von Einstellungen kommen. Die LCT wurde u.W. für die

Familiensoziologie noch nicht getestet und für das MFS gibt es bislang nur wenige Untersuchungen, die alle nicht auf Geschlechtsrolleneinstellungen gerichtet waren. Zwar folgern viele Autoren aus ihren Analysen, dass die ökonomischen Theorien widerlegt seien, da eine starke Relevanz von Einstellungen und Normen zu beobachten sei (z.B. Grunow et al. 2007; Lott 2009; Schulz und Blossfeld 2006). Diese Schlussfolgerungen sind aber empirisch unzulänglich abgesichert, da die postulierten Normen und Einstellungen hier lediglich aufgrund von nicht anders erklärbaren geschlechtsspezifischen Unterschieden gefolgert wurden. Mit einer solchen Deutung bestehen ähnliche Interpretationsunsicherheiten, wie sie in der Diskriminierungsforschung seit langem bekannt sind.

Beide Forschungslücken dürften vor allem einem Mangel an geeigneten empirischen Daten geschuldet sein. Im vorliegenden Aufsatz wird der Anregung gefolgt, die Stagnation mittels experimenteller Methoden zu überwinden (Katz 1997; Manski 2000). Im Panel „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ (PASS) wurden im Rahmen eines Faktoriellen Survey-Moduls Erwerbspersonen fiktive überregionale Stellenangebote vorgelegt, die sie im Hinblick auf ihre Umzugsbereitschaft beurteilen sollten. In diesen Angeboten wurden der mit der Stellenannahme verbundene Haushaltsgewinn sowie die Auswirkungen auf die individuellen Erwerbchancen experimentell variiert. Zugleich wurden Geschlechtsrolleneinstellungen abgefragt. Mit diesem Design lässt sich das Entscheidungsgewicht von gemeinsamen und individuellen Optionen sowie normativen Aspekten direkter beobachten, als dies mit herkömmlichen Daten der Fall ist. Zentrale Forschungsfragen sind: Verhalten sich Akteure tatsächlich so rational, wie es die dynamische Verhandlungstheorie annimmt? Gibt es Anzeichen, dass attraktive („pareto-effiziente“) Lösungen für den Haushalt blockiert sind? Können Rolleneinstellungen solche Kooperationsprobleme abmildern, wie es das MFS vorhersagt, oder trifft eher die LCT einer geringen, kostenabhängigen Relevanz von Einstellungen zu?

#### **4.2 Theoretische Sichtweisen zu Kooperation und Spezialisierung in Partnerschaften**

Als Ausgangspunkt der theoretischen Auseinandersetzung wird die Neue Haushaltsökonomie (New Home Economics, NHE) knapp diskutiert, da sie den Extrempol einer unbedingten Kooperation im Haushalt markiert. Die NHE nimmt an, dass die Haushaltsmitglieder eine gemeinsame Nutzenfunktion maximieren. Bereits bei minimalem Einkommensvorsprung eines Partners wird eine Spezialisierungslogik in Gang gesetzt, bei der sich die Person mit dem höheren Einkommen vollständig dem Arbeitsmarkt widmet, während die andere Person die Hausarbeit und Kinderbetreuung übernimmt (Becker 1981; Blau et al. 2001). Einseitige Spezialisierungen werden nicht als nachteilig angesehen, erhöhen sie doch im Gegenteil den möglichen Gesamtgewinn (Beblo und Soete 2000). Haushaltsgewinne gelten auch als hinreichend, um gemeinsame Umzüge zu motivieren (Mincer 1978). Entsprechend wäre zu erwarten:

**H1a:** *Mit der Ausweitung des Haushaltseinkommens durch den höheren Verdienst eines Partners verlieren die Arbeitsmarktoptionen des anderen Partners an Bedeutung.*

Die empirische Überprüfung dieser Vermutung sollte sich in einem negativen Interaktionseffekt zwischen ausgeweitetem Haushaltseinkommen durch Arbeitsmarktoptionen des einen und individuellen Beschäftigungsaussichten des anderen Partners äußern.

Die von der NHE getroffene Annahme einer gemeinsamen Haushaltsnutzenfunktion ist allerdings problematisch. Denn zur Erklärung von per se individuellen Entscheidungen, etwa eine Beziehung einzugehen oder sich zu trennen, muss auf individuelle Nutzenfunktionen umgeschwenkt werden.<sup>34</sup>

Die unbedingte Kooperation wird daher in Austausch- und Verhandlungstheorien (VT) nicht mehr unterstellt (England und Farkas 1986). Partnerschaften werden dort als Tauschverhältnisse (Tausch von finanziellen Ressourcen und Hausarbeit oder auch emotionalen Aspekten wie Liebe und Anerkennung) konzipiert, die von rationalen Akteuren so lange aufrechterhalten werden, wie sie hinsichtlich ihres Nutzens dem Vergleich mit der besten Alternative (einem Leben als Single oder in einer alternativen Partnerschaft) standhalten. Die zentrale Idee ist nun, dass sich das Tauschverhältnis nach dem Prinzip des geringsten Interesses bestimmt (Blood und Wolfe 1960; Manser und Brown 1980; Thibaut und Kelley 1959): Je weniger die Akteure auf die (Kooperation in der) Beziehung angewiesen sind, umso mehr Ressourcen und Entscheidungsmacht kommen ihnen zu.

Wegweisend sind dabei insbesondere die stärker formalisierten Arbeiten von Notburga Ott, in denen eine Übertragung des Analysepotenzials klassischer Spieltheorie (etwa Güth 1978; Harsanyi 1977; Nash 1950; Selten und Güth 1981) auf den Bereich der Familie vorgenommen wird. Auch hier ist die zentrale Idee, dass die Rückfallpositionen im Falle aufgekündigter Kooperation, die sogenannten Drohpunkte (DP), auch das individuelle Wohlfahrtsniveau innerhalb der Partnerschaft bestimmen (Ott 1992).

Für familiäre Entscheidungsprobleme sind als DP vor allem die Nutzenlevels außerhalb der bestehenden Partnerschaft relevant. Diese bestimmen sich in modernen Gesellschaften primär nach den individuellen Erwerbs- und Einkommensoptionen (Bernasco und Giesen 2000; Ott 1992). Hausarbeit ist einfacher substituierbar, etwa durch den Einkauf von Fertigprodukten oder die

---

<sup>34</sup> Becker hat zur Lösung dieses Problems im „rotten kid“-Theorem individuelle Nutzenfunktionen und zugleich einen altruistischen Haushaltsvorstand vorgeschlagen, der stets das letzte Wort hat und als wohlwollender Diktator ebenfalls dafür sorgt, dass sich alle Akteure kooperativ im Sinne des Gesamtnutzens verhalten (Beblo und Soete 2000; Becker 1974). Allerdings ist dies eine ad-hoc-Annahme, die mit der empirischen Widerlegung einer gemeinsamen Nutzenmaximierung (dazu Abschn. 4.4) ebenfalls obsolet ist.

Beschäftigung einer Haushaltshilfe. Aufgrund der Spezialisierung auf die jeweilige Partnerschaft sind Hausarbeitsfertigkeiten zudem schlechter in andere Beziehungen übertragbar.<sup>35</sup>

Zu neuen Vorhersagen gegenüber der NHE führen diese Überlegungen dann, wenn die DP nicht mehr als fix vorausgesetzt, sondern in einer dynamischen Sicht ebenso zum Gegenstand von Verhandlungen werden. Dies lässt sich am Beispiel von beruflichen Fernumzügen veranschaulichen. Fernumzüge bewirken, wie eingangs bereits angedeutet, in aller Regel asymmetrische Verschiebungen der Erwerbsoptionen und damit der DP: Ein Partner stellt sich beruflich besser, während der Umzug dem mitziehenden Partner eine Unterbrechung der Erwerbstätigkeit oder Annahme suboptimaler Beschäftigung abverlangt. Damit ergibt sich für ihn eine stärkere Abhängigkeit von der Beziehung. Trotz eines möglichen Gewinns auf Haushaltsebene kann dies ein Absinken seines individuellen Nutzenniveaus unter das Ausgangsniveau bedeuten. Anschaulicher gesprochen: Ein – aufgrund gesunkener DP – nur mehr kleineres Stück von einem größeren Kuchen kann eine Verschlechterung darstellen (Lundberg und Pollack 2003).

Rationale, vorausschauende Akteure werden in solchen Fällen ein (Umzugs-)Veto einlegen. Haben beide Partner ein starkes Interesse am Erhalt der Beziehung, ist davon auszugehen, dass solche Optionen schon gar nicht zur Diskussion gestellt werden (Kalter 1998).<sup>36</sup> Zwar sind ex ante Absprachen über die Regelung von Rechten und Pflichten (und ebenso die Aufteilung des Umzugsgewinns) am neuen Ort denkbar. Solche Zusagen sind aber allesamt als wenig verlässlich einzuschätzen. Gerade die einseitige Verschiebung der DP bietet einen starken Anreiz zum Vertragsbruch. Zudem würde der mitziehende Partner bei Auflösung der Beziehung auf seinen Umzugsverlusten sitzen bleiben. Konträr zur NHE wäre somit zu erwarten:

**H1b:** *Für die Realisierbarkeit von Optionen wie gemeinsamen Umzügen ist es auch bei hohen Gewinnen auf Haushaltsebene noch erforderlich, dass sich beide Partner Erwerbsoptionen erhalten.*

Es sollte sich also keine oder sogar eine positive Interaktion zwischen dem Zugewinn an Haushaltseinkommen, bedingt durch bessere Verdienstoptionen eines Partners und den individuellen Beschäftigungsaussichten des anderen Partners beobachten lassen.

Nur aus verhandlungstheoretischen Modellen gewinnt man zudem die Vorhersage, dass die Institution der Ehe einen Unterschied macht: Ehen gewährleisten dem benachteiligten Partner im

---

<sup>35</sup> Diese Rückfallposition einer Trennung wird nur in den divorce-threat-Modellen angenommen, während andere Varianten von internen DP ausgehen, also den Nutzenlevels bei aufgekündigter Kooperation in einer weiterhin bestehenden Partnerschaft (Lundberg und Pollak 1996). Auch hier sind dann aber die Erwerbsoptionen für die individuelle Wohlfahrt bei Nicht-Kooperation zentral.

<sup>36</sup> Die VT unterstellt dabei nicht notwendig, dass der Aushandlungsprozess explizit also verbal und beobachtbar, stattfinden muss. Es kann sich auch lediglich um einen impliziten Mechanismus handeln, indem Personen lediglich handeln, als ob sie dieser Verhandlungslogik folgen (Auspurg und Abraham 2007; Bauer und Jacob 2010; Ott 1992).

Fälle der Trennung durch den gesetzlichen Unterhalt ein höheres Einkommen. Zugleich verringern diese Unterhaltszahlungen den DP des Hauptverdieners (Bernasco und Giesen 2000):

**H2:** *Eine Ehe fördert die Realisierung gemeinsamer (Umzugs-) Optionen; insbesondere, indem sie die Notwendigkeit des Erhalts beidseitiger Erwerbsoptionen abschwächt.*

Erwartet wird also ein positiver Haupteffekt des Ehestatus und zudem ein negativer Interaktionseffekt der Ehe mit den individuellen Beschäftigungsaussichten des Partners.

Zu beachten ist, dass die VT und ebenso die NHE zwar geschlechtsneutral angelegt sind, sie gleichwohl aber Geschlechtsungleichheiten erklären können: Geschlechtsspezifische Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt übersetzen sich in geringere DP innerhalb der Partnerschaft. So bieten schlechtere (überregionale) Jobangebote für Frauen eine Erklärung für die empirisch gut dokumentierte Tatsache, dass familiäre Umzüge oft stärker die männliche statt weibliche Karriere fördern (Jürges 1998; Mincer 1978).

#### **4.3 (Geschlechts-) Normen und Einstellungen**

Als Lösungen, um Dilemma-Situationen zu überwinden, werden Normen und Einstellungen diskutiert (Beblo und Soete 2000; Bicchieri 2005; Diekmann und Voss 2008). Normen sind von großen Teilen der Bevölkerung geteilte und bei Nichteinhaltung mit Sanktionen bedrohte Regeln (Elster 2009). Geschlechtnormen, welche Frauen eine Spezialisierung auf Hausarbeit und Kinderbetreuung, dem Mann dagegen die Ernährerfunktion vorschreiben, können asymmetrische DP-Verschiebungen erleichtern, indem Spezialisierungen durch die Vermeidung von Sanktionen bei Rollenabweichungen (wie etwa einer sozialen Missbilligung) attraktiver werden. Allerdings haben Geschlechtnormen ihren blinden Fleck gerade in den Verteilungsregeln: Schreiben Normen zwar beispielsweise vor, wer sich um die Kinder kümmern sollte, bleibt die Verteilung der innerfamiliären Wohlfahrt damit gleichwohl ungeklärt (Ott 1992). Hinzu kommt die Frage, wer Normabweichungen sanktioniert. Sanktionen generieren als Kollektivgüter schließlich ähnliche Dilemma-Situationen, wie sie in der VT vorkommen (Diekmann und Voss 2008). Wenngleich dies in der familiensoziologischen Literatur wenig diskutiert wird, sind Normen also vermutlich keine realistische Lösung für die aufgezeigten Verhandlungsprobleme.

Eine plausiblere Koordinierungsfunktion lässt sich für Rollenleitbilder und Einstellungen annehmen, welche von den Akteuren internalisiert wurden und welche daher keine externen Sanktionsdrohungen voraussetzen (Bicchieri 2005). Die Befolgung derartiger Einstellungen lässt sich theoretisch als ein intrinsischer Nutzenterm im Verhandlungsprozess berücksichtigen, zumindest in erweiterten Varianten der Rational-Choice-Theorie (Opp 2013; Ott 1992). So kann die Erfüllung von

Geschlechtsrollenbildern mittels Stärkung von Geschlechtsidentitäten gewinnbringend sein (zum doing gender Fenstermaker 2002; West und Zimmerman 1987). Aus dieser Sicht wäre zu erwarten:

**H3:** *Insbesondere traditionell eingestellte Personen räumen den männlichen Erwerbsoptionen grundsätzlich Vorrang gegenüber den weiblichen Optionen ein.*

Wenn traditionelle Frauen stärker als Männer die eigene Karriere zurückstellen und auf die Erwerbsoptionen des Partners achten, sollte eine negative Interaktion zwischen Rolleneinstellungen und weiblichem Geschlecht im Hinblick auf die Durchsetzbarkeit gemeinsamer Optionen (Haushaltsumzüge) beobachtbar sein. Zugleich sollte eine positive (negative) Interaktion zwischen Rolleneinstellungen und dem Interesse am Erhalt von Beschäftigungsaussichten des männlichen (weiblichen) Partners bestehen, sich also insbesondere bei traditionell eingestellten Personen eine geschlechtsspezifische Berücksichtigung der individuellen Beschäftigungsaussichten finden. Allerdings gibt es Widersprüche, wie stark die Relevanz von Einstellungen ist. Skizziert seien wieder zwei Extrempole.

### **Low-Cost-These**

Von einigen Autoren wird angezweifelt, ob einstellungskonforme Handlungen wirklich mit einem hinreichenden Nutzengewinn verbunden sind, um asymmetrische DP-Verschiebungen zu ermöglichen (Ott 1992). Formeller wurde die Idee der geringen Handlungswirkung von Einstellungen mit der Low-Cost-These (LCT), einer Erweiterung soziologischer Rational-Choice-Theorien, spezifiziert (Diekmann und Preisendörfer 1998, 2003). Kurz zusammengefasst behauptet diese These, dass Einstellungen lediglich dann einen substanziellen Einfluss auf Handlungen haben, wenn ihre Erfüllung mit geringen Kosten verbunden ist. Gemäß den zwei unterschiedlichen Varianten der LCT (dazu Best und Kroneberg 2012) ist zum einen davon auszugehen, dass Einstellungen aufgrund ihrer generell vergleichsweise geringen Relevanz nur die Funktion eines fine-tuning in Situationen zukommt, in denen Akteure relativ indifferent zwischen Optionen mit ähnlichem Nutzenlevel sind („einfache“ Version der LCT, bei der Einstellungen sich aufgrund ihrer nachgeordneten Bedeutung nur bei geringer Nutzendifferenz zwischen Optionen durchsetzen können). Zum anderen wird davon ausgegangen, dass Einstellungen bei geringeren Verhaltens- oder Reflexionskosten einen stärkeren Einfluss haben, somit also negativ mit den Verhaltenskosten interagieren („spezifische“ Version, für theoretische Herleitungen: Best und Kroneberg 2012; Braun und Franzen 1995). Die LCT wurde bislang vor allem in der Umweltsoziologie diskutiert, sie sollte aufgrund des allgemeinen Geltungsanspruchs aber ebenso in der Familiensoziologie gelten:

**H4a:** *Rolleneinstellungen führen nur dann zu einer stärkeren Berücksichtigung von männlichen Erwerbsoptionen, wenn Personen in Entscheidungen indifferent sind oder dies mit geringen Einkommensverlusten einhergeht.*

Nach der einfachen Version ist also zu erwarten, dass Einstellungen einen kostenunabhängigen Einfluss auf Umzugsentscheidungen haben, aber in der relativen Effektstärke grundsätzlich deutlich nachrangig gegenüber vielen anderen Einflussfaktoren sind; nach der spezifischen Variante ist von einer negativen Interaktion auszugehen: Die Effektstärke von Einstellungen ist bei geringen Handlungskosten (etwa Verzicht auf geringeren Umzugsgewinn) stärker.

### **Modelle der Frame-Selektion**

Stärker soziologisch ausgerichtete Arbeiten rechnen Einstellungen (oder auch Normen) dagegen eine weitaus größere Bedeutung zu. Ein Beispiel ist die Kompensationsthese, auch als Deviance-Neutralization These bekannt (s. z.B. Bittman et al. 2003; Brines 1993). Dieser These zufolge können Normen und Rolleneinstellungen in Partnerschaften zu ökonomisch ineffizienten Arbeitsteilungen motivieren, bei denen weibliche Hauptverdienerinnen auch noch die Hauptlast der Hausarbeit übernehmen, um die bestehende Rollenabweichung zu kompensieren.

Eine explizite Formalisierung hat die Idee einer starken Wirkung von Einstellungen mit dem Modell der Frame-Selektion (MFS) erfahren. Das Modell, das den Autoren zur Folge auch auf spieltheoretische Dilemma-Situationen anwendbar ist (z.B. Esser 2010), kann an dieser Stelle ebenfalls nur knapp skizziert werden (für ausführliche Darlegungen: Esser 2010; Kroneberg 2007)<sup>37</sup>

Nach dem MFS sind die bislang skizzierten Nutzenabwägungen als Rational-Choice-Modus nur eine Variante der Informationsverarbeitung. Den anderen Extrempol bildet ein automatisch-spontaner (AS) Modus, der in der Wiederholung von abgespeicherten Programmen (Routinen) besteht, ohne dass bewusst kalkuliert würde. In diesem AS Modus kann es, und das ist nun der zentrale (oder nach Opp 2010 auch der einzige) Unterschied zu Rational-Choice-Theorien, zu einer bedingungslosen, also von Kosten- und Nutzenabwägungen völlig losgelösten Befolgung von Einstellungen kommen. Dem Modell zufolge werden solche unreflektierten Verhaltensweisen abgesehen von Alltagssituationen mit geringen Kosten (die eine Begründung für die einfache Variante der LCT darstellen) dann ausgelöst, wenn Situationen eine hohe Übereinstimmung mit kognitiv fest verankerten Einstellungen (oder Normen; zwischen beiden Aspekten wird hier nicht explizit differenziert) aufweisen. Auf das Umzugsbeispiel übertragen:

---

<sup>37</sup> Verwandt ist das Habit-Modell von Frank Kalter (1998), das sich ebenfalls auf berufliche Umzugsentscheidungen in Partnerschaften bezieht. Es läuft aber im Prinzip auf die schon allein aus der VT ableitbare These hinaus, dass Umzugsoptionen nur dann ernsthaft erwogen werden, wenn sie gegenüber dem Partner durchsetzungsfähig erscheinen

**H4b:** *Bei starken Geschlechtsrolleneinstellungen kommt es zu einem bedingungslosen, also von Gewinnkalkulationen losgelösten Rollenhandeln (Unterordnung weiblicher Berufsoptionen).*

Damit wird wie von der spezifischen Variante der LCT eine negative Interaktion zwischen Einstellungen und Kosten oder Gewinnen postuliert, allerdings nehmen die beiden Theorien eine jeweils gegensätzlich ansetzende Moderation des Zusammenhangs an: Nach der LCT sind Einstellungen nur bei geringen Kosten relevant; nach dem MFS sind bei starken Einstellungen Gewinne und Kosten irrelevant, da dann automatisch nach diesen Einstellungen gehandelt wird. Auch wenn hier jeweils die gleichen Variablen beteiligt sind, lässt sich die unterschiedliche Moderation durch grafische Darstellungen oder entsprechend aufgesplittete Modellschätzungen sichtbar machen (Best 2009). Die LCT ist durch Vergleiche der Effektstärke der Interaktion Einstellungen und Geschlecht über unterschiedliche Kostensituationen hinweg prüfbar, für die Testung des MFS sind dagegen die Effektstärke von Einstellungen und Kosten über Personen mit unterschiedlich stark verankerten Einstellungen hinweg zu vergleichen.

#### **4.4 Forschungsstand**

Etliche bisherige Arbeiten zu verhandlungstheoretischen Modellen konzentrieren sich darauf, die von der NHE unterstellte gemeinsame Nutzenfunktion zu widerlegen (Ott 1992). So zeigen etwa Studien zum Konsumverhalten, dass Ausgabemuster für „private“ Güter wie Kleidung oder Freizeitartikel von der Zusammensetzung des Haushaltseinkommens abhängen (eindrücklich: Lundberg et al. 1997). Zudem gibt es Evidenz, dass Akteure auf den Erhalt individueller Erwerbsoptionen achten. So sind etwa der Kinderwunsch und die Geburt von Kindern seltener, wenn Frauen vergleichsweise gute Verdienstoptionen haben (Bauer und Jacob 2010; Ott 1992). Eine starke Spezialisierung auf Haus- und Marktarbeit ist wahrscheinlicher, wenn Partner verheiratet sind (Bernasco und Giesen 2000). Stimmige Evidenz für die VT liefert zudem die Beobachtung, dass es häufiger zu Umzügen kommt, wenn sich beide Partner gute Erwerbsoptionen erhalten, weil etwa in Metropolen mit guten Beschäftigungsaussichten umgezogen wird (Nisic 2010). Zugleich finden viele dieser Studien geschlechtsspezifische Muster, so scheinen männliche Einkommen und Bildungsressourcen für Umzüge stärker ausschlaggebend zu sein als weibliche (z.B. Jürges 1998). Arbeiten zur subjektiv wahrgenommenen Entscheidungsmacht zeigen ebenfalls, dass diese stärker von männlichen statt weiblichen Einkommensressourcen abhängt (Lott 2009). Schließlich ist wiederholt demonstriert worden, dass die Verteilung von Hausarbeit nicht geschlechtsneutral verhandelt wird, weil weibliche Hauptverdienerinnen einen weitaus größeren Teil übernehmen als nach ihrer Verhandlungsmacht zu erwarten wäre (für einen aktuellen Überblick: Ridgeway 2011). Einzelne Studien können dabei auch



direkte Nachweise dafür liefern, dass die Geschlechtsspezifik von Entscheidungsmustern durch Rolleneinstellungen forciert wird (für Umzüge z.B. Bielby und Bielby 1992; Jürges 2006).

Diese und weitere Arbeiten zeigen klar, dass die (geschlechtsneutrale) Maximierungslogik der NHE zu kurz greift. Weniger klar ist allerdings, ob die Akteure sich damit wirklich in Dilemma-Situationen verfangen. Theoretisch diskutiert wird etwa, ob Motive wie Altruismus oder Liebe nicht gleichwohl Kooperationen ermöglichen könnten (Fehn 1998; Ott 1992; Schnabel 2005).

Empirisch sind familiensoziologische Dilemma-Situationen und das Ausmaß der Kooperation bislang kaum analysiert. Nicht nur Altruismus und Liebe sind schlecht quantifizierbar, sondern auch Haushaltsgewinne. So ist es etwa sehr komplex festzustellen, ob Haushalte ohne Umzug nicht einen ähnlich hohen Gewinn davon getragen hätten. Schließlich handelt es sich bei den mobilen Haushalten oft um eine Positivselektion von per se beruflich erfolgreichen Gruppen (Antel 1980; Nisic und Auspurg 2009). Zudem besteht eine Schwierigkeit darin, dass die Verdienst- und Erwerbsoptionen nicht nur die individuellen DP bestimmen, sondern zugleich den gemeinsamen Haushaltsgewinn (Ott 1992). Eine Trennung beider Aspekte, individuelle Verhandlungsmacht und Haushaltsgewinn, ist mit herkömmlichen Umfragedaten daher fast ausgeschlossen. Hinzu kommt das Problem, dass die dynamische VT sich von kooperativen Modellen wie der NHE gerade durch die Vorhersage von nicht wahrgenommenen Optionen abgrenzt. Was an Umzügen oder anderen Optionen nicht stattfand, ist aber in Datensätzen in der Regel nicht erfasst. Einige Studien arbeiten daher zur Prüfung der dynamischen VT alternativ mit der Strategie, die Wirkung von potenziell kooperationsfördernden Aspekten, wie etwa einer Ehe oder gemeinsamen Kindern, zu testen (Bernasco und Giesen 2000). Aber auch hier bestehen Probleme, Effekte einzelnen Theorien zuzuordnen. So korrelieren Ehen beispielsweise mit Rolleneinstellungen. Weiterhin werden Familiengründungen gleichermaßen als Proxy für eine verringerte Verhandlungsmacht der Frau und für traditionelle Rolleneinstellungen interpretiert (Schulz und Blossfeld 2006). Aus all diesen Gründen fehlen Studien, die belegen, dass die vorhergesagten Dilemma-Situationen tatsächlich eintreten (Ott 1992). Eine seltene Ausnahme bildet die viel zitierte Studie von Udry (1996), in der allerdings mit der geschlechtsspezifischen Bewirtschaftung von Feldern durch afrikanische Haushalte in Burkina Faso eine sehr spezielle Situation betrachtet wird.

Schwierigkeiten, Kosten und Nutzen zu messen, dürften auch einer der Hauptgründe sein, warum die Einflussstärke von Einstellungen bislang nicht systematisch untersucht wurde. Damit ist auch ungeklärt, ob Einstellungen ein hinreichend großes Potenzial bieten, um Dilemma-Situationen zu überwinden. Häufig basieren Schlussfolgerungen zum Einfluss von Einstellungen (oder Normen) allein auf der Beobachtung, dass Geschlechtsunterschiede auch nach Kontrolle aller beobachtbaren Merkmale noch statistisch relevant sind (z.B. Grunow et al. 2007; Jürges 1998; Lott 2009; Schulz und Blossfeld 2006). Da sich aber berufliche Optionen deutlich zwischen Frauen und Männern unterscheiden und es zudem kaum Paare mit umgekehrter Rollenverteilung (Einkommensvorsprung

der Frau) gibt, ist die Belastbarkeit solcher Schlussfolgerungen fraglich. Es bestehen ähnliche Probleme, wie sie in der Diskriminierungsforschung hinlänglich bekannt sind: Die unerklärte Restvarianz kann eigentlich allenfalls als Obergrenze für nicht gemessene Einflüsse (Einstellungen) gewertet werden.

Zuweilen aufscheinende Widersprüche zwischen Handlungen und Einstellungen werden nicht als Evidenz für die LCT gedeutet, sondern durch einen Wechsel normativer Bezugsrahmen (etwa ausgelöst durch eine Elternschaft) plausibilisiert, ebenfalls ohne diese gewandelten Normen oder Einstellungen gemessen zu haben (Schulz und Blossfeld 2006). Generell gibt es für die LCT unseres Wissens noch keine einzige explizite Prüfung für familiensoziologische Fragestellungen. Auch das MFS wurde bisher in diesem Bereich nur selten getestet und lediglich in Hinblick auf Einstellungen zur Ehe (Esser 2002a, 2002b; Hunkler und Kneip 2008). Generell gestaltet sich die Trennung von LCT und MFS schwierig. Empirisch laufen beide Theorien wie angedeutet auf dieselbe negative Interaktion von Einstellungen mit Kosten hinaus. Der Dissens zwischen beiden Theorien ist daher noch längst nicht entschieden (Best 2009; Best und Kneip 2011; Diekmann und Preisendörfer 2009).

Alles in allem lässt sich also ein Mangel an Daten feststellen, mit denen sich die alternativen Theorievorschläge angemessen bewerten lassen. Wiederholt wurde angeregt, zur Überwindung der Stagnation auf experimentelle Daten auszuweichen (Katz 1997; Manski 2000). Dieser Vorschlag wurde bislang nur in wenigen Studien aufgegriffen. Dosman und Adamowicz (2006) stellen in Choice-Experimenten hypothetische Optionen für

einen Camping-Urlaub zur Entscheidung. Allerdings überzeugt das Anwendungsbeispiel nicht: Denn die Wahl von Urlaubsorten ist keine Situation, in der verhandlungstheoretisch viel auf dem Spiel steht, schließlich bleiben die Erwerbsoptionen davon unbeeinflusst. Aufschlussreicher sind daher Experimente, welche die DP variieren. Zwei Studien mit Doppelverdienerpaaren bzw. Doppelkarrierepaaren in der Wissenschaft verwendeten dazu ein ähnliches Faktorielles Survey (FS)-Experiment, wie es in der vorliegenden Studie zum Einsatz kommt. Die Befragten schätzten ihre Umzugsbereitschaft im Hinblick auf berufliche Angebote ein, welche hinsichtlich der Verdienst- und Beschäftigungsaussichten variierten (Abraham et al. 2010; Abraham und Nisic 2012; Auspurg und Abraham 2007; Auspurg et al. 2013). Die Ergebnisse zeigten, dass Frauen wie Männer etwas stärker auf eigene Erwerbs- und Karrierechancen achten als auf diejenigen ihrer Partner. Zugleich erschienen gemeinsame Umzugsoptionen, wie nach der VT zu erwarten, umso eher realisierbar, je stärker die beidseitige Bindung an die gemeinsame Beziehung ist. Ebenso fand sich schwache Evidenz für den Einfluss geschlechtsspezifischer Rolleneinstellungen. Der Fokus dieser Experimente lag allerdings wiederum nicht auf der Prüfung von Dilemma-Situationen. Es wurden nur die individuellen Einkommenschancen der beiden Partner variiert und nicht der gemeinsame Zugewinn an Haushaltseinkommen. Damit waren auch in diesen Experimenten die DP mit dem Haushaltsgewinn

korreliert. Zudem wurden die von der LCT und dem MFS postulierten Interaktionen von Rolleneinstellungen mit Gewinnen und Kosten nicht berücksichtigt.

## 4.5 Daten und Methoden

### 4.5.1 Faktorielles Survey-Modul und Befragte

Zur Überprüfung der Hypothesen werden nachfolgend Daten der fünften Welle des Panels „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ (PASS) herangezogen, welche 2011 im Auftrag des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) erhoben wurden. Teil der Befragung war ein Faktorielles Survey (FS)-Modul. Diese Methodik verbindet die Vorteile von Experimenten und Surveys: Die Befragten bewerten hypothetische Situationsbeschreibungen (Vignetten), in denen einzelne Merkmale (Dimensionen) experimentell in ihren Ausprägungen variiert werden (Beck und Opp 2001; Jasso 2006; Rossi und Anderson 1982).

Konkret wurden den Befragten im FS jeweils fünf überregionale Stellenangebote präsentiert, die sie hinsichtlich der Attraktivität und Stellenannahmefähigkeit bewerten sollten. Zudem sollten sie die gemeinsame Umzugswahrscheinlichkeit mit dem Partner oder der Partnerin einschätzen, was im Folgenden als Analysevariable dient. Bei einem Drittel der Angebote war mit einer einfachen Entfernung von einer Stunde Fahrtzeit ein tägliches Pendeln noch möglich, die anderen Angebote setzten mit einer Mindestentfernung von vier Stunden einen Umzug (oder zumindest die Aufnahme eines Zweitwohnsitzes) voraus. Damit war sichergestellt, dass mit der Mehrzahl der Fälle eindeutig ein Fernumzug zur Entscheidung gestellt wurde, welcher das theoretisch skizzierte Umzugsdilemma abbildet: Die mitziehenden Partner müssen den regionalen Arbeitsmarkt und die dort bestehenden Erwerbsoptionen verlassen.

Zwei Dimensionen wurden gewählt, um die vorliegenden Thesen umsetzen zu können. Dies ist erstens der Haushaltsgewinn und damit auch der bei einem Verzicht auf den Umzug entgehende Einkommensgewinn. Mit insgesamt acht Ausprägungen (von null bis 80%) wurde vorgegeben, wie stark sich das Haushalts-Nettoeinkommen durch die Annahme des Stellenangebotes erhöhen würde.<sup>38</sup> Um den Befragten plastische Vorgaben zu bieten und komplizierte Umrechnungen zu ersparen, wurden allerdings keine Prozentwerte genannt, sondern es wurde in den Fallbeispielen jeweils ein konkreter Euro-Betrag präsentiert, welcher eine entsprechende Hochrechnung des vorab erfragten tatsächlichen Einkommens darstellte (gerundet auf 100€).

Zweitens wurden die Beschäftigungsaussichten des Partners am Zielort als Proxy für seine DP-Veränderungen variiert. Diese Dimension wurde bei Paarhaushalten zusätzlich in den Vignetten

---

<sup>38</sup> In der Literatur zu tatsächlichen Umzügen findet man prozentuale Einkommenszuwächse von 15 bis 50%; in Einzelfällen sogar darüber (bis 90%), womit die starken Einkommenserhöhungen durchaus realistisch sind (Blien und Rudolph 1989; Jürges 1998; Schneider 2007).

eingebildet.<sup>39</sup> Die Dimension umfasst die drei Ausprägungen „schlechter“, „besser“ und „ähnlich“ zum aktuellen Wohnort. Durch diese Spezifikation relational zur aktuellen Situation konnte erreicht werden, dass alle Personen mit vergleichbaren Veränderungen der Erwerbsoptionen oder DP konfrontiert wurden. Bei Kooperation im Haushalt, wie sie die NHE unterstellt, wäre zu erwarten, dass diese Dimension mit steigendem Haushaltsgewinn an Einfluss verliert, während dies nach der dynamischen VT gerade nicht der Fall ist.

**Abb. 4.1:** Beispielvignette (varierte Dimensionen fett gedruckt, für die Hypothesentestung besonders zentrale Dimensionen optisch hervorgehoben)

Wenn Sie die Stelle annehmen, erhöht sich durch Ihre Arbeit **das Haushaltsnettoeinkommen auf 1100 Euro.**  
 Die Stelle beinhaltet einen **Arbeitsumfang von 40 Stunden** in der Woche und **liegt hinsichtlich der Anforderungen etwas unter Ihrem fachlichen Können.**  
 Die Stelle bietet Ihnen **wenige innerbetriebliche Aufstiegsmöglichkeiten** und ist **auf 3 Jahre befristet.**  
 Eine **einfache Fahrt** von Ihrem aktuellen Wohnort zu dieser Stelle würde etwa **4 Stunden** dauern.  
 Die **allgemeinen Beschäftigungsmöglichkeiten** sind am neuen Ort im Vergleich zu Ihrem jetzigen Wohnort **ähnlich.**  
**Die Beschäftigungsaussichten speziell für Ihren Partner sind dort ähnlich.**  
 Eine **angemessene Wohnung zu finden, ist dort mit großem Aufwand verbunden.**

a) Wie **attraktiv** ist das Stellenangebot **für Sie selbst?**

Sehr unattraktiv                   Sehr attraktiv

b) Wie **wahrscheinlich** würden Sie **das Angebot annehmen?**

Sehr unwahrscheinlich                   Sehr wahrscheinlich

c) Wie **wahrscheinlich** würden Sie **gemeinsam mit Ihrem Partner** vollständig an **den neuen Ort umziehen?**

Sehr unwahrscheinlich                   Sehr wahrscheinlich

Abbildung 4.1 zeigt eine Beispielvignette, zusammen mit der elfstufigen Rating-Skala zur gemeinsamen Umzugswahrscheinlichkeit (von 0 = „sehr unwahrscheinlich“ bis 11 = „sehr wahrscheinlich“). Die für die Hypothesentestung zentralen Dimensionen sind optisch hervorgehoben. Insgesamt kamen 500 unterschiedliche Vignetten zum Einsatz, wobei den Empfehlungen in der Experimentalliteratur folgend eine besonders effiziente Auswahl (möglichst geringe Korrelationen der Dimensionen untereinander, maximale Varianz der Ausprägungen) getroffen wurde, was in den Auswertungen eine Schätzung der Effekte der Vignettendimensionen mit maximaler Präzision ermöglicht (technisch: sogenannte fraktionalisierte, D-effiziente Auswahl; für Details: Frodermann et al. 2013).

Den einzelnen Befragten wurde jeweils eine Zufallsauswahl von fünf Vignetten vorgelegt. Damit waren die wesentlichen Bedingungen eines Experiments erfüllt: Die experimentellen Stimuli (hier: Vignettendimensionen) sind durch die randomisierte Zuweisung nicht mit Eigenschaften der

<sup>39</sup> Die Dimension wurde einer Zufallsauswahl von etwa 50% der Befragten in Parhaushalten präsentiert. Sie wurde im anderen Teilsplit zugunsten der Vergleichbarkeit mit Alleinstehenden weggelassen, da die Dimension dort keinerlei Sinn ergibt. Analysen zeigen, dass die randomisierte Zuteilung funktioniert hat, somit hat die Beschränkung auf einen Teilsplit keine Auswirkung auf die Zusammensetzung der Befragten und damit Ergebnisse.

Befragten korreliert. Anders als in realen Arbeitsmarktdaten, in denen starke Unterschiede von Stellenangeboten nach Berufsfeldern, Qualifizierungen oder früheren Arbeitsmarkterfahrungen bestehen, erhalten Frauen und Männer, Haupt- und Nebenverdiener im Mittel also dieselben Umzugsanreize. Dies verspricht genau das zu erreichen, was zur Testung der Verhandlungstheorie bislang fehlt: Daten, mit denen Effekte der DP-Veränderungen unabhängig von den bestehenden Machtverhältnissen, Gewinnen oder dem Geschlecht der Akteure beobachtbar sind.

Im Rahmenfragebogen wurde der Familienstand (verheiratet/nicht verheiratet) erhoben. Nach der Verhandlungstheorie sollte eine Ehe Kooperationen erleichtern, also die Wahrscheinlichkeit eines gemeinsamen Umzugs erhöhen. Die Geschlechtsrolleneinstellungen wurden in Anlehnung an das klassische Instrument von Krampen (1979) gemessen. Drei Items wurden jeweils personenspezifisch zu einem additiven Index kombiniert, wobei mit einem Cronbach's Alpha von 0,7 eine zufriedenstellende Reliabilität erreicht werden konnte (die Itematterie ist im Online-Anhang einsehbar)<sup>40</sup>. In den Auswertungen werden zwei Gruppen unterschieden (egalitär versus traditionell; Median-Split). Traditionell eingestellte Frauen sollten stärker als Männer auf die Beschäftigungsaussichten ihrer Partner achten. Zudem sollten sie eine geringere Umzugswahrscheinlichkeit äußern, würde der Umzug sie doch konträr zur Rollenerwartung zumindest vorübergehend zur alleinigen Verdiennerin („Ernährerin“) machen.

**Tab. 4.1:** Erwartete Effekte auf die Umzugswahrscheinlichkeit

Operationalisierung	Erwartete Effekte nach Theorien		
<b>1) Spezialisierung/Verhandlungsmacht</b>			
	<b>NHE</b>	<b>VT</b>	
Haushaltsgewinn X Gute Beschäftigungsauss. Partner	< 0	= 0	
Ehe	= 0	> 0	
Ehe X Gute Beschäftigungsauss. Partner	= 0	< 0	
<b>2) Einfluss Rolleneinstellungen</b>			
	<b>Rollentheorie</b>	<b>LCT</b>	<b>MFS</b>
Weibliche Befragte	< 0	Einfluss nur bei geringem	Bei starken Einstellungen
Weibliche Befragte X Gute Beschäftigungsauss. Partner	> 0	Haushaltsgewinn oder Indifferenz	kein Einfluss des Haushalts- gewinns

Geprüft wird die Wirkung von Rolleneinstellungen also insbesondere mittels einer Interaktion zwischen Geschlecht und Rolleneinstellungen. Nach der spezifischen Variante der LCT sollte diese Interaktion nur bei geringen Einkommensverlusten beobachtbar sein, die dem Haushalt durch ein

<sup>40</sup> Siehe <http://www.uni-koeln.de/kzfss/materialien/KS-66-1-auspurg.pdf>.

einstellungskonformes Handeln der Frau (Absage des Umzugs) entstehen würden. Nach dem MFS ist das gerade nicht der Fall, sondern sind im Gegenteil die Gewinne und Verluste bei starken Einstellungen irrelevant. Tabelle 4.1 zeigt die zur Prüfung der Theorien verwendeten Operationalisierungen und die erwarteten Effekte nochmals in der Übersicht.

Bei den Befragten handelt es sich um ein Teil-Sample des PASS. Im PASS werden jährlich in Haushalts- und Personeninterviews Informationen zur Wohn- und Einkommenssituation, Lebens- und Erwerbsbiografie von allen Haushaltsmitgliedern ab 15 Jahren erfasst. Personen in Arbeitslosigkeit und prekären Lebensverhältnissen werden dabei gezielt überrepräsentiert: Für etwa die Hälfte der Befragtenstichprobe sind die Grundgesamtheit Haushalte mit Arbeitslosengeld (ALG) II Bezug, bei der anderen Hälfte ist es die Wohnbevölkerung in Deutschland (Trappmann et al. 2010). Dieses kombinierte Sample hat für die vorliegende Fragestellung den großen Vorteil einer hohen Varianz in den Erwerbskonstellationen. Im Gegensatz zu anderen Haushaltssurveys kann ein hoher Anteil von Haushalten beobachtet werden, in denen der Mann nicht über einen klaren Einkommensvorsprung verfügt. Das FS-Modul kam bei knapp 5000 Erwerbspersonen des CAPI-Samples zum Einsatz.

Für die Auswertungen interessieren lediglich Befragte, die zum Befragungszeitpunkt mit einem Partner im Haushalt zusammenleben und das FS-Modul mit der Dimension „Beschäftigungsaussichten des Partners“ vorgelegt bekamen. Nach dieser Eingrenzung umfasst das Analysesample noch 935 Personen.<sup>41</sup> In den Analysen werden weitere Vignettendimensionen als Kontrollvariablen einbezogen. Diese wurden dazu genutzt, den Befragten plastische Entscheidungssituationen zu bieten. Dazu wurden vor allem Beschäftigungsmerkmale variiert, wie beispielsweise der mit der Stelle verbundene Stundenumfang, die Aufstiegsmöglichkeiten oder die vertragliche Befristung der Stelle. Als Indikator für die mit dem Umzug verbundenen Transaktionskosten wurde zudem die Schwierigkeit, eine Wohnung zu finden, vorgegeben. Zudem werden Bestimmungsfaktoren der Umzugsbereitschaft aus dem Rahmenfragebogen verwendet, wie das Vorhandensein von (Schul-)Kindern, Wohneigentum oder pflegebedürftigen Personen im Haushalt (Kalter 1997). Zusätzlich wird durch eine generelle Frage zur Wohnortverbundenheit („wie stark fühlen Sie sich dem aktuellen Wohnort verbunden“) für weitere, nicht gemessene Aspekte einer lokalen Bindung kontrolliert. Zudem fließen die berufliche Ausbildung und das Alter der Befragten sowie das Haushaltseinkommen (logarithmiertes OECD-Äquivalenzeinkommen) in die Analysen ein. Weiterhin wird die Erwerbskonstellation beider Partner und die Region (Ost- oder Westdeutschland,

---

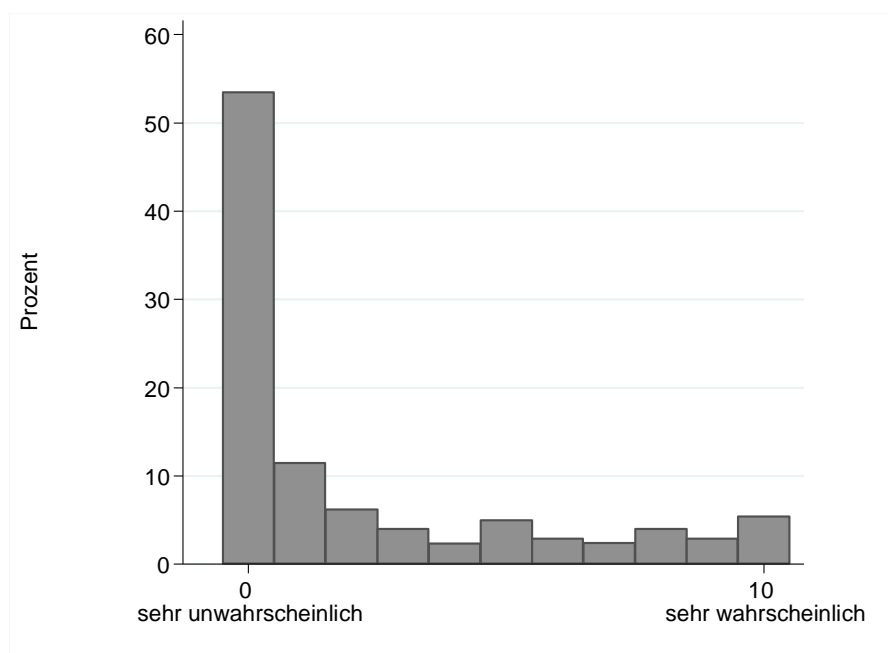
<sup>41</sup> Die Einschlusskriterien für das FS-Modul waren: zwischen 15 und 58 Jahre alt; entweder erwerbstätig, arbeitslos oder Hausfrau/Hausmann und nicht zugleich Schüler oder in Ausbildung (auch keine Lehre oder Studium), nicht in Wehr- oder Zivildienst, nicht in Mutterschutz, Erziehungsurlaub oder Elternzeit; nicht in Rente, Pension oder Vorruhestand. Hausfrauen und Hausmänner (N=148) und gleichgeschlechtliche Paare (N=4) werden in unseren Analysen nicht betrachtet. Nur bei etwa einem Drittel der Personen (N=336 Personen) befindet sich auch der jeweilige Partner im Datensatz. Wegen fehlender Werte bei einzelnen unabhängigen Variablen reduziert sich die Fallzahl in den multivariaten Modellen auf N=902. Aufgrund des experimentellen Designs erscheinen Abweichungen von einem Zufalls-Sample unproblematisch. In 22 (45)% der Haushalte der Befragten arbeiten beide Partner zum Befragungszeitpunkt (nicht), in 22 (11)% der Haushalte arbeitet nur der Mann (nur die Frau).

Gemeindegröße) berücksichtigt. Eine Übersicht der einbezogenen Variablen und Fallzahlen bietet Tabelle A1 im Online-Anhang, ausführliche Informationen zum FS-Modul finden sich in Frodermann et al. (2013).

#### 4.5.2 Antwortverteilung

Für die 935 Befragten liegen 4538 gültige Vignettenurteile zur Umzugsbereitschaft vor. Es fehlen lediglich 137 Urteile (2,93%). Abbildung 4.2 zeigt die Verteilung der Antworten.

**Abb. 4.2:** Antwortverteilung der Umzugswahrscheinlichkeit



Die Bewertungsskala wurde vollständig ausgeschöpft (Mittelwert von 2,04; SD: 3,11). Zugleich wird ein für Umzugsentscheidungen typisches Antwortmuster deutlich: Die Vignettenurteile häufen sich auf dem Extremwert am linken Rand (Einschätzung des Umzugs als „sehr unwahrscheinlich“). Dies spiegelt die aus realen Daten bekannte „Trägheit“ von Paarhaushalten in Bezug auf Fernumzüge wider (Huinink et al. 2011; Kalter 1998; Schneider und Meil 2008). Zwischen den anderen Werten wurde relativ gleichmäßig abgestuft. Zusammengenommen weist dies auf ein zweistufiges Entscheidungsverhalten hin, bei dem auf der ersten Stufe grundsätzlich entschieden wird, ob ein Umzug in Frage kommt, und nur wenn ja, detaillierte Abwägungen der Umzugswahrscheinlichkeit vorgenommen werden (für eine ähnliche Annahme eines mehrstufigen Entscheidungsprozesses: Kalter 1997). Diese Mehrstufigkeit bietet besondere Möglichkeiten der Testung theoretischer Annahmen. So sollten etwa die vom MFS postulierten automatisierten „Entscheidungen“ allein auf der ersten Stufe stattfinden, weil im starken Einstellungsframe alle detaillierten Abwägungen obsolet werden.

### 4.5.3 Analysemodell

Die abhängige Variable  $y$  ist – wie ausgeführt – die mit den Vignettenurteilen ermittelte Umzugsbereitschaft der Befragten. Es liegen ganzzahlige Beobachtungswerte im Intervall von  $[0, 10]$  vor. Der Wert Null bedeutet, dass ein gemeinsamer Umzug mit der Einschätzung „sehr unwahrscheinlich“ praktisch ausgeschlossen wird. Wie eben erläutert, sollte zwischen der grundsätzlichen Entscheidung, einen Umzug überhaupt in Erwägung zu ziehen (Stufe 1;  $y > 0$  bzw.  $y = 0$ ) und dem Ausmaß der Umzugsbereitschaft, gegeben, man ist überhaupt umzugsbereit (Stufe 2), unterschieden werden. In den nachfolgenden Auswertungen werden beide Stufen mit einem für solche Datenstrukturen prädestinierten Craggit-Modell geschätzt (Cragg 1971), welches eine Kombination aus Probit-Modell für Stufe 1 und trunkierter linearer Regression für Stufe 2 darstellt (Details dazu im Online-Anhang). Es werden jeweils die Maximum-Likelihood-Ergebnisse für beide Modellteile angegeben. Damit wird nachvollziehbar, wie die unabhängigen Variablen auf beiden Entscheidungsstufen wirken. Schließlich werden dem Vorschlag von William Burke (2009) folgend auch die durchschnittlichen Marginaleffekte (Average Marginal Effects, kurz: AMEs) von  $x$  auf die abhängige Variable  $y$  berechnet. Sie fassen die Effekte auf beiden Stufen zusammen und messen jeweils, um wie viele Skalenpunkte sich die abhängige Variable (hier: Umzugswahrscheinlichkeit) im Mittel verändert, wenn sich metrische unabhängige Variablen marginal (um eine Einheit) erhöhen oder kategoriale Variablen von der Referenzkategorie auf die jeweils angezeigte Kategorie wechseln. Standardfehler für die AMEs werden mit dem von Burke (2009) vorgeschlagenen Bootstrap-Verfahren geschätzt (verwendet wurde das Stata ado `craggit`). Likelihood-Ratio-Tests (Wooldridge 2010) zeigen durchgehend, dass die gewählte zweistufige Modellierung die Daten besser abbildet als einstufige Grenzlösungsmodelle (Tobit) oder Ordinary-Least-Square (OLS) Regressionen.

Es können unterschiedliche Variablen zur Erklärung der beiden Stufen herangezogen werden. So ist wie bereits angedeutet nach dem MFS anzunehmen, dass sich mit der Stärke der Einstellungen der Entscheidungsprozess zunehmend auf die erste Stufe (Umzug vorstellbar ja/nein) verlagert und dort dann nur noch Entscheidungen primär orientiert am Geschlecht und den Einstellungen getroffen werden. Weiterhin ist nach der Umzugsliteratur zu erwarten, dass die Verbundenheit mit dem aktuellen Wohnort und der Besitz von Immobilien vor allem die erste Stufe betreffen, während nachrangige Faktoren für Umzüge (wie etwa die mit der Stelle verbundenen Aufstiegschancen) erst auf der zweiten Stufe detailliertere Abwägungen bewirken. Zur Schätzung der ersten Stufe werden daher die zentralen Kontrollvariablen der Umzugsliteratur verwendet, daneben die hier im Zentrum stehenden Vignettenvariablen (Einkommensgewinn des Haushaltes, Beschäftigungsaussichten des Partners). Weiter ist davon auszugehen, dass Befristungen und die räumliche Entfernung dafür, ob man einen beruflichen Umzug überhaupt erwägt, eine wichtige Rolle spielen. Likelihood-Ratio-Tests bestätigen, dass der Einbezug der genannten Variablen auf der ersten Stufe ein sinnvolles Abbild der



Entscheidungsstruktur ergibt. Es werden jeweils geclusterte Standardfehler (Huber-White-Korrektur) geschätzt, um der genesteten Datenstruktur (mehrere Urteile durch einzelne Befragte) Rechnung zu tragen (Hox et al. 1991).

#### 4.6 Analysen

Im Folgenden wird zunächst beispielhaft die Struktur des zweistufigen Modells und dessen Interpretation beschrieben. Tabelle 4.2 beinhaltet ein Grundmodell (Modell 1) sowie die Modelle für die Prüfung der Hypothesen H1a und H1b (Modell 2) und der Hypothese H2 (Modell 3). Das Modell für Stufe 1 schätzt mit einem Probit-Modell die Wahrscheinlichkeit, dass ein Umzug überhaupt erwogen wird ( $y > 0$  vs.  $y = 0$ ). Für Stufe 2 wird mittels eines trunkierten linearen Modells das Ausmaß der Umzugsbereitschaft geschätzt, gegeben diese erste Stufe wurde überwunden. Positive Effekte zeigen auf beiden Stufen an, dass ein Umzug für wahrscheinlicher erachtet wird. Die Effektstärken sind allerdings nicht anschaulich zu interpretieren. Deshalb werden in einer dritten Spalte die AMEs angegeben, die, wie bereits erwähnt, die Effekte beider Stufen zusammenfassen. Der AME von 0,166 für das Haushaltseinkommen in Modell 1 besagt etwa, dass die Umzugswahrscheinlichkeit im Mittel um 0,17 Skaleneinheiten höher eingestuft wird, wenn der Einkommensgewinn um 10% steigt.

Im Grundmodell haben die zentralen Variablen die erwarteten Effekte (das komplette Modell mit Kontrollvariablen ist im Online-Anhang abgebildet): Beispielsweise führen der Gewinn an Haushaltseinkommen und gute Beschäftigungsaussichten der Partner zu einer erhöhten generellen Umzugsbereitschaft (Stufe 1) sowie einem höheren Ausmaß der Umzugswahrscheinlichkeit, gegeben, der gemeinsame Umzug ist überhaupt vorstellbar (Stufe 2). Hervorzuheben sind beispielhaft die Effekte der Entfernung und des Geschlechts, da sie die Besonderheit und Notwendigkeit des zweistufigen Modells verdeutlichen. Große Entfernungen bremsen die generelle Umzugsbereitschaft, haben jedoch bei einer Entscheidung für einen Umzug keinen signifikanten Einfluss mehr auf das Ausmaß der Umzugsbereitschaft. Ebenso sind Frauen weniger potenziell umzugsbereit, überwinden sie die erste Stufe, reagieren sie aber nicht anders als Männer auf die Stellenangebote.

Modell 2 bietet den ersten Hypothesentest. Es wird geprüft, ob Personen in Partnerschaften kooperative Spezialisierungslösungen vorziehen (wie die NHE annimmt) oder asymmetrische Verschiebungen der Verhandlungsmacht vermeiden (wie die VT vorhersagt). Dies wird mit Interaktionen des Gewinns an Haushaltseinkommen mit den Beschäftigungsaussichten des Partners („ähnlich“ oder „besser“) abgebildet. Die nicht-signifikanten Effekte (siehe die dunkel hervorgehobenen Tabellenzeilen) bestätigen das verhandlungstheoretische Modell: Unabhängig vom Haushaltsgewinn sind gute Beschäftigungsaussichten des Partners wichtig, damit ein Haushaltsumzug realisierbar erscheint.

**Tab. 4.2:** Craggit-Modelle der gemeinsamen Umzugswahrscheinlichkeit (Koeffizienten bzw. AMEs; in Klammern geclusterte Standardfehler; zentrale Variablen hervorgehoben)<sup>a</sup>

	Modell 1			Modell 2			Modell 3			Modell 4		
	Grundmodell			H1a / 1b			H2			H3		
	Stufe 1	Stufe 2	AME	Interaktion Stufe 1	Gewinn X Stufe 2	Aussichten AME	Interaktion Stufe 1	Ehe X Stufe 2	Aussichten AME	Interaktion Stufe 1	Rollen X Stufe 2	Geschlecht AME
Prozentualer Gewinn HH-Einkommen [10%]	0,0589*** (0,00884)	0,310*** (0,0703)	0,166*** (0,0228)	0,0610*** (0,0147)	0,215+ (0,125)	0,147*** (0,0351)	0,0589*** (0,00884)	0,308*** (0,0703)	0,166*** (0,0230)	0,0586*** (0,00888)	0,296*** (0,0699)	0,162*** (0,0221)
Beschäftigungsaus. Partner (Ref.: schlechter)												
Ähnlich	0,113* (0,0482)	1,180** (0,349)	0,457*** (0,124)	0,116 (0,0957)	0,800 (0,738)	0,373+ (0,222)	0,208* (0,103)	1,685* (0,737)	0,727** (0,244)	0,111* (0,0484)	1,195*** (0,347)	0,458*** (0,124)
Besser	0,191*** (0,0457)	1,668*** (0,320)	0,696*** (0,101)	0,212* (0,0961)	0,915 (0,705)	0,554** (0,212)	0,356*** (0,0949)	1,868** (0,675)	1,003*** (0,234)	0,194*** (0,0458)	1,667*** (0,319)	0,700*** (0,101)
Weibliche Befragte (1=ja)	-0,114+ (0,0679)	-0,0315 (0,417)	-0,173 (0,138)	-0,114+ (0,0679)	-0,0238 (0,416)	-0,175 (0,138)	-0,115+ (0,0679)	-0,0346 (0,417)	-0,173 (0,138)	0,0408 (0,0934)	0,179 (0,614)	0,106 (0,224)
Ehe (1=ja)	-0,0123 (0,0843)	1,376** (0,494)	0,305** (0,180)	-0,0124 (0,0843)	1,377** (0,492)	0,306+ (0,180)	0,102 (0,106)	1,686* (0,752)	0,559* (0,252)	-0,0232 (0,0845)	1,288** (0,492)	0,269+ (0,180)
Rolleneinstellung (1=traditionell)										0,236** (0,0913)	0,962+ (0,564)	0,599** (0,201)
Interaktion Haushaltsgewinn mit Beschäftigungsaussichten												
Gewinn X ähnlich				-0,000730 (0,0204)	0,0819 (0,144)	0,0182 (0,0427)						
Gewinn X besser				-0,00518 (0,0206)	0,171 (0,142)	0,0322 (0,0451)						
Interaktion Ehe mit Beschäftigungsaussichten												
Ehe X ähnlich							-0,123 (0,116)	-0,657 (0,830)	-0,349 (0,267)			
Ehe X besser							-0,214* (0,108)	-0,259 (0,769)	-0,399+ (0,265)			
Interaktion Geschlecht X Rolleneinstellung												
Weiblich X traditionell										-0,328* (0,136)	-0,0578 (0,818)	-0,528+ (0,314)
Konstante	0,138 (0,527)	-3,113 (4,214)		0,128 (0,533)	-2,785 (4,225)		0,0488 (0,532)	-3,318 (4,247)		-0,150 (0,559)	-4,363 (4,222)	
$\sigma^b$	4,068*** (0,130)			4,067*** (0,130)			4,073*** (0,131)			4,056*** (0,130)		
N Vignetten	4.458			4.458			4.458			4.453		
N Personen	902			902			902			901		

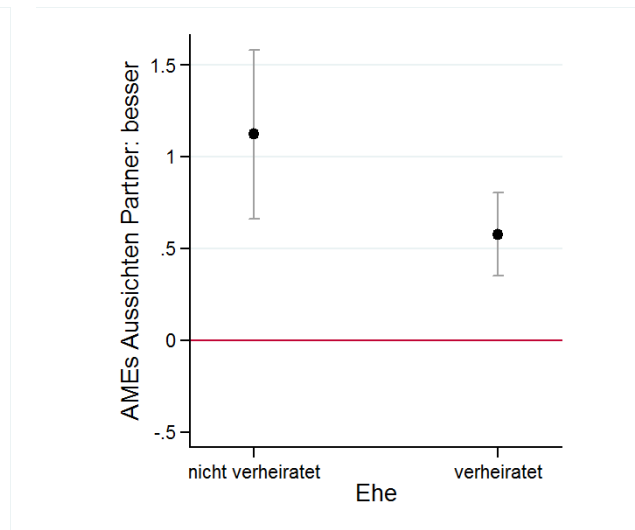
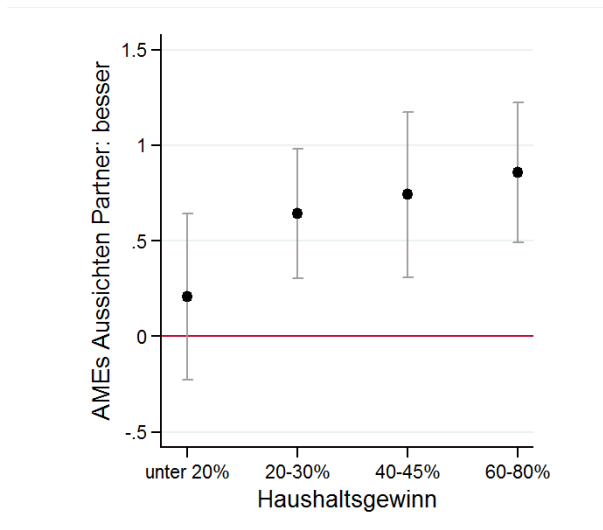
Anmerkungen: <sup>a</sup>Bei Stufe 1 handelt es sich um die Koeffizienten eines Probit-Modells zur Erwägung eines Umzugs ja/nein ( $y = 0$  versus  $y > 0$ ), bei Stufe 2 um die Koeffizienten einer trunkeierten Regression für  $y > 0$ . Bei den AMEs handelt es sich um die *Average Marginal Effects* beider Stufen gemeinsam. Zusätzlich wurde kontrolliert für: Befragtenmerkmale: Bildung, Wohnortverbundenheit; Haushaltsmerkmale: Kinder unter 6 Jahre, Kinder zwischen 6 und 16 Jahren, pflegebedürftige Person im Haushalt, Wohneigentum, Ostdeutschland, Region. <sup>b</sup> $\sigma$  ist die geschätzte Fehlervarianz des Probit-Modells (für Details: Online-Anhang). \*\*\* $p < 0,001$ ; \*\* $p < 0,01$ ; \* $p < 0,05$ ; + $p < 0,1$ .

Die Interaktionen lassen sich hier und in den weiteren Abschnitten zur besseren Verständlichkeit auch grafisch darstellen. Es werden die AMEs für unterschiedliche Ausprägungen der jeweiligen Moderatorvariable gezeigt (etwa AMEs geschätzt für unterschiedliche Kategorien des Haushaltseinkommens; Regressionsmodelle mit den jeweiligen Interaktionstermen befinden sich im Online-Anhang oder sind auf Anfrage bei den Autor/innen zu erhalten).

Abbildung 4.3 illustriert zunächst die Interaktion des Haushaltsgewinns mit „besseren“ Beschäftigungsaussichten: Es sind die AMEs (gemeinsame Effekte von Stufe 1 und Stufe 2) getrennt für einzelne Gewinnspannen dargestellt, zusammen mit den 90%-Konfidenzintervallen (KI; zusätzlich eingezeichnet ist die Nulllinie).<sup>42</sup>

**Abb. 4.3:** AMEs für „Berufsaussichten des Partners: besser“ mit 90% KI, nach Haushaltsgewinn

**Abb. 4.4:** AMEs für „Berufsaussichten des Partners: besser“ mit 90% KI, nach Ehestatus



Es lässt sich erkennen, dass mit von links nach rechts steigendem Haushaltsgewinn die Beschäftigungsaussichten des Partners tendenziell wichtiger werden. Lediglich bei geringem Haushaltsgewinn (unter 20%) haben diese keinen signifikanten Einfluss (Überschneidung der KI mit der Nulllinie). Da der Haushaltsgewinn gemäß der Beschreibung in den Vignetten von der befragten Person erarbeitet würde, also auch einen Anstieg ihres Einkommens impliziert, spiegelt das Muster genau die verhandlungstheoretische Erwartung wider, dass die Partner versuchen, hinsichtlich ihrer Einkommen „auf Augenhöhe“ zu bleiben (Hypothese H1b).

<sup>42</sup> Die hier und in den folgenden Abbildungen dargestellten Effekte basieren auf getrennten Schätzungen der AMEs aus Craggit-Modellen für die jeweiligen Subgruppen, für welche in der Regel nur ca. 150 bis 200 Fälle vorliegen. Aufgrund dieser geringen Fallzahlen erscheint ein Zehn-Prozent-Signifikanzniveau (90%-KI) adäquat. Alternative Darstellungen mit 95%-KI finden sich im Online-Anhang, einige Interaktionen sind dort nicht mehr signifikant, aber die grundsätzlichen Muster sind immer noch deutlich zu beobachten

Laut Hypothese H2 sollte die Absicherung der Partnerschaft durch eine Ehe einseitige Spezialisierungen erleichtern, womit ein positiver Haupteffekt der Ehe und zusätzlich ein negativer Interaktionseffekt von Ehe und Beschäftigungsaussichten des Partners vermutet werden kann. Der positive Haupteffekt der Ehe ist bereits aus Modell 1 ablesbar. Der Ehestatus trägt zwar nicht wesentlich zur generellen Annahme oder Ablehnung eines Umzugs bei (bei Stufe 1 ist der Effekt nicht signifikant), bei einer Entscheidung für einen Umzug begünstigt die Ehe dann aber das Ausmaß der Umzugsbereitschaft (Stufe 2). Zugleich findet sich Evidenz für die erwartete negative Interaktion mit den Beschäftigungsaussichten des Partners (siehe Tabelle 4.2, Modell 3 und Abbildung 4.4; die Interaktion geht dabei insbesondere auf die erste Stufe zurück). Hypothese H2 wird demnach insgesamt bestätigt: Ehen fördern die gemeinsame Umzugsbereitschaft und erleichtern einseitige Spezialisierungen.

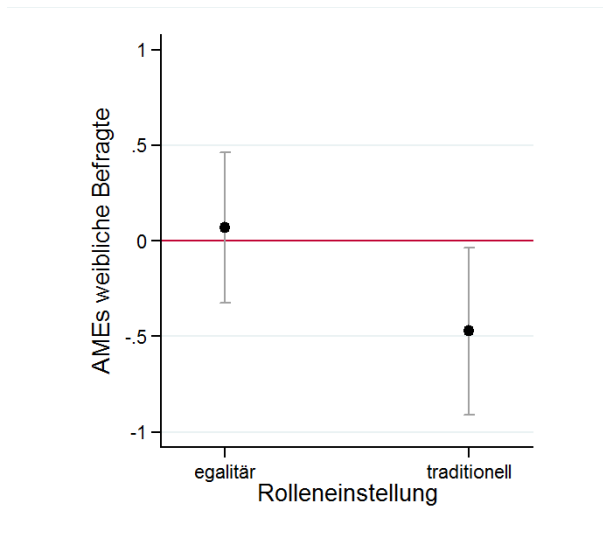
Ob Einstellungen zur Überwindung von Dilemma-Situationen beitragen, wird mit weiteren Interaktionen getestet, die wiederum das Grundmodell erweitern. Bei traditionellem Geschlechtsrollenverständnis sollten Frauen stärker als Männer eigene berufliche Optionen ablehnen und ebenso stärker auf die Beschäftigungsaussichten ihrer Partner achten. Dies lässt sich zum einen durch den Interaktionseffekt der Rolleneinstellung mit dem Geschlecht in Tabelle 4.2 (Modell 4) ablesen. Der negative Effekt ist dabei vor allem auf der ersten Stufe beobachtbar; aber auf beiden Stufen mit einer Effektstärke, die nachrangig gegenüber vielen anderen Einflussgrößen ist und auch nur maximal zu einem 10%-Niveau statistisch signifikant ist. Damit treten die Rolleneinstellungen in ihrem Einfluss, zumindest über alle Befragten hinweg geschätzt, gegenüber monetären Variablen (Haushaltseinkommen) oder auch anderen Aspekten zurück, was schon einmal den Erwartungen der LCT entspricht.<sup>43</sup>

Zum anderen zeigt die grafische Aufbereitung, dass tatsächlich nur bei traditionellen Rolleneinstellungen die Umzugsbereitschaft signifikant geringer ist, wenn das Stellenangebot einer Frau und nicht einem Mann vorliegt (Abb. 4.5: das 90%- KI des AME „weibliche Befragte“ liegt unter der Nulllinie). Die Effekte der Beschäftigungsaussichten des Partners sind in Abbildung 4.6 dargestellt. Sie spielen bei egalitär eingestellten Personen insgesamt eine etwas wichtigere Rolle. Doch die deutliche Überlappung der Konfidenzintervalle für Frauen und Männer weist darauf hin, dass sich weder egalitär noch traditionell eingestellte Frauen und Männer signifikant voneinander unterscheiden. Somit wird Hypothese H3 zum Einfluss von Rolleneinstellungen nur teilweise unterstützt.

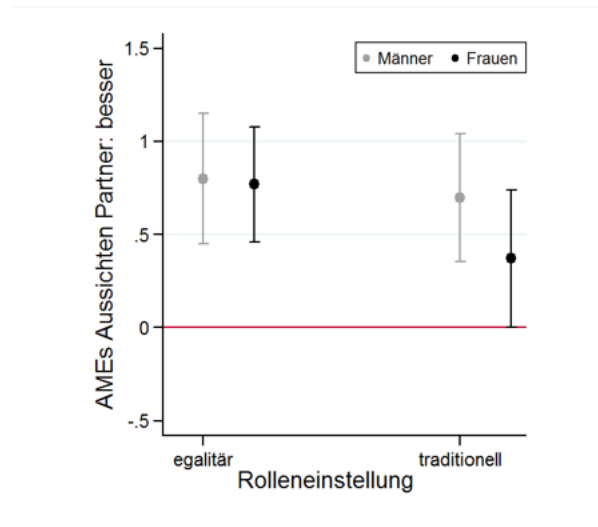
---

<sup>43</sup> So beträgt etwa der Marginaleffekt für eine mittlere Erhöhung des Haushaltseinkommens (um 40%) in unseren Daten  $0,162 \times 4 = 0,65$ ; die Interaktion von Einstellungen und Geschlecht weist dagegen eine Effektstärke (AME) von 0,53 auf (siehe Tab. 4.2, Modell 4).

**Abb. 4.5:** AMEs für „Geschlecht: weibliche Befragte“ mit 90% KI, nach Rolleneinstellung



**Abb. 4.6:** AMEs für „Berufsaussichten des Partners: besser“ mit 90% KI, nach Rolleneinstellung und Geschlecht



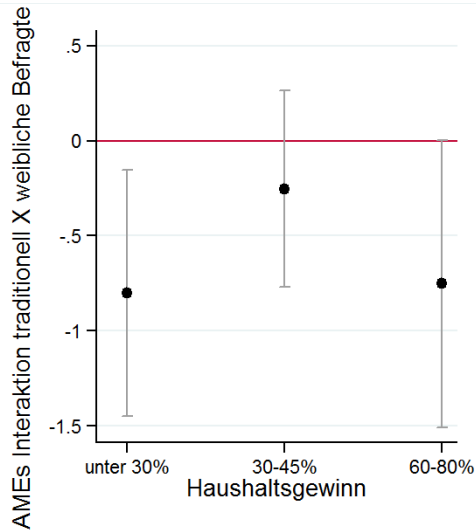
Die rollentheoretische Argumentation wird in zwei Ansätzen fortgeführt. Zumindest die spezifische Variante der LCT geht davon aus, dass Einstellungen nur bei geringen Kosten beachtet werden. Nach dem MFS werden im Gegenteil bei starken Rolleneinstellungen Kosten- und Nutzenabwägungen irrelevant. In Tabelle 4.3 finden sich die berechneten Interaktionseffekte für die Testung der LCT (Modell 5a) und des MFS (Modell 5b).

Um die Dreifachinteraktionen zu veranschaulichen und die signifikanten Unterschiede eindeutig darstellen zu können, wurden diese Berechnungen ebenso grafisch aufbereitet. Abbildung 5a zeigt die Effektstärke der Interaktion des Geschlechts mit der Rolleneinstellung nach Haushaltsgewinn. Es werden die AMEs des Geschlechtseffekts bei einzelnen Gewinnintervallen, aufgeteilt nach traditionell und egalitär eingestellten Personen, dargestellt. Die Muster stimmen am ehesten mit dem von der spezifischen Variante der LCT (Hypothese H4a) angenommenen Interaktionseffekt überein: Insbesondere bei Verzicht auf geringen Haushaltsgewinn (von bis zu 30%) führen Rolleneinstellungen dazu, dass weibliche Umzugsoptionen eher zurückgewiesen werden als männliche (im kleinsten Gewinnintervall ist die Interaktion von Rolleneinstellungen X Geschlecht am stärksten). Bei größeren entgangenen Einkommensgewinnen bewirken Einstellungen dagegen nur noch einen geringeren Geschlechtsunterschied.

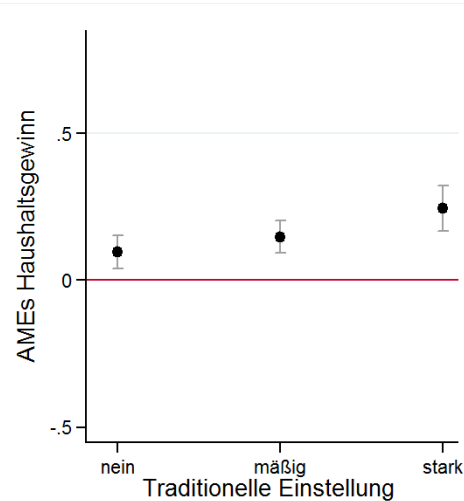
Die These des MFS (Hypothese H4b) findet dagegen keinerlei Unterstützung (siehe Tabelle 4.3, Modell 5b). Zwar erhöht sich der Einfluss des Geschlechts mit zunehmend traditionellen Einstellungen leicht; ganz konträr zum MFS wird tendenziell bei starken Rolleneinstellungen aber sogar etwas stärker auf den Haushaltsgewinn geachtet. Dieser Effekt kann anschaulicher nochmals aus Abbildung 4.8 abgelesen werden, in welcher der AME des Haushaltsgewinns für Befragte mit einer von links nach rechts zunehmend traditionellen Einstellung dargestellt ist: Statt

automatisierter Befolgung ihrer Einstellungen wird im Gegenteil von sehr traditionell eingestellten Personen besonders stark auf Gewinne und Kosten geachtet.

**Abb. 4.7:** AMEs für „Interaktionseffekt traditionelle Rolleneinstellung X weibliche Befragte“ mit 90% KI, nach Haushaltseinkommen



**Abb. 4.8:** AMEs für „Gewinn Haushaltseinkommen“ mit 90% KI, nach Rolleneinstellung



Betrachtet man die für Modell 4b abgebildeten Regressionstabellen, lässt sich zudem keine Bestätigung für die aus dem MFS ableitbaren Zusatzthesen finden, dass es bei sehr traditioneller Einstellung zu einer ausschließlich auf das Geschlecht gestützten Entscheidung kommt und sich der Entscheidungsprozess damit vor allem auf Stufe 1 verlagert. Dies wäre nach dem MFS zumindest für Konstellationen erwartbar, in denen Rolleneinstellungen klare Handlungsanweisungen geben: Arbeitet die Frau, nicht aber der Mann, sollten berufliche Umzugsoptionen für Männer unbedingt realisiert werden, um die bestehende Rollenabweichung zu korrigieren. Bei umgekehrter Erwerbskonstellation (Mann arbeitet, Frau nicht) sollten überregionale Stellenangebote für Frauen kategorisch abgelehnt werden, da andernfalls die Frau zur Haupternährerin würde. Für diese Vermutungen gibt es keine Evidenz (hier nicht dargestellte, zusätzliche Subgruppenanalysen). Der Geschlechtseffekt nimmt zwar allgemein mit steigender traditioneller Einstellung etwas zu, ist aber weit davon entfernt, ein zentraler Effekt auf der ersten Stufe zu werden. Der Haushaltsgewinn sowie die meisten anderen Stellenmerkmale behalten stets einen signifikanten Einfluss. Es ist damit kein automatisiertes Entscheiden nach dem Geschlecht, sondern im Gegenteil immer eine genaue Abwägung der einzelnen Kosten- und Nutzerterme zu beobachten. Dies gilt auch dann, wenn man das Sample auf ein noch traditionelleres Teilsample (z.B. lediglich das Fünftel der traditionellsten Personen) oder nur auf Personen mit Kindern

einschränkt, für die oftmals noch deutlich traditionellere Rollenleitbilder angenommen werden (Schulz und Blossfeld 2006).

**Tab. 4.3:** Craggit-Modelle der gemeinsamen Umzugswahrscheinlichkeit zur Prüfung der Low-Cost These (H4a) und des Modells der Frame-Selektion (H4b), Koeffizienten bzw. AMEs; in Klammern geclusterte Standardfehler; nur zentrale Variablen dargestellt<sup>a</sup>

	Modell 5a zur Prüfung der Low-Cost These (H <sub>4a</sub> )								
	HH-Gewinn unter 30%			HH-Gewinn 30-45%			HH-Gewinn 60-80%		
	Interaktion			Interaktion			Interaktion		
	Geschlecht	Rolleneinstellung	AME	Geschlecht	Rolleneinstellung	AME	Geschlecht	Rolleneinstellung	AME
	Stufe 1	Stufe 2	AME	Stufe 1	Stufe 2	AME	Stufe 1	Stufe 2	AME
<b>Zentrale Variablen zur Hypothesentestung</b>									
Weibliche Befragte	-0,0473 (0,127)	1,546 (0,954)	0,231 (0,285)	-0,0248 (0,111)	-0,207 (0,727)	-0,0119 (0,223)	-0,140 (0,122)	-0,147 (0,932)	-0,192 (0,300)
Rolleneinstellung (1=traditionell)	0,105 (0,126)	1,187 (0,877)	0,393 (0,262)	0,209+ (0,112)	0,314 (0,676)	0,387+ (0,117)	0,396*** (0,125)	1,266+ (0,701)	1,040*** (0,286)
Interaktion mit Geschlecht Weiblich X traditionell	-0,293 (0,188)	-1,784 (1,284)	-0,790* (0,394)	-0,295+ (0,166)	0,782 (0,979)	-0,260 (0,313)	-0,412* (0,180)	-0,196 (0,991)	-0,745 (0,458)
Konstante	-0,220 (0,750)	-9,811 (6,746)		0,136 (0,708)	-1,327 (5,086)		0,205 (0,728)	-1,179 (5,080)	
$\sigma^b$		3,988*** (0,227)			3,928*** (0,163)			3,889*** (0,155)	
N (Vignetten)		1.206			1.775			1.472	
N (Personen)		714			827			777	

	Modell 5b zur Prüfung des Modells der Frame-Selektion (H <sub>4b</sub> )								
	Traditionelle Einstellung: nein			Traditionelle Einstellung: mäßig			Traditionelle Einstellung: stark		
	Stufe 1			Stufe 2			Stufe 1		
	Stufe 1	Stufe 2	AME	Stufe 1	Stufe 2	AME	Stufe 1	Stufe 2	AME
<b>Zentrale Variablen zur Hypothesentestung</b>									
Prozentualer Gewinn HH-Einkommen [10%]	0,0313* (0,0143)	0,275* (0,125)	0,0966** (0,0345)	0,0664*** (0,0151)	0,228+ (0,122)	0,150*** (0,0334)	0,0865*** (0,0170)	0,272** (0,0992)	0,246*** (0,0464)
Weibliche Befragte	0,0871 (0,115)	-0,0386 (0,738)	0,113 (0,199)	-0,202+ (0,119)	0,805 (0,711)	-0,160 (0,268)	-0,220+ (0,124)	-0,398 (0,543)	-0,527 (0,323)
Konstante	-1,893* (0,865)	-4,385 (6,882)		0,240 (0,954)	-6,919 (6,845)		1,665 (1,100)	-6,615 (6,942)	
$\sigma^b$		-3,957*** (0,241)			4,052*** (0,226)			3,570*** (0,170)	
N (Vignetten)		1.603			1.486			1.364	
N (Personen)		324			302			275	

Anmerkungen: <sup>a</sup>Bei Stufe 1 handelt es sich um die Koeffizienten eines Probit-Modells zur Erwägung eines Umzugs ja/nein ( $y = 0$  versus  $y > 0$ ), bei Stufe 2 um die Koeffizienten einer trunkeierten Regression für  $y > 0$ . Bei den AMEs handelt es sich um die *Average Marginal Effects* beider Stufen gemeinsam. Für die Kontrollvariablen siehe Anmerkungen zu Tabelle 4.2. <sup>b</sup> $\sigma$  ist die geschätzte Fehlervarianz des Probit-Modells (für Details: Online-Anhang).

\*\*\*  $p < 0,001$ ; \*\*  $p < 0,01$ ; \*  $p < 0,05$ ; +  $p < 0,1$ .

#### 4.7 Zusammenfassung

Der vorliegende Aufsatz zielte auf zwei Forschungslücken zur Koordination von Interessen in Ehen und Partnerschaften ab. Erstens ist die Bereitschaft zu Kooperationen empirisch unzulänglich geklärt. Verhalten sich Personen tatsächlich so vorausschauend rational, wie dies die dynamische Verhandlungstheorie (VT) (z.B. Ott 1992) annimmt? Verzichteten sie also auf gemeinsame Haushaltsgewinne, um sich individuelle Erwerbsoptionen zu erhalten? Oder sind doch einseitige Spezialisierungen zur Steigerung des Haushaltsgewinnes möglich, wie es beispielsweise die Neue Haushaltsökonomie (NHE) vorhersagt (z.B. Becker 1981)? In diesem Zusammenhang wurde auch die kooperationssteigernde Wirkung von geschlechtsspezifischen Rolleneinstellungen diskutiert. Hier gibt es zweitens unterschiedliche Meinungen zur Einflussstärke. Während die Low-Cost-These (LCT) annimmt, dass Einstellungen nur dann handlungsleitend sind, wenn dies die Akteure wenig kostet (Diekmann und Preisendörfer 2003), nehmen Modelle der Frame-Selektion (MFS) im Gegenteil an, dass bei stark verankerten Einstellungen Kosten- und Nutzenabwägungen irrelevant werden, da sich das Handeln dann nur noch nach der Angemessenheit im Rahmen der Einstellungen ausrichtet (Esser 2010).

Die Besonderheit der vorliegenden Analyse lag darin, die unbefriedigende Forschungslage mit dem experimentellen Design eines Faktoriellen Surveys (FS) zu überwinden. Im Panel „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ (PASS) bewerteten knapp 1000 Personen in Partnerschaften mehr als 4500 fiktive Anreize zu beruflichen Fernumzügen. In diesen Stellenbeschreibungen konnte der gemeinsame Haushaltsgewinn unabhängig von den individuellen Erwerbsoptionen und damit Drohpunkt-Verschiebungen variiert werden. Zwar haben bereits andere Arbeiten das Beispiel von Fernumzügen genutzt, um die VT zu prüfen (z.B. Abraham et al. 2010; Nisic 2010), aber nur das vorliegende Design bietet bisher die Möglichkeit, die angenommenen Dilemma-Situationen direkt zu beobachten, bei denen für den Haushalt attraktive Optionen durch Eigenrationalität blockiert werden (für dieses Desiderat: Ott 1992). Zugleich bietet die experimentelle Variation von Gewinnanreizen eine bislang einmalige Chance zur Testung von LCT und MFS.

In den empirischen Analysen erwiesen sich erstens die Annahmen der NHE als zu begrenzt, denn eine einfache Steigerung des Haushaltsnutzens reicht für die Bereitschaft zu einem Haushaltsumzug nicht aus. Die VT scheint den Kern paarinterner Abstimmungen besser zu treffen. Denn nur wenn beiden Partnern vergleichsweise gute Erwerbsoptionen oder DP erhalten blieben, wurden Umzüge ernsthaft in Erwägung gezogen. Dies galt gerade auch bei sehr hohen gemeinsamen Gewinnaussichten. Ebenso wurde die verhandlungstheoretische Annahme gestützt, wonach eine Ehe einseitige Spezialisierungen erleichtert.



Zweitens erleichtern Geschlechtsrolleneinstellungen die Spezialisierung. Umzüge wurden als wahrscheinlicher eingestuft, wenn das Stellenangebot an Männer anstatt an Frauen geht, aber dies traf nur für traditionell orientierte Personen zu.

Drittens bestätigte sich im Hinblick auf die Einflussstärke von Einstellungen wenn überhaupt eher die LCT. Rolleneinstellungen erwiesen sich in der relativen Effektstärke generell gering und sie führten nur dann tendenziell zu einer signifikant stärkeren Zurückweisung von weiblichen gegenüber männlichen Umzugsoptionen, wenn den Akteuren damit keine hohen Einkommensgewinne entgehen. Somit ließen sich Personen durch eine traditionelle Einstellung nicht von der Verwirklichung hoher Haushaltsgewinne aufhalten. Allerdings waren die Muster hier nicht ganz eindeutig. Festgehalten werden kann aber, dass es in der vorliegenden Studie für die These des MFS, dass es bei starken Rolleneinstellungen zu bedingungslosen, automatisierten „Entscheidungen“ passend zu diesen Einstellungen kommt, keinerlei Evidenz gab. Gerade bei starken Einstellungen wurden die gebotenen Umzugsanreize signifikant nach dem potenziellen Einkommensgewinn bewertet. Die Methodik eines FS und das verwendete Analysemodell eines zweistufigen Entscheidungsprozesses konnten zudem klar zeigen, dass selbst bei starken Einstellungen noch detaillierte Kosten-Nutzenabwägungen stattfinden. Demnach werden Entscheidungen nicht durch geschlechtsspezifische Einstellungen „gerahmt“.

#### **4.8 Diskussion**

Insbesondere das letzte Ergebnis einer geringen Relevanz von Rolleneinstellungen mag in Anbetracht der familiensoziologischen Literatur, die doch oft eine sehr starke Handlungsrelevanz von Einstellungen konstatiert, überraschen. Wodurch sind die Widersprüche bedingt? Am Anwendungsbeispiel von Umzugsentscheidungen liegt es sicher nicht, folgern doch gerade viele empirische Studien in diesem Bereich eine hohe Bedeutung von Geschlechtsrolleneinstellungen (z.B. Bielby und Bielby 1992; Jürges 2006). Eine andere Möglichkeit sind Messprobleme. Die Einstellungen wurden mittels einer klassischen Itematterie erhoben. Sicher ist diskutabel, ob sich damit die Verankerung von Einstellungen adäquat abbilden lässt. Aber diese Methodik ist zumindest die übliche Strategie, mit welcher der Dissens zwischen der LCT und dem MFS ausgetragen wird (auch wenn sich dieser bislang auf die Umweltsoziologie konzentriert; Best 2009; Diekmann und Preisendörfer 2009). Der stärkste Einwand, jedenfalls im Hinblick auf die LCT, ist sicher, dass hier keine realen Handlungskosten auftreten, somit womöglich alle mit unserem Design gemessenen Entscheidungen „low-cost“ Situationen darstellen (dazu unten mehr). Jedenfalls wäre es wünschenswert, in künftigen familiensoziologischen Arbeiten zu anderen Anwendungsbereichen die Relevanz von Einstellungen (oder Normen) nicht nur zu behaupten, sondern zunächst einmal zu messen.

Allerdings dürften die hypothetischen Beispiele wohl kaum ein Grund sein, warum entgegen des MFS der Blick der Akteure vor allem auf die Kosten gerichtet ist, auch bei starker Einstellungsverankerung. Zur Verteidigung des MFS ließe sich vielleicht noch einwenden, dass dieses ja nicht Unbedingt eine starke Einstellungsbefolgung vorhersagt, sondern ebenso den RC-Modus kennt. Gerade das ist aber ein zentrales Problem dieses Ansatzes, dass er trotz Formalisierung weitgehend unbestimmt lässt, wann welcher Modus gelten soll (Etzrodt 2007; Opp 2010). Dies gilt umso mehr, als die strategische Interaktion von Akteuren bislang nicht explizit in den Modellen betrachtet wird (für weitere Kritik: Rohwer 2003; Rössel 2008). So oder so: Zumindest für schwerwiegende und damit für die Ungleichheitsstruktur in Haushalten besonders relevante Entscheidungen wie den hier untersuchten, scheint der RC-Modus zur Erklärung hinreichend, gegebenenfalls moderat erweitert um die Annahmen der LCT.

Aus den Ergebnissen ergeben sich politikrelevante Implikationen. Der Erhalt beidseitiger Erwerbsoptionen scheint wichtig, damit sich Paare oder Familien nicht in Dilemma-Situationen verfangen, bei denen für den Haushalt attraktive Optionen ausgeschlagen werden. Ähnliche Situationen dürften bei Fertilitätsentscheidungen auftreten, wenn fehlende Kinderbetreuungen die Erwerbsunterbrechungen eines Partners (in der Regel der Frau) unabdingbar machen. Um Interessenskonflikte abzumildern, müssten politische Maßnahmen primär auf den Erhalt der Erwerbsoptionen beider Partner gerichtet sein. Aktuelle Maßnahmen, wie etwa das Elterngeld oder auch die Regelungen zur Elternzeit, setzen zwar finanzielle Anreize für den Haushalt, stärken damit aber nicht die DP von Müttern. Wirkungsvoller im Sinne einer Stärkung der weiblichen DP wäre ein flächendeckender Ausbau des Kinderbetreuungsangebots.

Die vorgestellten Analysen sind in ihrer Belastbarkeit begrenzt. Der Haupteinwand lautet, dass lediglich fiktive Entscheidungen und kein reales Verhalten gemessen wurden. Allerdings gibt es nur wenige Argumente anzunehmen, dass sich Entscheidungsfaktoren zwischen Absichten und Handlungen grundsätzlich unterscheiden. Zwar werden in realen Entscheidungssituationen sicher noch zusätzliche Informationen einbezogen (Ajzen und Fishbein 1980). Solange diese aber nicht mit den hier betrachteten Entscheidungsfaktoren interagieren, zieht das die Validität der hier betrachteten Mechanismen nicht in Zweifel (denen im Gegenteil aufgrund des experimentellen Designs eine vergleichsweise hohe interne Validität zugesprochen werden kann). Nach der LCT werden zwar Absichten nur dann umgesetzt, wenn dies mit geringen Kosten verbunden ist. Hier zeigt sich aber schon auf der Ebene von Absichten kein starker Einfluss von Einstellungen, sodass nochmals weniger anzunehmen ist, dass diese bei tatsächlichen Umzügen handlungsleitend sind. Ein weiteres Argument für die Abweichung von Befragungsergebnissen und Handeln bilden Verzerrungen durch soziale Erwünschtheit. Gerade diese würden aber auch wieder eine Überschätzung des Einflusses von Einstellungen erwarten lassen, was nochmals eher für die Gültigkeit der LCT und gegen das MFS spricht. Dass das Design für die Testung kausaler

Hypothesen aufschlussreich ist, untermauern zudem vergleichende Analysen von Umzugsabsichten, gemessen mit einem ähnlichen FS-Design, und realen Umzügen von Paaren (Nisic und Auspurg 2009). Eine fehlende Übertragbarkeit auf andere Situationen (mangelnde externe Validität) ist nur anzunehmen, wenn weitere, im Experiment bewusst ausgeschaltete Faktoren, die gemessenen Prozesse moderieren (Aronson et al. 1998). Auch das wäre aber kein Beweis der mangelnden Validität der hier gemessenen Zusammenhänge, sondern würde höchstens ihre Relevanz begrenzen (Mutz 2011).<sup>44</sup> Die Erweiterung um zusätzliche Faktoren und auch die Frage, wie Intentionen und tatsächliche Entscheidungen zusammenhängen, sind Forschungsfragen für sich. Als Paneldatensatz wird das PASS mit der Zeit, wenn hinreichend berufliche Umzüge der hier befragten Paare beobachtet wurden, die Untersuchung solcher Fragen ermöglichen.

Nochmals kurz zusammengefasst sprechen die Analysen also dafür, dass die dynamische VT zur Erklärung paarinterner Abstimmungsprozesse besser geeignet ist als die NHE. Geschlechtsrolleneinstellungen erleichtern einseitige Spezialisierungen, aber nur dann, wenn dies nicht mit starken Kosten (entgangene Gewinne) einhergeht. Damit scheinen sich individuelle Rationalität und Kostenargumente zumindest bei den hier abgefragten Umzugsentscheidungen gegenüber normativen Einstellungen durchzusetzen. Ob dies auch durch den starken ökonomischen Druck bedingt ist, dem ein Großteil der Befragten aufgrund ihrer Arbeitslosigkeit ausgesetzt ist, sollten künftige Analysen klären.

### **Danksagung:**

Wichtige Anregungen verdanken wir dem im Juli 2013 verstorbenen Norman Braun, von dessen beeindruckender Literaturkenntnis und scharfsinniger Auseinandersetzung mit theoretischen Ideen und Modellen wir sehr profitiert haben. Monika Scherer danken wir für hilfreiche Unterstützung bei der Manuskripterstellung, den Gutachtern und Herausgebern der KZfSS für wertvolle inhaltliche und methodische Hinweise.

Das verwendete Faktorielle Survey-Modul geht auf einen Forschungsantrag von Katrin Auspurg (Universität Frankfurt), Thomas Hinz (Universität Konstanz) sowie Martin Abraham (Universität Erlangen-Nürnberg) zurück. Für die Förderung des Projekts „Prekäre Beschäftigung und

---

<sup>44</sup> Problematischer sind also mögliche Bedrohungen der internen Validität. Durch die Einhaltung methodischer Empfehlungen, etwa im Hinblick auf die maximale Anzahl an Vignetten und Dimensionen, sollte deren Gefahr aber gering sein. So sprechen etwa Methodenstudien dafür, dass bei der hier verwendeten Anzahl an Dimensionen ihre Effekte nicht von der Reihenfolge beeinflusst sind (Auspurg und Jäckle 2011). Der starke Einfluss des Haushaltseinkommens ist demnach nicht durch die Positionierung an erster Stelle in den Vignetten bedingt. Im Hinblick auf die Validität kann kritisiert werden, dass hier lediglich individuelle Entscheidungen, nicht aber die von Paaren betrachtet werden (zu solchen spiegelbildlichen Abfragen: Abraham und Schönholzer 2009 oder Auspurg et al. 2009). Für die hier interessierenden kausalen Mechanismen sollte allerdings auch das unerheblich sein: Die Theorien behandeln (mit Ausnahme der in diesem Punkt un schlüssigen NHE) eine individuelle Rationalität, und der Einbezug relevanter Rahmenbedingungen der Partnerschaft (wie etwa Ehe ja/nein) erfordert auch nicht unbedingt Analysen auf Paarebene.

regionale Mobilität“ bedanken wir uns bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Für weitere Informationen zum Projekt siehe <http://www.soziologie.uni-konstanz.de/professuren/prof-dr-thomas-hinz/forschung/aktuelle-forschungsprojekte/fs10/>.

**5.**

**Zusammenfassung**

(Corinna Frodermann)

Vor dem Hintergrund einer zunehmenden Erwerbsorientierung von Frauen und steigender räumlicher Flexibilitätserfordernisse befasst sich die vorliegende Arbeit mit der Frage, wie Erwerbs- und Mobilitätsentscheidungen von Akteuren getroffen werden und welche Bedeutung dabei der haushaltsstrukturellen Einbettung der Individuen zukommt.

Den grundsätzlichen theoretischen Rahmen zur Untersuchung der individuellen Handlungsentscheidungen stellt der Rational-Choice-Ansatz. Innerhalb dieses gemeinsamen theoretischen Handlungsmodells lassen sich unterschiedliche Perspektiven finden, die in ihren Grundannahmen alle von subjektiv rationalen Akteuren ausgehen, die bei gegebenen Präferenzen in vorgegebenen Situationen eine Maximierung ihres Nutzens anstreben.

In den drei Beiträgen der Dissertation werden jeweils unterschiedliche vorhandene theoretische und empirische Defizite vergangener Forschungsarbeiten aufgegriffen. Zunächst werden Entscheidungen über die Dauer und das Ausgestalten der Rückkehr nach familienbedingten Erwerbspausen untersucht. Die bisherige Forschung vernachlässigte die Bedeutung unterschiedlicher Arbeitszeitarrangements für die Rückkehrwahrscheinlichkeit und unterschied nicht zwischen Vollzeit- und Teilzeitrückkehr. Wenn man davon ausgeht, dass Vollzeit und Teilzeit aus Sicht der Frauen nicht einfach Substitute darstellen, sondern sich verschiedene Lebensentwürfe dahinter verbergen, liefern bisherige Studien mit der Betrachtung der allgemeinen Wiedereintrittswahrscheinlichkeit verzerrte Schätzergebnisse. Durch die theoretische und empirische Trennung von Vollzeit- und Teilzeitrückkehr konnte gezeigt werden, dass die Wahrscheinlichkeit einer Rückkehr in Voll- oder Teilzeitarbeitsverhältnisse von unterschiedlichen Mechanismen beeinflusst wird. Eine nach Arbeitsumfang getrennte Untersuchung des Wiedereintrittsverhaltens ist daher notwendig, um ein umfassendes Bild über die Entscheidungen zu bekommen.

In einem zweiten Beitrag wurden Arbeitszeitentscheidungen in Abhängigkeit bestehender Erwerbskonstellationen mithilfe eines Faktoriellen Survey-Moduls untersucht. Der Einfluss der bisherigen Erwerbskonstellation auf die Entscheidung für die zukünftige Erwerbskonstellation wurde durch die unterschiedlichen Annahmen zweier konkurrierender theoretischer Ansätze getestet. Im Mittelpunkt stand dabei die Frage, ob sich Personen in Paarhaushalten zur Fortschreibung bestehender Spezialisierungen entscheiden, wie es die Neue Haushaltsökonomie vorhersagt, oder ob sie vor allem an der Stärkung der eigenen Position bzw., wie aus einer eigenen verhandlungstheoretischen Weiterentwicklung abgeleitet, zumindest an einem Ausgleich der Machtstruktur interessiert sind. Es zeigte sich, dass die empirische und theoretische Berücksichtigung des Haushaltskontextes von großer Bedeutung ist, da sich Personen tatsächlich in Abhängigkeit des Erwerbsumfanges für die Ausgestaltung ihrer eigenen Arbeitszeit entscheiden. Insbesondere die Weiterentwicklung der verhandlungstheoretischen Grundannahme, wonach nicht

mehr nur die individuelle Nutzenmaximierung von Interesse ist, sondern ein Machtausgleich zwischen Partnern angestrebt wird, findet Bestätigung.

Im dritten Beitrag wurden mobilitätsbezogene Entscheidungsprobleme in Partnerschaften analysiert und der Frage nachgegangen, wessen Erwerbstätigkeit Vorrang erhält. Die zentralen Erkenntnisgewinne bestehen darin, dass die Annahmen der Neuen Haushaltsökonomie zu begrenzt sind, die Verhandlungstheorie hingegen scheint den Kern paarinterner Abstimmungen besser zu treffen. Denn nur wenn beiden Partnern vergleichsweise gute Erwerbsoptionen erhalten blieben, wurden Umzüge ernsthaft in Erwägung gezogen. Zudem erleichtern traditionelle Geschlechterrolleneinstellungen Spezialisierungen. Insbesondere in der theoretischen Modellierung der Entscheidungssituationen wurden bislang unberücksichtigte Aspekte untersucht: erstmalig für den Bereich der Familiensoziologie konnten empirische Belege für die Low-Cost These einer stärkeren Einstellungswirkung bei geringen Handlungskosten gezeigt werden. Für die alternative These des Modells der Frame-Selektion fand sich dagegen keine Evidenz. Auch zur Überprüfung des mobilitätsbezogenen Entscheidungsverhaltens wurde das Faktorielle Survey-Modul verwendet, das eine empirische Testung der theoretisch konkurrierenden Hypothesen ermöglichte.

Zusammenfassend konnte die Studie zum Rückkehrverhalten verdeutlichen, dass sich durch verfeinerte Analysen (getrennte Betrachtung der Vollzeit- und Teilzeitrückkehr) Fehlschlüsse vermeiden lassen. Die Untersuchung beruflich motivierter Haushaltsumzüge veranschaulichte ebenso wie die Analyse der Erwerbsentscheidungen in Abhängigkeit bestehender Erwerbskonstellationen die Wichtigkeit einer sauberen Trennung theoretischer Annahmen und den Vorteil experimenteller Designs für theoretisch motivierte Fragestellungen. Zudem wurde die Notwendigkeit demonstriert, den Haushaltskontext explizit sowohl theoretisch, als auch empirisch einzubeziehen. Insgesamt zeigen alle drei Beiträge aus zum Teil sehr unterschiedlichen inhaltlichen sowie methodischen Perspektiven den Erkenntnisgewinn auf, den eine klare und testbare Trennung theoretischer Argumentationen und empirischer Vorgehensweisen hervorbringt.

## **Eigenabgrenzung**

Die vorliegende Dissertation ist eine kumulative Arbeit, die aus drei empirischen Studien besteht. Durch die allgemeine Einleitung und die abschließende Diskussion werden diese Studien in einen gemeinsamen Zusammenhang gefügt.

### **Studie 1: Determinanten des Wiedereinstiegs von Müttern in den Arbeitsmarkt in Vollzeit oder Teilzeit**

**Autoren:** *Corinna Frodermann, Dana Müller, Martin Abraham*

Bei dem Aufsatz handelt es sich um eine Gemeinschaftsarbeit mit Dana Müller (wissenschaftliche Mitarbeiterin am Forschungsdatenzentrum der Bundesagentur für Arbeit im Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung) und Martin Abraham (Professur für Soziologie und Empirische Sozialforschung mit Schwerpunkt Arbeitsmarktsoziologie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg). Der erste Entwurf aller Kapitel, die gesamte Datenaufbereitung und ein Großteil der Datenanalyse gehen dabei auf mich zurück. Im Hinblick auf die theoretische Argumentation fand ein ständiger Austausch mit Martin Abraham statt, der maßgebliche Vorschläge zur theoretischen Konzeption der Vollzeit- und Teilzeitunterschiede beisteuerte. Bei der methodischen Vorgehensweise stand mir insbesondere Dana Müller beratend zur Seite. Aufgrund des eingeschränkten Datenzugangs durch meinen Wechsel an die Universität Konstanz übernahm Dana Müller auch weitere notwendige Datenanalysen. Die Überarbeitungen nach den Rückmeldungen der Gutachtenden wurden von Dana Müller und mir geleistet. Der jeweilige Beitrag zur Entstehung des Artikels äußert sich auch in der Autorenreihenfolge.

### **Studie 2: Wer arbeitet wie viel? Entscheidungen über den Erwerbsumfang im Partnerschaftskontext**

**Autorin:** *Corinna Frodermann*

Der Aufsatz wurde komplett von mir alleine konzipiert und geschrieben. Somit wurden auch alle Datenaufbereitungen und Datenanalysen von mir geleistet. Durch das konstruktive Feedback bei der Präsentation einer Erstversion beim Doktorandenkolloquium der Universität Konstanz und den stetigen Austausch mit meinem Doktorvater Thomas Hinz (Professur für Empirische Sozialforschung mit Schwerpunkt Demoskopie an der Universität Konstanz) wurde ich bei wichtigen theoretischen und methodischen Überlegungen unterstützt. Bei den Überarbeitungen nach den Rückmeldungen der Gutachtenden half mir insbesondere die kritische und stets konstruktive Einschätzung von Katrin Auspurg (Professur für Soziologie mit Schwerpunkt



quantitative Methoden der empirischen Sozialforschung an der Goethe Universität Frankfurt/Main).

**Studie 3: Berufliche Umzugsentscheidungen in Partnerschaften. Eine experimentelle Prüfung von Verhandlungstheorie, Frame-Selektion und Low-Cost-These**

**Autoren:** *Katrin Auspurg, Corinna Frodermann, Thomas Hinz*

Bei dem Aufsatz handelt es sich um eine Gemeinschaftsarbeit mit Katrin Auspurg und Thomas Hinz, dessen Strukturierung und inhaltliche Passung von Thomas Hinz übernommen wurde. Der Theorieteil und Forschungsstand wurde hier zum Großteil von Katrin Auspurg verfasst, von der auch die grundsätzliche Idee für diesen Aufsatz stammt. Die umfangreichen Aufbereitungen und Auswertungen der Daten – und damit der gesamte Ergebnisteil – wurden, ebenso wie das Fazit von mir geleistet und geschrieben. Auch die Rückmeldungen der Gutachtenden wurden, in Rücksprache mit Katrin Auspurg und Thomas Hinz, von mir bearbeitet.

## **Literaturverzeichnis**

**Literaturverzeichnis**

- Abraham, Martin, Katrin Auspurg und Thomas Hinz. 2010. Migration decisions within dual-earner partnerships: A test of bargaining theory. *Journal of Marriage and Family* 72: 876-892.
- Abraham, Martin, und Natascha Nisic. 2012. A Simple Mobility Game for Couples' Migration Decisions and some Quasi-Experimental Evidence. *Rationality and Society* 24:168-197.
- Abraham, Martin und Thess Schönholzer. 2012. Warum Pendeln nicht alle Probleme löst: Präferenzen für unterschiedliche Mobilitätsformen in „dual career“-Partnerschaften. *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research* 24: 229-246.
- Agarwal, Bina. 1997. „Bargaining“ and gender relations: Within and beyond the household. *Feminist Economics* 3:1-51.
- Aisenbrey, Silke, Marie Evertsson und Daniela Grunow. 2009. Is there a career penalty for mothers' time out? A comparison of Germany, Sweden and the United States. *Social Forces* 88:573-605.
- Ajzen, Icek, und Martin Fishbein. 1980. *Understanding attitudes and predicting social behavior*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Allison, Paul David. 1984. *Event history analysis. Regression for longitudinal event data*. Sage University Paper Series on quantitative applications in the social science, No. 07-046. Beverly Hills, CA.
- Antel, John J. 1980. *Returns to migration: Literatur review and critique*. Santa Monica: Rand Corporation.
- Aronson, Elliot, Timothy D. Wilson und Marilynn B. Brewer. 1998. Experimentation in social psychology. In *The handbook of social psychology*, Hrsg. Daniel T. Gilbert, Susan T. Fiske und Gardner Lindzey, 99-142. New York: McGraw-Hill.
- Auspurg, Katrin, und Martin Abraham. 2007. Die Umzugsentscheidung von Paaren als Verhandlungsproblem. Eine quasiexperimentelle Überprüfung des Bargaining-Modells. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 59:271-293.
- Auspurg, Katrin, Martin Abraham, und Thomas Hinz. 2009. Die Methodik des Faktoriellen Surveys in einer Paarbefragung. In *Klein aber fein! Quantitative empirische Sozialforschung mit kleinen Fallzahlen*, Hrsg. Peter Kriwy und Christiane Gross, 179-210. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Auspurg, Katrin, Corinna Frodermann, und Thomas Hinz. 2014. Berufliche Umzugsentscheidungen in Partnerschaften. Eine experimentelle Prüfung von Verhandlungstheorie, Frame-Selektion und Low-Cost-These. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 66:21-50.
- Auspurg, Katrin, Thomas Hinz und Eva Amorelli. 2013. Der Partnerschaftskontext als Bremse? Regionale Mobilität von Wissenschaftlerinnen in Doppelkarrierepaaren. In *Paare und Ungleichheit(en). Eine Verhältnisbestimmung*, Sonderheft 2 von GENDER. *Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, Hrsg. Alessandra Rusconi, Christine Wimbauer, Mona Motakef, Beate Kortendiek und Peter A. Berger, 144-164. Opladen: Barbara Budrich.
- Auspurg, Katrin, und Annette Jäckle. 2012. First equals most important? Order effects in vignette-based measurement. *ISER Working Paper* 2012-01. Essex: University of Essex, Institute for Social & Economic Research.
- Barrow, Lisa. 1999. An analysis of women's return-to-work decisions following first birth. *Economic Inquiry* 37:432-451.
- Bartunek, Ewald. 1991. Berufsunterbrechungen wegen Kinderbetreuung – Gründe für die Dauer: Ergebnisse des Mikrozensus September 1990. *Statistische Nachrichten* 46:676-689.
- Bauer, Gerrit, und Marita Jacob. 2010. Fertilitätsentscheidungen im Partnerschaftskontext. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 62:31-60.

- Baumgartner, A. Doris. 2003. Erwerbsverläufe von Frauen mit Kindern. Synthesis 2, Leitungsgruppe des NFP 43. Bern: Forum Bildung und Beschäftigung, Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung.
- Beblo, Miriam, und Birgit Soete. 2000. Der Haushalt als Forschungsgegenstand der ökonomischen Theorie. Macht eine Gender-Analyse Sinn? Schmollers Jahrbuch 120:63-92.
- Beblo, Miriam, und Elke Wolf. 2002. Die Folgekosten von Erwerbsunterbrechungen. DIW-Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung 71:83-94.
- Beblo, Miriam, Stefan Bender und Elke Wolf. 2009. Establishment-level wage effects of entering motherhood. Oxford Economic Papers 61:11-34.
- Beck, Michael, und Karl-Dieter Opp. 2001. Der faktorielle Survey und die Messung von Normen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 53:283-306.
- Becker, Gary S. 1962. Investment in Human Capital: A Theoretical Analysis. Journal of Political Economy 70:9-49.
- Becker, Gary S. 1974. A Theory of Social Interactions. Journal of Political Economy 82:1063-1093.
- Becker, Gary S. 1975. Human Capital. A Theoretical and Empirical Analysis, with special References to Education., New York: National Bureau of Economic Research.
- Becker, Gary S. 1981. A treatise on the family. Cambridge & London: Harvard University Press.
- Becker, Gary S. 1996. Die ökonomische Sicht des Verhaltens. In Familie, Gesellschaft und Politik – die ökonomische Perspektive. Hrsg. Ingo Pies, 21-49. Tübingen: J. C. B. Mohr.
- Bennett, Jeff, und Russel Blamey. 2001. Yea-saying and Validation of a Choice Model of Green Product Choice. In The Choice Modelling Approach to Environmental Valuation. Hrsg. Jeff Bennett und Russel Blamey, 179-201. Cheltenham Edward Elgar Publishing.
- Berger, Peter A., und Peter Sopp. 1992. Bewegte Zeiten? Zur Differenzierung von Erwerbsverlaufsmustern in Westdeutschland. Zeitschrift für Soziologie 21:166-185.
- Bernasco, Wim, und Deirdre Giesen. 2000. A Bargaining Approach to Specialization in Couples. In The Management of Durable Relations. Theoretical Models and Empirical Studies of Households and Organizations, Hrsg. Jeroen Weesie und Werner Raub, 42-64. Amsterdam: Thela Thesis.
- Bernoulli, Daniel. 1954. Exposition of a New Theory on the Measurement of Risk. Econometrica 22:23-36.
- Besenthal, Andrea, und Cornelia Lang. 2004. Erwerbsorientierungen von Frauen und Einstellungen zu Erwerbstätigkeit und Familie. Wirtschaft im Wandel 1:23-29.
- Best, Henning. 2009. Kommt erst das Fressen und dann die Moral? Eine feldexperimentelle Überprüfung der Low-Cost-Hypothese und des Modells der Frame-Selektion. Zeitschrift für Soziologie 38:131-151.
- Best, Henning, und Thorsten Kneip. 2011. The impact of attitudes and behavioral costs on environmental behavior: A natural experiment on household waste recycling. Social Science Research 40:917-930.
- Best, Henning, und Clemens Kroneberg. 2012. Die Low-Cost Hypothese. Theoretische Grundlagen und empirische Implikationen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 64:535-561.
- Bethmann, Arne und Anne Berngruber. 2012. Entscheidungsverhalten von Paaren in materiell prekären Lagen über größere Anschaffungen und die Freizeitgestaltung. Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research 24:319-343.
- Bianchi, Suzanne M., Melissa A. Milkie, Liana C. Sayer, und John P. Robinson. 2000. Is Anyone Doing the Housework? Trends in the Gender Division of Household Labor. Social Forces 79:191-228.
- Bicchieri, Cristina. 2005. The grammar of society: The nature and dynamics of social norms. Cambridge: Cambridge University Press.

- Bielby, William T., und Denise D. Bielby. 1992. I will follow him: Family ties, gender-role beliefs, and reluctance to relocate for a better job. *American Journal of Sociology* 97:1241-1267.
- Bittman, Michael, Paula England, Liana Sayer, Nancy Folbre, und George Matheson. 2003. When Does Gender Trump Money? Bargaining and Time in Household Work. *American Journal of Sociology* 109:186-214.
- Blättel-Mink, Birgit, Caroline Kramer, und Anina Mischau. 2000. Innerfamiliäre Arbeitsteilung. Wunsch und Wirklichkeit – Die Sicht der Frauen. Wechselwirkungen. Jahrbuch aus Lehre und Forschung der Universität Stuttgart. Stuttgart: Universität Stuttgart.
- Blau, Francine D., Marianne A. Ferber und Anne E. Winkler. 2001. *The Economics of Women, Men, and Work*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Blien, Uwe, und Helmut Rudolph. 1989. Einkommensentwicklung bei Betriebswechsel und Betriebsverbleib im Vergleich. *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung* 4:553-567.
- Blood, Robert O., und Donald M. Wolfe. 1960. *Husbands & Wives. The Dynamics of Married Living*. Glencoe: Free Press.
- Blossfeld, Hans-Peter, und Sonja Drobnič. 2001. *Careers of Couples in Contemporary Societies. From Male Breadwinner to Dual Earner Families*. Oxford: University Press.
- Blossfeld, Hans-Peter, und Sonja Drobnič. 2004. Theoretical perspectives on couples careers. In *Careers of couples in contemporary societies. From male breadwinner to dual earner families*, Hrsg. Hans-Peter Blossfeld und Sonja Drobnič, 16-50. Oxford: Oxford University Press.
- Blossfeld, Hans-Peter, Katrin Golsch und Götz Rohwer. 2007. *Event history analysis with stata*. New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates, Inc.
- Boll, Christina. 2009. Lohneinbußen durch geburtsbedingte Erwerbsunterbrechungen: fertilitätstheoretische Einordnung, Quantifizierung auf Basis von SOEP-Daten und familienpolitische Implikationen. *HWWI-Research Paper* 1-19. Hamburg: Hamburgisches Weltwirtschaftsinstitut.
- Bothfeld, Silke. 1997. Teilzeitarbeit für alle? Eine Untersuchung von Teilzeitpräferenzen in Deutschland und Großbritannien unter beschäftigungspolitischen Gesichtspunkten. Discussion Paper. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Forschungsschwerpunkt: Arbeitsmarkt und Beschäftigung, Abteilung: Arbeitsmarktpolitik und Beschäftigung.
- Box-Steffesmeier, Janet M., und Bradford S. Jones. 2004. *Event history modeling – a guide for social scientists*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Braun, Norman, und Axel Franzen. 1995. Umweltverhalten und Rationalität. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 47:231-248.
- Bredtmann, Julia, Jochen Kluge und Sandra Schaffner. 2009. Women's fertility and employment decisions under two political systems: Comparing east and west Germany before reunification. *Ruhr Economic Papers* 149.
- Brines, Julie. 1993. The exchange value of housework. *Rationality and Society* 5:302-340.
- Brines, Julie. 1994. Economic Dependency, Gender, and the Division of Labor at Home. *American Journal of Sociology* 100:652-688.
- Brüderl, Josef. 2008. *Event history analysis using stata*. Mannheim: University of Mannheim.
- Budig, Michelle J., und Paula England. 2001. The wage penalty for motherhood. *American Sociological Review* 66:204-225.
- Bundesagentur für Arbeit. 2010. *Der Arbeitsmarkt in Deutschland – Frauen und Männer am Arbeitsmarkt*. Nürnberg: Bundesagentur für Arbeit.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. 2005. *Mütter und Beruf – Realitäten und Perspektiven*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. 2008. 3. Bilanz Chancengleichheit – Europa im Blick. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. 2010a. Gender Datenreport. 1. Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. 2010b. Elterngeld und Elternzeit. Berlin.
- Burke, William J. 2009. Fitting and Interpreting Cragg's Tobit Alternative Using Stata. *The Stata Journal* 9:584-592.
- Busch, Anne, Miriam Bröckel, und Katrin Golsch. 2014. Berufliche Aufstiege im partnerschaftlichen Kontext – Zur Bedeutung von Homogamie und sozialer Unterstützung durch den Partner. *Zeitschrift für Familienforschung* 26:3-28.
- Cleves, Mario, William Gould, Roberto Gutierrez und Yulia Marchenko. 2002. *An introduction to survival analysis using Stata*. Texas: Stata Press.
- Coleman, James S. 1990. *Foundations of Social Theory*. Cambridge, MA: Belknap.
- Coleman, James S. 1991. *Grundlagen der Sozialtheorie, Band 1: Handlungen und Handlungssysteme*. München: Oldenbourg.
- Cragg, John G. 1971. Some Statistical Models for Limited Dependent Variables with Application to the Demand for Durable Goods. *Econometrica* 39:829-844.
- Dechant, Anna, Harald Rost, und Florian Schulz. 2014. Die Veränderung der Hausarbeitsteilung in Paarbeziehungen. *Zeitschrift für Familienforschung* 26:144-168.
- Diefenbach, Heike. 2009. Die Theorie der Rationalen Wahl oder „Rational Choice“-Theorie (RCT). In *Soziologische Paradigmen nach Talcott Parsons. Eine Einführung*. Hrsg. Ditmar Brock, Matthias Junge, Heike Diefenbach, Reiner Keller und Dirk Villányi, 239-290. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Diekmann, Andreas, und Peter Preisendörfer. 1998. Umweltbewußtsein und Umweltverhalten in Low- und High-Cost-Situationen. *Zeitschrift für Soziologie* 27:438–453.
- Diekmann, Andreas, und Peter Preisendörfer. 2003. Green and greenback: The behavioral effects of environmental attitudes in low-cost and high-cost situations. *Rationality and Society* 15:441-472.
- Diekmann, Andreas, und Peter Preisendörfer. 2009. Das Feldexperiment von Best und die Low-Cost-Hypothese. Eine Erwiderung. *Zeitschrift für Soziologie* 38:535-539.
- Diekmann, Andreas und Thomas Voss. 2004. Die Theorie des rationalen Handelns. Stand und Perspektiven. In *Rational-Choice-Theorie in den Sozialwissenschaften. Anwendungen und Probleme*. Hrsg. Andreas Diekmann und Thomas Voss, 13-29. München: Oldenbourg.
- Diekmann, Andreas, und Thomas Voss. 2008. Soziale Normen und Reziprozität – Die Bedeutung „sozialer“ Motive für die Rational-Choice Erklärung sozialer Normen. In *Rational-Choice. Theoretische Analysen und Empirische Resultate*. Festschrift für Karl-Dieter Opp zum 70. Geburtstag, Hrsg. Andreas Diekmann, Klaus Eichner, Peter Schmidt und Thomas Voss, 83-100. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dosman, Donna, und Wiktor Adamowicz. 2006. Combining stated and revealed preference data to construct an empirical examination of intrahousehold bargaining. *Review of Economics of the Household* 4:15-34.
- Drasch, Katrin. 2011. Zwischen familiärer Prägung und institutioneller Steuerung. Familienbedingte Erwerbsunterbrechung von Frauen in Ost- und Westdeutschland und der DDR. In *Reproduktion von Ungleichheit durch Arbeit und Familie*, Hrsg. Peter A. Berger, Karsten Hank und Angelika Tölke, 171-200. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Dressel, Christian, Waltraud Cornelißen, und Karin Wolf. 2005. Vereinbarkeit von Familie und Beruf. In Gender-Datenreport - 1. Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland, Hrsg. Waltraud Cornelißen, 266-341. München: Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Dressel, Kathrin, und Susanne Wanger. 2008. Erwerbssarbeit: Zur Situation von Frauen auf dem Arbeitsmarkt. In Handbuch Frauen-und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie, Hrsg. Ruth Becker und Beate Kortendiek, 481-490. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Drobnic, Sonja, und Hans-Peter Blossfeld. 1999. Dynamics of women's employment patterns over the family life course: A comparison of the United States and Germany. *Journal of Marriage and the Family* 61:133-146.
- Elster, Jon. 2009. Social norms and the explanation of behavior. In *The Oxford handbook of analytical sociology*, Hrsg. Peter Hedström und Peter Bearman, 195-217. Oxford: Oxford University Press.
- Engelbrech, Gerhard, und Maria Jungkunst. 2001. Erziehungsurlaub – Hilfe bei der Wiedereingliederung oder Karrierehemmnis? Nürnberg: IAB- Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung
- England, Paula, und Michelle J. Budig. 1998. Gary Becker on the Family. His Genius, Impact, and Blind Spots. In *Required Reading: Sociology's Most Influential Books*, Hrsg. Dan Clawson, 95-111. Amherst: University of Massachusetts Press.
- England, Paula und George Farkas. 1986. Households, employment and gender: A social, economic and demographic view. New York: Aldine Publishing Company.
- Esser, Hartmut. 1996. Soziologie. Allgemeine Grundlagen. 2. Auflage. Frankfurt/New York: Campus.
- Esser, Hartmut. 2002a. In guten wie in schlechten Tagen? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 54:27-63.
- Esser, Hartmut. 2002b. Ehekrisen: Das (Re-)Framing der Ehe und der Anstieg der Scheidungsraten. *Zeitschrift für Soziologie* 31:472-496.
- Esser, Hartmut. 2010. Das Modell der Frame-Selektion. Eine allgemeine Handlungstheorie für die Sozialwissenschaften? In *Soziologische Theorie kontrovers*. 50. Sonderheft der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Hrsg. Gert Albert und Steffen Sigmund, 45-61. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Etzrodt, Christian. 2007. Neuere Entwicklungen in der Handlungstheorie: Ein Kommentar zu den Beiträgen von Kroneberg und Kron. *Zeitschrift für Soziologie* 36:364-379.
- Evertsson, Marie, und Magnus Nermo. 2004. Dependence within Families and the Division of Labor: Comparing Sweden and the United States. *Journal of Marriage and Family* 66:1272-1286.
- Fehn, Rainer. 1998. Eine kritische Analyse der Weiterentwicklung des familienökonomischen Ansatzes von Gary S. Becker durch die Spieltheorie (Kommentar zum Beitrag von Notburga Ott). In *Gary Beckers ökonomischer Imperialismus*, Hrsg. Ingo Pies und Martin Leschke, 91-96. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Fenstermaker, Sarah. 2002. Work and gender. In *Doing gender, doing differences: Inequality, power, and institutional change*, Hrsg. Sarah Fenstermaker und Candace West, 105-114. New York: Routledge.
- Fischer, Gabriele, Vera Dahms, Sebastian Bechmann, Marek Frei und Ute Leber. 2009. Gleich und doch nicht gleich: Frauenbeschäftigung in deutschen Betrieben. Auswertungen des IAB-Betriebspanels 2008. Nürnberg: IAB – Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung.
- Fitzenberger, Bernd, Aderonke Osikominu und Robert Völter. 2005. Imputation rules to improve the education variable in the IAB employment subsample, FDZ-Methodenreport 03.
- Fitzenberger, Bernd, Susanne Steffes und Anthony Strittmatter. 2010. Return-to-job during and after maternity leave. Discussion Paper 10-103. Mannheim: Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung.
- Folbre, Nancy. 1996. *The economics of the family*. Cheltenham: Edward Elgar.

- Frodermann, Corinna. 2011. Der Wiedereinstieg westdeutscher Mütter ins Erwerbsleben nach der Geburt des ersten Kindes. Determinanten der Vollzeit- und Teilzeitrückkehr auf den Arbeitsmarkt. Masterarbeit. Universität Erlangen-Nürnberg (Lehrstuhl für Soziologie und empirische Sozialforschung) (unveröff.).
- Frodermann, Corinna, Katrin Auspurg, Thomas Hinz, Sebastian Bähr, Martin Abraham, Stefanie Gundert, und Arne Bethmann. 2013. Das Faktorielle Survey-Modul zur Stellenannahmefähigkeit im PASS: 5. Erhebungswelle (2011). FDZ-Methodenreport 05/2013. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB).
- Gangl, Markus, und Andrea Ziefle. 2009. Motherhood, labor force, and women's careers: An empirical assessment of the wage penalty for motherhood in Britain, Germany, and the United States. *Demography* 46:341-369.
- Gaudet, Stephanie, Martin Cooke und Joanna Jacob. 2011. Working after childbirth: A lifecourse transition analysis of Canadian women from the 1970s to the 2000s. *Canadian Review of Sociology* 48:153-180.
- Geisler, Esther, und Michaela Kreyenfeld. 2011. Against all odds: Father's use of parental leave in Germany. *Journal of European Social Policy* 21:88-99.
- Granovetter, Mark. 1985.: Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness. *American Journal of Sociology* 91: 481-510.
- Greene, William H. 1994. Accounting for Excess Zeros and Sample Selection in Poisson and Negative Binomial Regression Models. *Ec-94-10.*, N.W.P.N.
- Greenstein, Theodore N. 2000. Economic Dependence, Gender, and the Division of Labor in the Home: A Replication and Extension. *Journal of Marriage and Family* 62:322-335.
- Grunow, Daniela, Silke Aisenbrey und Marie Evertsson. 2011. Familienpolitik, Bildung und Berufskarrieren von Müttern in Deutschland, USA und Schweden. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 63:395-430.
- Grunow, Daniela, und Dana Müller. 2012. Kulturelle und strukturelle Faktoren bei der Rückkehr in den Beruf – ostdeutsche, westdeutsche und ost-west-mobile Mütter im Vergleich. In *Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland, Sonderheft der Zeitschrift für Familienforschung*, Hrsg. Johannes Huinink, Michaela Kreyenfeld und Heike Trappe, 55-78. Opladen: Budrich.
- Grunow, Daniela, Florian Schulz und Hans-Peter Blossfeld. 2007. Was erklärt die Traditionalisierungsprozesse häuslicher Arbeitsteilung im Eheverlauf: soziale Normen oder ökonomische Ressourcen? *Zeitschrift für Soziologie* 36:162-181.
- Gupta, Sanjiv. 2007. Autonomy, Dependence, or Display? The Relationship between Married Women's Earnings and Housework. *Journal of Marriage and Family* 69:399-417.
- Gustafsson, Siv. 1991. Neoklassische ökonomische Theorie und die Lage der Frau: Ansätze und Ergebnisse zu Arbeitsmarkt, Haushalt und der Geburt von Kindern. In *Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie*. Hrsg. Karl Ulrich Meyer, Jutta Allmendinger und Johannes Huinink, 408-421. Frankfurt am Main: Campus.
- Güth, Werner. 1978. Zur Theorie kollektiver Lohnverhandlungen. Baden-Baden: Nomos.
- Haberkern, Klaus. 2007. Zeitverwendung und Arbeitsteilung in Paarhaushalten. *Zeitschrift für Familienforschung* 19:159-184.
- Hackett, Anne. 2009. Lohnt sich Mobilität? Einkommensperspektiven in internen und externen Arbeitsmärkten in den ersten Berufsjahren. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Harsanyi, John C. 1977. Rational behaviour and bargaining equilibrium in games and social situations. Cambridge: Cambridge University Press.
- Helbig, Marcel. 2012. Sind Mädchen besser? Der Wandel geschlechtsspezifischen Bildungserfolgs in Deutschland. Frankfurt am Main: Campus Verlag.



- Hill, Paul Bernhard und Johannes Kopp. 2004. Familiensoziologie: Grundlagen und theoretische Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hochfellner, Daniela, Dana Müller und Anja Wurdack. 2011. BASiD – Biografiedaten ausgewählter Sozialversicherungsträger in Deutschland. FDZ Forschungsdatenzentrum Datenreport.
- Hochfellner, Daniela, Dana Müller und Anja Wurdack. 2012. Biographical data of social insurance agencies in Germany – improving the content of administrative data. *Schmollers Jahrbuch* 132:443–451.
- Hochschild, Arlie R. 1989. *The Second Shift: Working Parents and the Revolution at Home*. New York: Viking.
- Holler, Manfred J. und Gerhard Illing. 2006. *Einführung in die Spieltheorie*. Berlin: Springer.
- Hox, Joop J., Ita G.G. Kreft, und Piet L.J. Hermkens. 1991. The Analysis of Factorial Surveys. *Sociological Methods & Research* 19:493-510.
- Huinink, Johannes, Sergi Vidal, und Stefanie und Kley. 2011. Effects of Residential Mobility on Job Mobility over the Life Course. Working Paper 2011-01. Yale University. The Center for Research on Inequalities and the Life Course.
- Hunkler, Christian, und Thorsten Kneip. 2008. Das Zusammenspiel von Normen und Anreizen bei der Erklärung partnerschaftlicher Stabilität. Arbeitspapiere des Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. Mannheim: MZES.
- Jasso, Guillermina. 2006. Factorial Survey Methods for Studying Beliefs and Judgements. *Sociological Methods and Research* 34:334-423.
- John, Birgit, und Erich Stutzer. 2002. Erwerbsverhalten von Erziehungsurlauberinnen. *Zeitschrift für Familienforschung* 3:215-233.
- Jürges, Hendrik. 1998. Beruflich bedingte Umzüge von Doppelverdienern. Eine empirische Analyse mit Daten des SOEP. *Zeitschrift für Soziologie* 27:358-377.
- Jürges, Hendrik. 2006. Gender ideology, division of housework, and the geographic mobility of families. *Review of Economics of the Household*, 4:299-323.
- Kalter, Frank. 1997. Wohnortwechsel in Deutschland. Ein Beitrag zur Migrationstheorie und zur empirischen Anwendung von Rational-Choice-Modellen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kalter, Frank. 1998. Partnerschaft und Migration. Zur theoretischen Erklärung eines empirischen Effekts. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50:283-309.
- Kalter, Frank. 2000. Theorien der Migration. In *Handbuch der Demographie* 1. Modelle und Methoden. Hrsg. Ulrich Mueller, Bernhard Nauck und Andreas Diekmann, 438-475. Berlin: Springer.
- Katz, Elizabeth. 1997. The intra-household economics of voice and exit. *Feminist Economics* 3:25-46.
- Kelle, Nadiya. 2011. Wandel von Erwerbsbeteiligung westdeutscher Frauen nach der Erstgeburt– Ein Vergleich der zwischen 1936 und 1965 geborenen Kohorten. SOEP papers 406. Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung.
- Keller, Matthias, und Thomas Haustein. 2013. Erwerbstätigkeit. Erwerbskonstellationen und Vollzeit-Teilzeit-Konstellation in Paarhaushalten nach Elternschaft. WSI-GenderDatenPortal, Hans-Böckler-Stiftung.
- Klaus, Daniela, und Anja Steinbach. 2002. Determinanten innerfamiliärer Arbeitsteilung. Eine Betrachtung im Längsschnitt. *Zeitschrift für Familienforschung* 14:21-43.
- Kleinert, Corinna, Susanne Kohaut, Doris Brader und Julia Lewerenz. 2007. *Frauen an der Spitze: Arbeitsbedingungen und Lebenslagen weiblicher Führungskräfte*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Klerman, Jacob Alex, und Arleen Leibowitz. 1990. Child care and women's return to work after childbirth. *American Economic Review* 80:284–88.

- Krampen, Günter. 1979. Geschlechtsrollenorientierung. In ZUMA-Informationssystem. Elektronisches Handbuch sozialwissenschaftlicher Erhebungsinstrumente, Hrsg. Angelika Glöckner-Rist und Peter Schmidt, 4. Mannheim: Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen.
- Kreyenfeld, Michaela, Dirk Konietzka und Sebastian Böhm. 2007. Die Bildungsungleichheit des Erwerbsverhaltens von Frauen mit Kindern: Westdeutschland im Vergleich zwischen 1976 und 2004. *Zeitschrift für Soziologie* 36:434-452.
- Kreyenfeld, Michaela, und Esther Geisler. 2006. Müttererwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland. *Zeitschrift für Familienforschung* 3:333-360
- Kreyenfeld, Michaela, C. Katharina Spieß und Gert G. Wagner. 2001. Finanzierungs- und Organisationsmodelle institutioneller Kinderbetreuung. Analysen zum Status quo und Vorschläge zur Reform. München: Luchterhand.
- Kroneberg, Clemens. 2007. Wertrationalität und das Modell der Frame-Selektion. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 59:215-239.
- Kubis, Alexander, Lutz Schneider und Marco Sunder. 2009. Kinder, Karriere, Kompromisse: Wie der Nachwuchs die Arbeitsmarktpartizipation und Karrierechancen von Müttern beeinflusst. *Wirtschaft im Wandel* 11:462-471.
- Kümmerling, Angelika, Andreas Jansen und Steffen Lehndorff. 2008. Immer mehr Frauen sind erwerbstätig – aber mit kürzeren Wochenarbeitszeiten. *IAQ Report* 4. Essen: Institut für Arbeit und Qualifikation.
- Künzler, Jan und Wolfgang Walter. 2001. Arbeitsteilung in Partnerschaften. Theoretische Ansätze und empirische Befunde. In *Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung*. Hrsg. Johannes Huinink, Klaus Peter Strohmeier Und Michael Wagner, 185-218. Würzburg: Ergon Verlag.
- Langenheder, Werner. 1975. *Theorie menschlicher Entscheidungshandlungen*. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Lindenberg, Siegwart. 1977. Individuelle Effekte, kollektive Phänomene und das Problem der Transformation. In *Probleme der Erklärung sozialen Verhaltens*. Hrsg. Klaus Eichner und Werner Habermehl, 46-84. Meisenheim am Glan: Hain.
- Lindenberg, Siegwart und Reinhard Wippler. 1978. Theorienvergleich: Elemente der Rekonstruktion. In *Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften*. Hrsg. Karl O. Hondrich und Joachim Matthes, 219-223. Darmstadt/Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag.
- Lippmann, Christa. 2001. Die historische Entwicklung des Erziehungsurlaubs vom Babyjahr zur Elternzeit. *Konsens – Zeitschrift des Deutschen Akademikerinnenbundes e. V.* 1(3).
- Lott, Yvonne. 2009. Verwaltung und Entscheidung – Bestimmt das individuelle Einkommen die Machtverteilung in Paarbeziehungen? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 61:327-353.
- Lundberg, Shelly, und Robert A. Pollak. 1993. Separate Spheres Bargaining and the Marriage Market. *Journal of Political Economics* 101:988-1010.
- Lundberg, Shelly, und Robert A. Pollak. 1996. Bargaining and Distribution in Marriage. *Journal of Economic Perspectives* 10:139-158.
- Lundberg, Shelly, und Robert A. Pollak. 2003. Efficiency in marriage. *Review of Economics of the Household* 1:153-167.
- Lundberg, Shelly, Robert A. Pollak, und Terence J. Wales. 1997. Do Husbands and Wives Pool Their Resources? Evidence from the United Kingdom Child Benefit. *The Journal of Human Resources* 32:463-480.
- Mannino, Clelia A. und Francine M. Deutsch. 2007. Changing the Division of Household Labor: A Negotiated Process between Partners. *Sex Roles* 56:309-324.

- Manser, Marilyn, und Murray Brown. 1980. Marriage and household decision-making: A bargaining analysis. *International Economic Review* 21:31-44.
- Manski, Charles F. 2000. Economic analysis of social interactions. *The Journal of Economic Perspectives* 14:115-136.
- Mayer, Karl-Ulrich, und Walter Müller. 1994. Individualisierung und Standardisierung im Strukturwandel der Moderne – Lebensverläufe im Wohlfahrtsstaat. In *Riskante Freiheiten-Individualisierung in modernen Gesellschaften*, Hrsg. Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim, 265-295. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mincer, Jacob. 1974. Schooling, experience and earnings. New York: National Bureau of Economic Research.
- Mincer, Jacob. 1978. Family Migration Decisions. *Journal of Political Economy* 86. 749-773.
- Mincer, Jacob und Solomon Polachek. 1974. Family investments in human capital: Earnings of women. Marriage, family, human capital, and fertility. *Journal of Political Economy* 82 Part II: 76-110.
- Molm, Linda D., Gretchen Peterson und Nobuyuki Takahashi. 1999. Power in Negotiated and Reciprocal Exchange. *American Sociological Review* 64: 876-890.
- Mutz, Diana C. 2011. Population-based survey experiments. Princeton: Princeton University Press.
- Nash, John F. 1950. The bargaining problem. *Econometrica* 18: 155-162.
- Nauck, Bernhard. 1989. Individualistische Ansätze in der Familienforschung: die Rational-Choice Basis von Familienökonomie, Ressourcen- und Austauschtheorie. In *Handbuch der Familien- und Jugendforschung: Band Familienforschung*. Hrsg. Rosemarie Nave-Herz und Manfred Markefka, 45-61. Neuwied: Luchterhand.
- Nisic, Natascha. 2010. Mitgegangen – mitgefangen? Die Folgen von Haushaltsumzügen für die Einkommenssituation von Frauen in Partnerschaften. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 62:515-549.
- Nisic, Natascha. 2011. Determinanten und Konsequenzen beruflich bedingter regionaler Mobilität im Kontext von Partnerschaft und Haushalt. Dissertation an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen – Nürnberg.
- Nisic, Natascha, und Katrin Auspurg. 2009. Faktorieller Survey und klassische Bevölkerungsumfragen im Vergleich – Validität, Grenzen und Möglichkeiten beider Ansätze. In *Klein aber fein! Quantitative empirische Sozialforschung mit kleinen Fallzahlen*, Hrsg. Peter Kriwy und Christiane Gross, 211-235. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Opp, Karl-Dieter. 1979. Individualistische Sozialwissenschaft. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Opp, Karl-Dieter. 1992. Micro-Macro Transitions in Rational Choice Explanation. *Analyse & Kritik* 14: 143-151.
- Opp, Karl-Dieter. 2010. Frame-Selektion, Normen und Rationalität. Stärken und Schwächen des Modells der Frame-Selektion. In *Soziologische Theorie kontrovers*. 50. Sonderheft der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Hrsg. Gert Albert und Steffen Sigmund, 63-78. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Opp, Karl-Dieter. 2013. Norms and rationality. Is moral behavior a form of rational action? *Theory and Decision* 74: 383-409.
- Ott, Notburga. 1989. Familienbildung und familiale Entscheidungsfindung aus verhandlungstheoretischer Sicht. In *Familienbildung und Erwerbstätigkeit im demographischen Wandel*. Hrsg. Gert Wagner, Notburga Ott und Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, 97-116. Berlin: Springer.
- Ott, Notburga. 1992. Intrafamily bargaining and household decisions. Berlin & New York: Springer-Verlag.

- Ott, Notburga. 1993. Zum Rationalitätsverhalten familialer Entscheidungen. In *Erwerbsverläufe von Ehepartnern und die Modernisierung weiblicher Erwerbsverläufe*, Hrsg. Claudia Born und Helga Krüger, 25-51. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag.
- Peuckert, Rüdiger. 2005. *Familienformen im sozialen Wandel*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Peuckert, Rüdiger. 2012. Erklärungsansätze für den sozialen Wandel von Ehe, Familie und Partnerschaft. In *Familienformen im sozialen Wandel*, Hrsg. Rüdiger Peuckert, 659-674. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pfau-Effinger, Birgit. 1994. Erwerbspartnerin oder berufstätige Ehefrau? Sozio-kulturelle Kontextbedingungen der Arbeitsmarkt-Integration von Frauen im internationalen Vergleich. *Soziale Welt* 3:322-373.
- Pfau-Effinger, Birgit. 2001. Kontextualisierung der international vergleichenden Analyse von Arbeitsmarktwandel. In *Die Erwerbsgesellschaft. Neue Ungleichheiten und Unsicherheiten*, Hrsg. Peter A. Berger und Dirk Konietzka, 277-312. Opladen: Leske + Budrich.
- Popper, Karl Raimund. 1992. *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Band II: Falsche Propheten: Hegel, Marx und die Folgen*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Raub, Werner und Thomas Voss. 1981. *Individuelles Handeln und gesellschaftliche Folgen*. Darmstadt: Luchterhand.
- Ribhegge, Hermann. 1993. Ökonomische Theorie der Familie. In *Ökonomische Verhaltenstheorie*. Hrsg. Bernd-Thomas Ramb und Manfred Tietzel, 63-87. München: Vahlen.
- Richter, Maria, und Ralf K. Himmelreicher. 2008. Die Versicherungskontenstichprobe als Datengrundlage für Analysen von Versicherungsbiografien unterschiedlicher Altersjahrgänge. Die Versicherungskontenstichprobe als Scientific Use File. *DRV Deutsche Rentenversicherung Schriften* 79:34-61.
- Ridgeway, Cecilia. 2011. *Framed by gender. How gender inequality persists in the modern world*. Oxford: Oxford University Press.
- Rohwer, Götz. 2003. Modelle ohne Akteure. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 55:340-358.
- Rössel, Jörg. 2008. Vom rationalen Akteur zum „systemic dope“. Eine Auseinandersetzung mit der Sozialtheorie von Hartmut Esser. *Berliner Journal für Soziologie* 18:156-178.
- Rossi, Peter H., und Andy B. Anderson. 1982. *The Factorial Survey Approach: An Introduction*. In *Measuring Social Judgements*, Hrsg. Peter H. Rossi und Steven L. Nock, 15-67. Beverly Hills, California: SAGE.
- Rürup, Bert, und Sandra Gruescu. 2005. *Familienorientierte Arbeitszeitmuster - Neue Wege zu Wachstum und Beschäftigung*. Gutachten im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Savage, Leonard Jimmie. 1954. *The Foundations of Statistics*. New York: John Wiley and Sons.
- Schnabel, Annette. 2005. Gefühlvolle Entscheidung und entscheidende Gefühle. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 57:278-307.
- Schneider, Lutz. 2007. Zu alt für einen Wechsel? Zum Zusammenhang von Alter, Lohndifferentialen und betrieblicher Mobilität. *IWH-Diskussionspapiere No. 2007, 1*. Halle: Institut für Wirtschaftsforschung (IWH).
- Schneider, Norbert F. und Beate Collet. 2010. *Mobile Living Across Europe II. Causes and Con-sequences of Job-Related Spatial Mobility in Cross-National Comparison*. Farmington Hills, MI: Barbara Budrich Publishers.

- Schneider, Norbert F., und Gerardo Meil. 2008. Mobile living across Europe I. Relevance and diversity of job-related spatial mobility in six European countries. Opladen: Barbara Budrich.
- Schneider, Norbert F., Silvia Ruppenthal und Detlev Lück. 2009. Beruf, Mobilität und Familie. In Zukunft der Familie. Prognosen und Szenarien, Hrsg. Günter Burkart, 111-136. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich (Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 6).
- Schultz, Theodore W. 1961. Investment in human capital. *American Economic Review* 51:1-17.
- Schulz, Florian. 2010. Verbundene Lebensläufe: Partnerwahl und Arbeitsteilung zwischen neuen Ressourcenverhältnissen und traditionellen Geschlechterrollen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schulz, Florian und Hans-Peter Blossfeld. 2006. Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf? Eine Längsschnittstudie der ersten 14 Ehejahre in Westdeutschland. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 58:23-49.
- Seifert, Hartmut. 2006. Was hat die Flexibilisierung des Arbeitsmarktes gebracht? *WSI-Mitteilungen - Zeitschrift des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts* 11:601-608.
- Selten, Reinhard, und Werner Güth. 1981. Game theoretic analysis of wage bargaining in a simple business cycle model. *Journal of Mathematical Economics* 10:177-195.
- Simon, Herbert A. 1978. Rationality as Process and as Product of Thought. *The American Economic Review* 68:1-16.
- Sørensen, Annemette und Sara McLanahan. 1987. Married women's economic dependency, 1940–1980. *American Journal of Sociology*, 93:659-687.
- Statistisches Bundesamt. 1992. Klassifizierung der Berufe – Systematisches und alphabetisches Verzeichnis der Berufsbenennungen. Ausgabe 1992. Stuttgart: Metzler-Poeschel.
- Stauder, Johannes. 2002. Eheleiche Arbeitsteilung und Ehestabilität. Eine Untersuchung mit den Daten der Mannheimer Scheidungsstudie 1996 unter Verwendung ereignisanalytischer Verfahren. Würzburg: Ergon Verlag.
- Struck, Olaf. 2005. Betrieb und Arbeitsmarkt. In *Arbeitsmarktsoziologie: Probleme, Theorien, empirische Befunde*. Hrsg. Martin Abraham und Thomas Hinz, 169-198. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Szydlík, Marc. 2008. Flexibilisierung und die Folgen. In *Flexibilisierung. Folgen für Arbeit und Familie*, Hrsg. Marc Szydlík, 7-22. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Telser, Harry, und Peter Zweifel. 2007. Validity of Discrete-Choice Experiments Evidence for Health Risk Reduction. *Applied Economics* 39:69-78.
- Thibaut, John W., und Harold H. Kelley. 1959. *The social psychology of groups*. New York: John Wiley & Sons.
- Trappmann, Mark, Stefanie Gundert, Claudia Wenzig und Daniel Gebhardt. 2010. PASS: A household panel survey for research on unemployment and poverty. *Schmollers Jahrbuch* 130:609-622.
- Udry, Christopher. 1996. Gender, agricultural production, and the theory of the household. *Journal of Political Economy* 104:1010-1046.
- Wanger, Susanne. 2009. Erwerbsbeteiligung von Frauen: Mit halben Zeiten im Spiel. Nürnberg: IAB Institut für Arbeits- und Berufsforschung.
- Wanger, Susanne. 2011. Ungenutzte Potenziale in der Teilzeit. Viele Frauen würden gerne länger arbeiten. IAB Kurzbericht 9/2011.
- Wanger, Susanne. 2015. Traditionelle Erwerbs- und Arbeitszeitmuster sind nach wie vor verbreitet. IAB Kurzbericht 4/2015.

- Weber, Andrea Maria. 2004. Wann kehren junge Mütter auf den Arbeitsmarkt zurück? Eine Verweildaueranalyse für Deutschland. Discussion Paper 8. Mannheim: Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung.
- West, Candace, und Don H. Zimmerman. 1987. Doing gender. *Gender & Society* 1:125-151.
- Wooldridge, Jeffrey M. 2010. *Econometric analysis of cross section and panel data*. Cambridge: MIT.
- Zacher, Dirk. 2003. Humankapital in der theoretischen und empirischen Analyse bei Gary S. Becker – Darstellung und Kritik. *Rostocker Arbeitspapiere zu Wirtschaftsentwicklung und Human Resource Development* 20.
- Ziefle, Andrea. 2004. Die individuellen Kosten des Erziehungsurlaubs: Eine empirische Analyse der kurz- und längerfristigen Folgen für den Karriereverlauf von Frauen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 56:213-231.
- Ziefle, Andrea. 2009. Familienpolitik als Determinante weiblicher Erwerbsverläufe? Die Auswirkungen des Erziehungsurlaubs auf Familien- und Erwerbsbiographien in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften